A. L. Schaefer
München
Marienplatz 29.
Eingang Rosenstr.

L. g
584 b
1

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Erster Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Inhalt.

	Seite
Adolph und Röschen	1
Die verlorene Ziege	113
Der Traum des Mirza . . .	118
Die weiße Frau	123
Don Melchior de Susa . . .	139
Biographie eines Pudels . . .	169

Adolph und Röschen.

Erster Brief.

Adolph an Röschen.

Drei lange Tage, liebes Röschen, sind seit deiner Abreise verstrichen; es sind die einzigen meines Lebens, in denen ich die Stunden gezählt habe. Sobald ich aufstand gieng ich herab in unser Gärtchen, sah traurig hinauf nach deinem Kammerfenster und grüßte den Nelkenstock, den du mit so vieler Sorgfalt gezogen hast. Ach! noch lezten Sonntag stektest du seine schönste Blume an mein Herz. Lotte wartet nun seiner und begießt ihn jeden Morgen und Abend, aber Lotte, meine gute Lotte ist nicht mein Röschen. Wenn die Glocke sieben schlägt, versammeln wir uns zum Frühstück, und schon zweymal habe ich meinem Röschen einen Stuhl gesezt. Aber er blieb leer und mein Vater sah mir, halb ernsthaft, halb mitleidig, ins Auge. Das erstemal seufzte ich, das anderemal mußte ich erröthen. Bey Tische trinke ich aus Röschens Glase und binde mein Tellertuch mit dem grünen Bande, auf das sie ihren Namen gestikt hat. Ists wahr, Röschen, daß

grün die Farbe der Hoffnung ist? Doch du hast mir ja erlaubt zu hoffen. Du hast mir noch mehr erlaubt, sobald ich die Anwartschaft auf meines Vaters Amt erhalte, soll ich um deine Hand werben dürfen. Die Antwort des Consistoriums bleibt noch immer aus, ungeachtet der Bericht unsers guten Pfarrers mir günstig war. Er sagte mir gestern daß, da mein Vater weder alt noch schwächlich sey, die Resolution leicht verschoben werden dürfte. Das war mir ein Donnerschlag. Röschen ist zwar noch jung, allein sie ist die einzige Tochter des angesehensten Landwirth unserer Gegend, der sich viel auf seinen Reichthum zu Gute thut und vielleicht gern der Schwiegervater eines Amtmanns oder Kammerraths seyn möchte. Da sie nun wieder zu Hause ist, werden sich die Freyer haufenweis einstellen, und ihr armer Adolph .... Doch nein! Röschen hat mir versprochen, keines andern zu seyn, wenn sie nicht die meinige seyn kann. Vergieb mir meine Kleinmuth, liebes Mädchen, wer ein kostbares Kleinod besizt, zittert auch dann es zu verlieren, wenn er es Tag und Nacht bey sich trägt. Bey Gelegenheit des Verlierens muß ich dir sagen, daß du dein Musikbuch zurükgelassen hast. Gestern fand es Lotte in deinem Schranke, du kannst dir einbilden, daß ich es ihr nicht unter den Händen ließ. Ich

lief damit ans Clavier und spielte alle deine Lieblingsarien durch, besonders das uns so heilige Lied: Sieh, Fanny an der Rose hier rc. rc. (*)

Singen konnte ich es nicht, die Wehmuth erstickte meine Töne. Künftigen Sonntag, meine Theure, werde ich dir das Buch selbst bringen. Es war mir heute den ganzen Tag bange, du möchtest es abholen lassen. Um deinem Boten zuvorzukommen, schicke ich dir diesen Brief durch Hannchen. Das gute Kind ist vor Freuden ausser sich, daß es seine Wohlthäterin wieder sehen soll. In zween Tagen wird Hannchen nicht mehr glüklicher seyn als ich, denn auch ich werde dich wieder sehen. In zween Tagen! ach, es steht nur bey dir, sie mir zu den schönsten zu machen, die ich ferne von dir verleben kann! Brauche ich dir das Mittel wohl zu sa-

(*) Sieh, Fanny, an der Rose hier
Zween klare Tropfen hängen;
Sieh, wie sie sympathetisch sich
Zu ihrem Busen drängen.

Sie nähern sich, wie zittern sie
Vor Liebe sich zu küssen;
Jezt kaum berührt, o Fanny, sieh
Wie sie zusammenfliessen.

O Fanny, diesen Tropfen laß
Mich uns zum Sinnbild wählen!
Betracht ihn; siehst du nicht, er ist
Ein Bild von unsern Seelen.

Ung.

gen? Nein, du weißt so gut als ich, daß nichts als Röschens Briefe mich für Röschens Abwesenheit entschädigen können.

Zweiter Brief.

Röschen an Adolph.

Dank, Lieber, für deine Botschaft. Hätte ich nicht die ganze Zeit mit meiner Einrichtung und mit der Uebernahme unsers Hauswesens zu thun gehabt, so sollte mir dein Brief nicht zuvorgekommen seyn. Es that mir wehe, daß ich nicht gleich am Tage meiner Ankunft deinen Eltern meinen Seegen für alles, alles wiederhohlen konnte, was ich ihnen, besonders deiner guten Mutter, zu danken habe. Beide thaten mehr an mir als meine eigenen Eltern, mehr als mein Vater, den die Feldarbeit oder der herrschaftliche Dienst den ganzen Tag von mir entfernt hielt, mehr als meine Mutter, die ich zu früh verlor, und die zwar wohl einsah, was mir fehlte, aber auch ihr Unvermögen fühlte mir das Mangelnde zu ergänzen. Doch dafür sorgte sie noch auf ihrem Sterbebette, indem sie mich einer Freundin übergab, von der sie selbst so manchen guten Rath, so manche Aufklärung, so manchen Trost empfangen hatte. Einen bessern Seegen konnte die gute Mutter mir nicht geben, und als ich gestern

ihren Schattenriß ansah, den du, lieber Adolph, einst machtest, so konnte ich mich nicht enthalten, auf die Kniee zu fallen, und ihr für die lezte und größte ihrer Wohlthaten mit Thränen zu danken. Meine Beschäftigungen konnten die Schwermuth nicht zerstreuen, womit ich ein Haus verließ, in dem mein Geist und mein Herz so viel Gutes empfiengen. Mein Herz, guter Adolph, du weißt, daß ich es nicht mit mir nahm, du weißt, daß es dein ist. Soll ich dir wiederhohlen, daß ich dich liebe? Nein, ich habe es dir ein- vielleicht gar zweymal gesagt, das soll dir genug sein, so wie es mir genug ist, ein für allemal zu wissen, daß mein Adolph mich liebt. Es war in der Gartenlaube, am ersten Tage des Mayen, da dieses Bekenntniß über deine Lippen floß, deine Augen hatten schon lange geredet, bis dahin war Röschen deine Schwester gewesen, nun wurde sie deine Geliebte. Vier selige Monate sind uns seit jenem festlichen Abend verflossen. Ach, und wer weiß, ob der künftige May uns eben so glücklich finden wird. Ich habe Ahnungen, lieber Adolph, die mein Herz beklemmen. Mein Vater begegnet mir so kalt. Er warf einen so verächtlichen, ich möchte bald sagen, gehäßigen Blick auf meine Bücher. Er spricht mit so vieler Gleichgültigkeit von deinen Eltern, daß .... Doch

wir wollen nicht verzweifeln. Meine größte Sorge soll nun seyn, einen Weg in sein Herz zu suchen. Ich sehe mit Vergnügen, daß er Freude an meinem Klavier hat. Schon zween Abende mußte ich ihm nach Tische einige Gellertsche Oden spielen und mit meinem Gesang begleiten. Gestern besuchte ihn ein Nachbar, der mich mit der treuherzigsten Freude bewillkommte, und da bekam ich den Befehl, ihn mit einigen Märschen und Walzern zu bewirthen. Der muntere Nachbar nikte und trippelte den Takt dazu. Endlich fieng er gar an zu tanzen. Da zog mein Vater seinen Mund zum Lächeln, allein dieser Sonnenblick wurde bald durch neue Wolken verdunkelt. Wenn ich meine Musik habe, will ich dem Vater unser Lied spielen, es zu singen, werde ich wohl so bald nicht wagen dürfen. Ich sollte dir vielleicht nicht sagen, lieber Adolph, daß ich mein Notenbuch mit Fleiß im Schranke zurückließ. Ich dachte wohl, daß du mir es durch keine fremde Hand zustellen würdest. Künftigen Sonntag soll ich dich also wiedersehen. Ich hoffe doch, daß unsere Lotte dich begleiten wird; sie, die Vertraute unserer Liebe, die Schwester meines Herzens. Nehmt den Weg durch unsern Baumgarten, da werde ich euch, wie Pomona, unter goldstreifigten Aepfeln und violblauen Pflaumen erwarten. Vorigen May, Adolph! waren

es nur noch Blüthen, nun sind es Früchte, reife, herrliche Früchte. Auch wir werden die Früchte unserer Geduld und unserer Hoffnungen einerndten. Laß dichs nicht anfechten, daß dein Dekret noch nicht angekommen ist. Es liegt diesen Herren nicht so nahe am Herzen als uns. Wenn der alte, ehrwürdige Pfarrer noch lebte, so würde es freilich geschwinder gehen. Der würde sich seines Pathen väterlich annehmen. Wie viel habe auch ich diesem lieben Manne zu danken! Wie manches hat er dich gelehrt, das du mich wieder lehrtest, wie manches Buch dir geborgt, das du auch mir zu lesen gabst! Hätte er mich auch nur mit den Schriften der edeln Laroche bekannt gemacht, so würde mir schon seine Asche heilig seyn. Doch ich muß abbrechen, wenn Hannchen noch vor Nacht nach Mayenthal kommen soll.

Lebe wohl, guter Adolph, und nimm den Kuß, den ich auf dieses Blatt drücke.

Dritter Brief.

Adolph an Röschen.

Mit hüpfendem Herzen bewillkommte ich dich, mein Röschen, unter den Obstbäumen. Mit schwerem Herzen kehrte ich in meine traurige Hütte zurück. Die Meile von Friedlingen nach Mayenthal schien mir eine Tagreise. Betäubt und sprachlos schlich ich

an der Seite meiner guten Lotte, die mich vergebens auf das prächtige Abendroth und auf den Gesang der Vögel aufmerksam machte. Ich konnte ihr nur durch Seufzer antworten. Unter der großen Linde vor dem Dorfe stund ich stille. Mein starres Auge suchte den Kirchthurm von Friedlingen. Gott, wie blaß, rief Lotte, und drückte mich in ihre Arme. Ihre Thränen nezten meine Wangen, allein ich konnte ihr keine Thränen zurückgeben, und ließ die ihrigen auf meinen Wangen vertrocknen. Du hast es gesehen, mein Röschen, wie unfreundlich der Empfang deines Vaters war, indeß mein Herz ihn leise auch meinen Vater nannte. Du hast es gesehen, wie seine Stirne sich erst in dem Augenblick entfaltete, als wir Abschied von ihm nahmen. Nichts als deine liebreiche Begegnung, nichts als der Gedanke, daß dieser Mörder meiner Freude Röschens Vater ist, konnte meinen gekränkten Stolz im Zaume halten. Du kennest ihn diesen Stolz, du weißt, daß ich alles, nur nicht die Verachtung ertragen kann, und was war sein ganzes Benehmen anders, als ununterbrochene Verachtung? Ich weiß wohl, so sagten mir seine Blicke, daß du meine Tochter liebst, ich weiß wohl, daß du wieder geliebt wirst, allein meine Tochter, meine reiche Tochter ist nicht für den Sohn eines armseligen Schulmeisters, der

kaum so viel Vermögen hat, als meine heurige Erndte werth ist, und den ich für die Alfanzereyen, die mein Kind bey ihm lernte, zehnfältig bezahlt habe. So, Röschen, dachte dein Vater, Gott weiß, daß er so dachte. Ich habe jede Sylbe seiner Gedanken in seinem Gesichte gelesen. Und wie du vollends ans Klavier sassest, wie ich dir Kleists herrliches Lied: Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen ꝛc. ꝛc. aufschlug, und mit Lotten die bebenden Töne deiner Engelstimme begleitete, da biß er die Zähne zusammen, und gieng wie ein Taubstummer die Stube auf und nieder. Du konntest es nicht sehen, mein Röschen, aber ich sah es, und biß auch die Zähne zusammen. Aber das sahst du wohl, daß ich ganz aus dem Tone kam und alle Fassung verlor. Dein Blick gab sie mir wieder. Er würde mir im Arme des Todes das Leben wieder geben. Röschen, meine Freundin, meine Braut, deine Ahnungen waren gegründet, es stehen uns große Prüfungen bevor, nur die Liebe kann sie überwinden. Sey standhaft, mein Röschen. Dein Adolph ist auf alles gefaßt, nur nicht auf deinen Verlust. Ich würde dich dem ersten Monarchen des Erdbodens streitig machen, und nur mit meinem Leben würde er dich mir entreissen. Sey standhaft, mein Röschen. Vielleicht wird man uns den einzigen Trost

getrennter Leidenden, den Briefwechsel, untersagen. Hannchen hat den Auftrag, ehe sie dir dieses Blatt übergiebt, zuerst sorgfältig auszuspähen, ob dein Vater um den Weg ist. Sie geht, wie du weißt, jeden Freytag für meine Mutter nach der Stadt zu Markte. Euer Baumgarten stößt auf den Fußpfad, den sie nehmen muß. In dem hohlen Kastanienbaum am Zaune, unter dessen Schirme du unsere Ankunft erwartetest, wird sie auf dem Hinwege meine Briefe ablegen, und auf dem Rückwege eben da deine Antworten abhohlen.

Sey standhaft, mein Röschen, du kannst es, wenn du nur willst. Du liebst ja, und ein heiliger Minnesinger, Salomo, sagt: Die Liebe ist stark wie der Tod. Dieses Orakel müsse künftig unser Wahlspruch seyn.

Vierter Brief.

Röschen an Lotte.

Laß mich, liebste Freundin, meinen Kummer in deinen Schoos ausschütten. Ich habe die Kraft nicht, deinem Bruder zu schreiben, ungeachtet ich ihm eine Antwort schuldig bin. Wie könnt ich ihm mit eigener Hand den Dolch ins Herz drücken, unter dem das meinige blutet. Gleichwohl darf ich ihm die Unterredung nicht verbergen, die vorgestern zwi-

schen mir und meinem Vater vorfiel. Du, meine Lotte, mußt sie unserm Adolph mittheilen, mit aller der Schonung, mit all der Behutsamkeit mußt du sie ihm mittheilen, deren deine Liebe fähig ist und die seine Empfindlichkeit fodert.

Ich saß mit meiner Arbeit hinter dem Tische. Ein lang ersickter Seufzer brach aus meiner Brust hervor, es mag seyn, daß eine Thräne ihn begleitete. Mein Vater, der eben nach Hause kam, näherte sich mir mit einer verdrüßlichen Miene:

Was hast du, Rose? Seit deiner Rückkunft von Mayenthal kenne ich dich nicht mehr. Es ist, als ob es dir Leid thäte, um deinen Vater zu seyn.

Ach nein, lieber Vater!

Dieses Nein sagt Ja. Höre, Mädchen, deine Todtenfarbe, deine verstohlenen Seufzer, deine Schwermuth bestätigen mich in dem Argwohn, daß ein geheimer Kummer dir am Herzen nagt. Ich kenne die Ursache deiner Traurigkeit. Der junge Schulmeister hat dir mit seinen verwünschten Büchern und mit seinem honigsüssen Schnickschnack den Kopf und das Herz verrückt. Warum habe ich dich nicht ein halbes Jahr früher aus seinen Klauen gerissen? Ich roch den Braten zu spät, aber so wahr ich Schulze Reinhard bin, ich will dem Lassen durch den Sinn fahren.

Diese Worte sprach er mit schrecklicher Stimme. Es überfiel mich ein Zittern, mein Nähzeug sank mir aus den Händen. Ich hob sie gen Himmel:

Ach, Vater, sagte ich schluchzend, seyd nicht ungerecht.

Bey Gott! das bin ich nicht. Ich habe gute Augen und gute Ohren. Der Verführer war mir nicht schlau genug.

Das war zuviel. Eine unbekannte Kraft beseelte mich. Ich richtete mich auf und in einem Tone, der ihn befremden mußte, erwiederte ich:

Adolph ist kein Verführer; er ist ein edler, rechtschaffener Jüngling, in dessen Umgang ich nicht schlechter, wohl aber besser werden konnte. Vater, versündigt euch nicht an meinem Wohlthäter.

Ey, seht doch, ich glaube gar du willst deinen Vater schulmeistern: Rose, Rose, ich sage es dir nun ein für allemal, schlage mir den Kerl aus dem Sinne, oder deine Halsstarrigkeit soll dich gereuen. Meint der Bengel etwa, daß ich dich ihm zum Weibe geben werde? Da hat er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Kurz und gut, es wird nichts daraus, sag es ihm nur; und wenn er der edle, rechtschaffene Jüngling ist, für den du ihn ausgiebst, so wird er dich nicht in deiner Widerspenstigkeit steifen, so wird er sich mir nicht aufdringen wollen.

Das alles kannst du ihm sagen oder schreiben, es ist mir gleichviel. Wenn er aber einmal seinen Laufzettel hat, so unterstehe dich nicht, noch einen Buchstaben an ihn abzulassen. Merke dir das.

Ich schwieg und weinte. Er gieng zu Stube hinaus, kam aber im Augenblicke wieder.

Noch eins! Künftige Woche kömmt der junge Hartwig, mein Mündel, aus Frankfurt zurück, wo er zwey Jahre als Kellner gestanden hat. Es ist ein flinker, wohlgewachsener Bursche. Er hat ein hübsches Vermögen. Das Wirthshaus zur Sonne ist sein, und sobald er mündig ist, wird ers antreten. Ich sage dir, Mädchen, daß du ihm freundlich begegnest, man weiß nicht was geschehen kann. Ich denke, du verstehst mich.

Mein Vater hätte noch lange sprechen können. Gram und Schrecken banden mir die Zunge. Zum Glücke trat der Amtsbote mit einem herrschaftlichen Befehl herein. Wenn er einem Gefangenen die Ketten abnimmt, so kann er ihm nicht willkommener seyn. Ich schlich auf meine Kammer und warf mich auf mein Bette, um meinen Thränen freyen Lauf zu lassen.

Hier, meine Freundin, hast du von Wort zu Wort diese schreckliche Unterredung. Da ich die Augenblicke zu meinem Briefe stehlen mußte, so habe

ich ihn erst nach drey Tagen zu Stande gebrach. Mit ungedultiger Angst erwarte ich deine Antwort. Ach, schone doch ja deinen Bruder, und wenn du ihm unser grausames Urtheil angekündigt hast, so erinnere ihn an unsern Wahlspruch: „Die Liebe ist stark wie der Tod." Das Gewitter muß sich verziehen, oder sein Röschen zerschmettern. Meines Vaters lezte Worte sind das einzige, wovor ich zittere. Gott, wenn er seinen Plan mit Hartwig durchsetzen wollte! Ich fühle, daß es mir leichter wäre zu sterben, als ungehorsam zu seyn.

Fünfter Brief.

Lotte an Röschen.

Arme Freundin, wie viel muß dich dein Brief gekostet haben! Ich hielt ihn noch mit Thränen benezt in der Hand, als Adolph aus der Kirche kam.

Von Röschen? rief er, und griff nach dem Blatte. Nun erst sah er mich weinen: Gott, was ist vorgefallen; ich errathe mein Unglück!

Ihr Vater ist ein harter unfreundlicher Mann, das weißt du.

Das weiß ich, allein eben deswegen .... Rede, Schwester; ich beschwöre dich, laß mich den Brief lesen.

Das darf ich nicht, allein seinen Inhalt sollst du erfahren.

Ich darf ihn nicht lesen und soll doch seinen Inhalt erfahren. Lotte, ich bin kein Knabe, gieb her.

Bey diesen Worten riß er mir das Blatt aus der Hand und las. Seine Lippen zitterten. Todesblässe und blutige Röthe wechselten auf seinen Wangen. Ich hörte sein Herz klopfen. Als er gegen das Ende kam, erheiterte sich sein Gesicht: Edles, liebes Mädchen, rief er, du bist dir immer gleich, immer, immer! Er küßte die Stelle des Briefs, da du sagst: „Das Gewitter muß sich ver„ziehen, oder sein Röschen zerschmettern." Und solch einen Schatz, sprach er, sollte ich mir rauben lassen; und solch eine Tochter kann einen solchen Vater haben? Doch ich vergebe ihm, ja ich vergebe ihm um dieser Tochter willen. Theures, himmlisches Geschöpf! Nun las er den Schluß: „Ich fühle, „daß es mir leichter wäre zu sterben, als ungehor„sam zu seyn." — Groß, aber . . . . Hartwig. — Ich kenn ihn; er ist deiner eben so wenig werth, als dein Vater. Ich ehre deine Gewissenhaftigkeit, mein Röschen, allein wenn sie in Schwachheit ausartete. Nein, nein, dafür bürgt mir unser Wahlspruch, den du so heldenmüthig wiederholst. Lotte, ich will ihr nicht schreiben, ich muß sie sprechen; noch einmal, vielleicht zum letztenmal, will ich sie sprechen, melde es ihr. Sag ihr, daß, daß ich . .

sie mehr liebe, als ich sie jemals geliebt habe, daß ich sie künftigen Dienstag besuchen werde. An einem Vorwand soll es mir nicht fehlen, und was mein Betragen gegen den alten Reinhard betrift, so soll sie nichts fürchten, ich werde nie vergessen, daß er Röschens Vater ist. — Ich suchte ihn von diesem Vorsatz abzumahnen; allein umsonst. Auch schmeichle ich mir nicht, ihn in der Zwischenzeit auf andere Gedanken zu bringen. Halte dich also, meine Freundin, auf diesen Besuch gefaßt. Ach wenn er nur schon vorbey wäre, ich werde keinen ruhigen Augenblick haben, bis unser armer Adolph zurück seyn wird.

Sechster Brief.

Röschen an Lotte.

Nun, meine Lotte, ist das Maas meiner Leiden voll. Die bange Furcht, die mich seit dem Empfange deines lezten Briefes Tag und Nacht marterte, war eine traurige Vorbedeutung des Unglücks, das mir drohete.

Adolph, mein Adolph ist beschimpft, mißhandelt, aus meines Vaters Hause gestossen. Gott, werde ich dir, meine Schwester, die entsezliche Scene schildern können! Doch ich muß es thun, zu meiner Rechtfertigung muß ich es thun. Dein Bruder wird und kann dir nicht alles erzählen.

Ach, ich habe ihn nicht sprechen können, nicht einmal sehen können. Alle meine Vorsicht, wodurch ich verhindern wollte, daß er meinen Vater allein anträfe, alle meine Wachsamkeit war vergebens. Ich wich den ganzen Tag nicht aus der Stube. Mein Vater war auch immer zu Hause. Er muß deinen Bruder durch das Eckfenster haben kommen sehen. Auf einmal sagte er zu mir: Gehe Rose! laß dir im Baumgarten einen Korb Aepfel brechen, ich will dem Pfarrer ein Geschenk damit machen. Lies die schönsten aus. Ich gieng und rief im Hofe dem Großknecht mir zu folgen. Ich eilte was ich konnte. Kaum war ich zehn Minuten im Garten, so hörte ich einen lauten Wortwechsel, die Stimme meines Vaters glich dem Donner, und unser Hofhund bellte schrecklich darein. Ich lief nach dem Hofe zurück, allein Adolph war schon fort. Ich traf nur noch meinen Vater an. Sein Gesicht glühete vor Zorn. — Du kömmst zu spät, rief er mir in dem Tone des fürchterlichsten Spottes entgegen. Da du deinem Kerl den Abschied nicht geben wolltest, habe ich es gethan. Hoffentlich wird er nicht wieder kommen. Geh, ungerathene Trolle, ich mag dich nicht vor Augen sehen.

Ich sank halbohnmächtig auf die steinerne Bank am Thorwege. Lieschen eilte mir zu Hülfe. Sprütze

ihr Wasser ins Gesicht, sagte mein Vater, indem er in die Stube zurück kehrte, und die Thüre hinter sich zuschmetterte. Lieschen hielt mich weinend in ihren Armen, und als ich mich wieder aufrichten konnte, führte sie mich auf meine Kammer. Von ihr habe ich den ganzen schrecklichen Vorfall erfahren,

Mein Vater erwartete deinen Bruder an der Thüre. Dieser grüßte ihn mit freundlicher Ehrerbietung.

Was will er? fuhr mein Vater ihn an.

Ich bemerkte bey meinem letzten Hierseyn, daß das Clavier Ihrer Tochter verstimmt war, und bin gekommen, es wieder in Stand zu setzen.

Das braucht sich alles nicht, der hiesige Schulmeister wird ja die Hexerei wohl auch verstehen.

Ich glaubte, weil ich das Instrument kenne ....

Ey so, und die Spielerin kennt er auch.

Ich verstehe diese Frage nicht.

Nun so muß ich mich verständlich machen. Geh der Herr seiner Wege. Ich will nicht haben, daß er weiter meine Schwelle betrete, ich habe meine Ursachen.

Diese Ursachen werden mir doch keine Schande machen?

Schande oder nicht, geh er seiner Wege.

Herr Reinhardt, dergleichen Beschimpfungen bin ich nicht gewohnt.

Ey, seht doch, wie trotzig. Pack er sich, sag ich, oder ...

Es ist ein Glück für uns alle beide, daß ich nicht vergessen kann, daß ich mit Rosinens Vater spreche.

Was, ich glaube gar, er droht mir! Will er sich fortscheren, oder soll ich meine Knechte rufen?

Adolph gieng. Gottlob, daß er es that. Er wich durch seine Flucht noch ärgern Mißhandlungen aus, die selbst ein Fußfall seiner Rosine nicht hätte abwenden können.

Ungeachtet ich mich kaum aufrecht halten konnte, erschien ich des Abends dennoch bei Tische. Thränen waren meine Speise und Seufzer mein Gespräch. Auch mein Vater sprach kein Wort, und legte sich gleich nach dem Essen zu Bette. So erhielt ich die Freiheit, diese Zeilen an dich, meine Freundin, zu schreiben. Du wirst vieles nicht lesen können, aber in meinem Herzen wirst du desto deutlicher lesen. Lebe wohl, meine Lotte, und umarme mir ihn, den Einzigen, den meine Seele liebt.

N. S.

Diesen Morgen ließ mich mein Vater hinunterrufen, er hatte einen jungen Menschen bei sich. Ein Schauer sagte mir, es sey H——, ich kann den Namen nicht ausschreiben. Ich empfieng ihn frostig, aber nicht unfreundlich. Er schwazte viel und sagte

nichts. Wenn mein Schmerz und meine Liebe mich nicht verblenden, so ist es ein alberner Geck, der den Bauer unter dem Trödelkleid eines Städters verbergen will. Thue ich ihm Unrecht, so werde ich es bereuen, aber diese Reue kann ihn nichts nützen.

Dieses Blatt, liebste Lotte, empfängst du durch Lieschen, die mein Vater mit Obst nach der Stadt schickt. Sie wird im Hin- und Hergehen den Umweg über Mayenthal nehmen, und mir deine Antwort mitbringen. Ach, ich zittere für die Gesundheit deines Bruders!

Siebenter Brief.

Lotte an Röschen.

Um Gottes willen, meine Freundin! was ist mit meinem Bruder vorgegangen? Er kam gestern Abends nach Hause, da wir schon zu Tische sassen. Ich war allein mit meiner Mutter. Der Vater aß bei dem Herrn Pfarrer zu Gaste. Bleich wie ein Gespenst trat er in die Stube. Sein Blick war stier und gebrochen. Alle Muskeln seines Gesichtes hatten sich verzogen. Jede seiner Gebehrden glich einer Zuckung. Er grüßte uns nicht, und dankte uns nicht für unsern Gruß. Meine Mutter ließ den Bissen aus der Hand fallen, und ich verstummte vor Schrecken. Er taumelte wie ein Trunkener die Stube auf und

nieder. Endlich sank er mit einem tiefen Seufzer in den Armstuhl.

Was hast du, lieber Adolph? sagte ich mit schüchterner Stimme.

Ich habe nichts mehr, alles, selbst die Ehre habe ich verloren.

Meine Mutter schlug die Hände zusammen. Nach einem kurzen Stillschweigen wagte ich es weiter zu fragen: Du warst in Friedlingen; was macht Röschen, ist das liebe Mädchen wohl?

Vermuthlich so wohl als ich.

Vermuthlich . . . hast du sie denn nicht gesehen?

Nein; . . . . doch ja, ich sah sie unter den Klauen eines Tigers, der ihr das Herz aus der Brust riß, um es mir ins Angesicht zu schleudern.

Um des Himmels willen, Bruder! fasse dich. Du bist krank, sehr krank. Da trinke. Ich reichte ihm ein Glas Wasser.

Gieb; ich hoffe es ist Gift. — Er trank es gierig hinunter.

Meine Mutter, die bisher wie versteinert da gesessen, nahm das Wort: Armer Sohn, sagte sie, mit der liebreichen Stimme, die du kennst, du bist ausser dir, ich kenne dich nicht mehr.

Niemand kennet mich mehr. Er kannte mich auch nicht der Barbar.

Von wem redest du? fragte sie weiter; was ist dir begegnet? Hat vielleicht Röschens Vater . . .

Nun schwieg er eine Weile still. Endlich sagte er, als ob er aus einem Traume erwachte: Hat Röschen einen Vater?

Die Mutter verbarg ihr Gesicht in das Schnupftuch, ich fiel dem armen Unglücklichen um den Hals. Meine Umarmung brachte ihn ein wenig zu sich selbst, er gab sie mir zurück und sagte, in einem Tone, der uns das Herz brach: Ach Schwester, liebe Schwester, ich bin . . . . der Unglücklichste aller Menschen.

Meine Mutter, die ihn so erschöpft sah, und meinen Vater schonen wollte, sagte zu ihm: Du bist müde, Sohn, gehe zu Bette. Morgen sollst du uns dein Unglück erzählen. Du siehst, daß wir es bereits mit dir theilen. Gehe, lieber Adolph, wenn der Vater käme, so würde dein Anblick ihm seinen heitern Abend verfinstern.

Er sah uns beide mit einer unbeschreiblichen Wehmuth an, und gieng auf seine Stube. Meine Mutter verbarg dem Vater den ganzen Vorfall. Er trat kaum in die Thüre, so fragte er nach meinem Bruder. Unsere Antwort, daß er, um von seiner Müdigkeit auszuruhen, sich niedergelegt habe, ließ ihn nichts Böses ahnen.

So weit war ich gekommen, liebste Freundin,

als Lieschen mir deinen Brief zustellte. Mein Bruder hatte seine Kammer noch nicht verlassen. Du weißt, die meinige ist nur durch eine dünne Scheidewand davon getrennt. Ich hörte ihn bis nach Mitternacht seufzen und mit sich selbst reden. Er muß erst gegen Tag eingeschlafen seyn. Gottlob! daß deine Erzählung ihn und uns der Marter überhebt, die schreckliche Geschichte aus seinem Munde zu vernehmen. O liebes Kind, mit welchen Gefühlen mußt du sie niedergeschrieben haben: Ich enthalte mich aller Anmerkungen über das Betragen deines Vaters, auch ich will nicht vergessen, daß die Schwester meiner Seele seine Tochter ist.

Ich gab deinen Brief meiner Mutter zu lesen, und wir wurden schlüßig, ihn dem Vater mitzutheilen, Adolphen aber gar nicht um die Ursache seiner gestrigen Verzweiflung zu fragen.

Mein Vater konnte den Brief nicht ohne den lebhaftesten Unwillen lesen. Ihr wißt, sagte er, indem er ihn zu sich steckte, daß ich Adolphs Verbindung mit Röschen mehr gewünscht als gehoft habe. Schon lange kenne ich Reinhards Härte, welche die Tage seiner wackern Frau verkürzte, und seinen Stolz, dessen Quelle und Nahrung in seinem Reichthum liegt. Das einzige Mittel, seiner Tochter Ruhe zu schaffen und seine Abneigung gegen unsern

Sohn zu vermindern ist, daß dieser sich eine Zeitlang entferne, um in der Fremde ein Glück zu suchen, das der Eigenliebe des Schulzen schmeicheln und das Geld seines Mündels aufwiegen kann. Ich beschäftige mich schon einige Tage mit diesem Plane, und habe mich gestern darüber mit dem Herrn Pfarrer besprochen, der ihn nicht nur gebilligt, sondern mir für unsern Adolph eine Empfehlung an einen seiner Verwandten angeboten hat, der auf der Universität zu Erlangen eine ansehnliche Lehrstelle bekleidet. Ein paar Jahre sind bald verflossen, und wer weiß, was die Vorsehung aus dem Jünglinge machen will, für dessen Talente seine jetzige Sphäre zu eng ist, und dessen Wandel bisher ohne Tadel war. Glaube nicht, liebe Mutter, daß der Ehrgeiz mir diesen Plan eingegeben habe. Du weißt, daß ich mich in meiner Lage glücklich schätze, und als Jugendlehrer vielleicht mehr Gutes gewirkt habe, als wenn meine kümmerlichen Umstände mir erlaubt hätten durch die Vollendung meiner Studien eine Predigerstelle zu erhalten.

Hier trat Adolph in die Stube; sein Gesicht trug noch die Spuren des Grames, allein seine tobende Verzweiflung hatte sich gelegt. Mein Vater redete ihn mit aller seiner Zärtlichkeit an. Er sagte ihm, daß er von seiner ganzen Begebenheit unterrichtet

sey, und gab ihm deinen Brief zu lesen. Ich hätte ihn gern daran gehindert, weil ich voraus sah, daß Schaam und Entrüstung meinen Bruder in seinen vorigen Zustand zurück werfen würden. Dieses geschah auch, allein mein Vater ließ den Sturm nur einige Augenblicke brausen; dann faßte er Adolphen bei der Hand: bisher, sprach er zu ihm, mit einer Würde, die mein Innerstes erschütterte, bisher hielt ich meinen Adolph seines Röschens werth, dieses edlen Mädchens, in dessen reiner Seele die Leidenschaft selbst zur Tugend wird. Mit unaussprechlichem Kummer muß ich sehen, daß ich mich betrogen habe. Die Leidenschaft meines Sohns ist ein wilder Orkan, der ihn wie ein leichtes Blatt umher treibt und zu den Füssen seiner Geliebten in den Staub wirft. Sie freute sich deines Betragens gegen ihren Vater, allein wie würde sie sich deines Betragens gegen dich selbst schämen. Wo ist die Standhaftigkeit, zu der du sie so oft ermahntest? wo ist die Tugend, die bisher deiner Liebe zur Seite stand, und um deren Willen ich diese Liebe nicht nur geduldet, sondern oft in der Stille gesegnet habe? Ein Augenblick hat die heiligsten Grundsätze in deinem Busen erstickt, und die häusliche Glückseligkeit deiner Eltern, ach, vielleicht auf immer! zerstört. Länger konnte es Adolph nicht aushalten. Er warf

sich seinem Vater zu Fusse und versteckte sein Gesicht in seinem Kleide. Gott! Gott! rief er schluchzend, was bin ich, was war ich! Nein ich bin weder eines solchen Vaters, noch einer solchen Geliebten würdig.

Lieschen kömmt, meinen Brief abzuholen. Ich eile ihn zu schliessen. Am Freytag, meine Theure, wirst du den Rest dieses feyerlichen Auftrits in unserm geweihten Baume finden.

Achter Brief.

Lotte an Röschen.

Fortsetzung.

Dir, meine Freundin, brauche ich die Empfindungen nicht zu schildern, welche die Rede meines Vaters und die edle Reue meines Bruders in mir erregten. Er richtete den guten Jüngling auf und schloß ihn in seine Arme. Als beide sich von dieser gewaltigen Erschütterung erholt hatten, sagte mein Vater: Dein Stolz, mein Sohn, den ich so oft zu zähmen suchte, ist durch den Stolz eines andern gedemüthiget worden. Ich hoffe, diese bittere Lehre werde nicht an dir verloren seyn. Nun eröfnete er ihm sein Vorhaben. Adolph hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit und mit sichtbarem Vergnügen zu. Plötzlich aber unterbrach er ihn mit einem Seufzer. Alles schön, alles gut. Allein Hartwig . . . .

Der soll dir nicht bange machen, erwiederte mein Vater. Die Gesetze unsers Landes verbieten jedem Vormund, seine Kinder an seine Mündel zu verheurathen, ehe diese volljährig sind. Hartwig ist kaum drei und zwanzig Jahre alt, und in zwei Jahren kann sich vieles ändern. Ist das wahr? rief Adolph, so bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Hat dich dein Vater jemals betrogen? Um dein Mißtrauen zu beschämen, will ich dir das Gesetz zu lesen geben.

Nein, nein, liebster bester Vater. Ach vergeben Sie mir meinen Unglauben. Der Leidende zweifelt so leicht an einer guten Botschaft. Wohlan, ich will abreisen. Uebermorgen, morgen, heute noch will ich fort. Kurz, Adolphs Abreise wurde auf künftigen Montag über acht Tage festgesetzt, da der Postwagen bei uns durchfährt. Nun sind alle Hände mit der Verfertigung seines Geräths beschäftigt. Unser lieber guter Vater gibt ihm zweihundert Gulden in die Hand, und der Herr Pfarrer hofft, daß ihm sein Vetter einen Freitisch verschaffen werde. Seit Sonnen-Aufgang hat mein Bruder keine bleibende Stätte. Er rast wie der wilde Jäger die Treppe auf und ab, und seine Stube ist eine leibhafte Trödelbude. Nur eins, liebste Freundin, quält den armen Pilger, daß er dich vor seiner Ab-

reise nicht mehr sehen, nicht mehr umarmen soll. Doch hier ist er selbst, und reißt mir die Feder aus der Hand.

Ja, meine Geliebte, das quält mich und gewiß auch dich. Ich verreise, um noch vor zwei Jahren als dein Bräutigam wiederzukommen, oder unter einem fremden Himmel mit deinem Namen im Munde zu sterben. Ich erinnere dich nicht an unser Gelübde, meine Theure. Ich wiederhole dir das meinige nicht. Heilige und ewige Bande vereinigen unsere Herzen; um sie zu trennen, müßte ein Gott sie vernichten. Dieses siegreiche Gefühl macht mich stark genug, deiner Delicatesse und deiner Ruhe selbst unsern Briefwechsel aufzuopfern. Doch soll dir keine Scene meines Schicksals unbekannt bleiben. Dafür wird unsere gute Schwester sorgen. — Ich hoffe, meine Entfernung werde dir den Frieden wieder geben, und deinen Vater versöhnen, ohne seinen Hartwig zu begünstigen. Zu begünstigen . . . Pfui, was schrieb ich. Vergieb, vergieb mir, edles, gutes Mädchen! Ich erröthe bis in die Fingerspitzen, und doch will ich die Stelle lieber stehen lassen, als sie ausstreichen. Keinen meiner Fehler, keine meiner Launen will ich der künftigen Gefährtin meines Lebens verbergen.

Lebe wohl, mein Röschen! Empfange den heissesten Abschiedskuß deines Geliebten und gieb ihm deinen Seegen.

Neunter Brief.

Röschen an Lotte.

Liebste Lotte!

Lieschen hat mir deinen vorletzten Brief glücklich eingehändigt. Wollte Gott, der gestrige wäre mir eben so unversehrt zugekommen. Doch hievon hernach.

Deine Erzählung, beste Freundin, hat alle Wunden meines Herzens, die nur noch allzufrisch waren, wieder aufgerissen. Der arme gute Adolph! Wie viel hat er gelitten! Ungeachtet ich mir alle seine Martern vorstellte, weil ich sie nach den meinigen abmaß, so hat mich doch die Schilderung derselben so krank gemacht, daß ich zween Tage das Bette hüten mußte. Mein Vater besuchte mich zweimal, und schien wirklich meinetwegen besorgt zu seyn; allein er verbarg mir seine Unruhe, und selbst seine Fürsorge war so frostig, sein Ton war so trocken, sein Trost so kraftlos, daß ich mich nicht enthalten konnte, zwischen ihm und meinem Vater Oswald eine Vergleichung anzustellen, die meine Leiden vermehrte. O, meine Lotte, wie glücklich bist du! welch ein vortreflicher ehrwürdiger Mann ist dein

Vater! ein wahrer Schutzengel seiner Kinder. Heil ihm! Heil mir, daß er auch der meinige war! Möchte ers doch ewig bleiben! Mit welcher sanften und doch unwiderstehlichen Gewalt hat er die verirrte Seele deines Bruders ergriffen, und aus dem Abgrunde der Verzweiflung gezogen! Warum konnte ich nicht mit ihm die Kniee seines Retters umarmen? Könnte ich Adolphen mehr lieben, als ich schon am Vermählungstage unserer Herzen ihn liebte, seine fromme Reue, seine kindliche Rückkehr würde dieses unmögliche Wunder gewirkt haben. Ungeachtet mir aller Umgang mit meinem Geliebten untersagt ist, ungeachtet ich bloß durch dich schriftliche Nachrichten von ihm erhalten kann, so kann ich doch nicht ohne Zittern an seine Entfernung denken. Nicht als ob ich sie mißbilligte. Wie könnte ich einen Schritt mißbilligen, der allein fähig ist, meine Hofnung wieder zu beleben und mich ihrem Ziele zu nähern. Allein wer weiß, welchen Stürmen seine Abwesenheit mich aussetzt, zu wie viel neuen Verfolgungen sie die Feinde unserer Liebe aufmuntern wird? Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde kämpfen bis ich erliege, und ihr Sieg wird mein Tod seyn. Zwar die Gesetze versichern mir einen Schutz, den ich blos in dem Busen meines Vaters zu suchen wünschte. Nun so decke mich ihr wohlthä-

tiger Schild bis die Zeit auch ihn zertrümmert. Freilich kann sich in zwei Jahren vieles ereignen. Ob diese Ereignisse unsere Wünsche begünstigen oder zerstören werden, das weiß der allein, der den Pfad unsers Schicksals gezeichnet und ihn mit so vielen Dornen besäet hat. Vergieb mir, liebe Lotte, meine Schwermuth. Die Abreise meines Adolphs ist es nicht allein, was sie verursacht. In der Hofnung, den Rest deines Briefes heute an dem bezeichneten Orte zu finden, versuchte ich es gegen zehn Uhr das Bette zu verlassen. Der Morgen war schön. Ein Spaziergang in den Baumgarten konnte keinen Argwohn erwecken. Ich gieng einigemal längs dem Zaune auf und ab, und setzte mich endlich zu den Füssen unsers stummen Vertrauten nieder. Schüchtern sah ich mich erst nach allen Seiten um, als wollte ich einen Diebstal begehen, und als ich weit und breit keinen Zeugen wahrnahm, langte ich aus der Höhle des Baums deinen gestrigen Brief hervor. Das Siegel war erbrochen, und künstlich genug, aber doch nicht unmerklich, wieder zugeklebt. Ich versteckte das Blatt in meinen zitternden Busen, und wankte auf mein Zimmer, wo ich es ungestört lesen konnte, da mein Vater einen preußischen Unteroffizier bei sich hatte, der seit einigen Tagen hier auf Werbung liegt. Dieser Vorfall, über den ich

dir die Betrachtungen überlasse, die ich mit Gewalt unterdrücke, griff meine geschwächten Nerven so heftig an, daß ich in meine vorige Entkräftung zurück sank. Dennoch kam ich zu Tische, und that mir einen unaussprechlichen Zwang an, um meine Unruhe vor meinem Vater zu verbergen. Seit meiner Rückkunft von Mayenthal war er nie so aufgeräumt und nie so gefällig gegen mich. Da ich mir nichts vorlegte, so that ers und nöthigte mich zum Essen, und nannte mich gar einmal Röschen, da ich seit drei Wochen kurzweg Rose hieß. Nach Tische sagte er zu mir: Weise mir deinen Geldbeutel. Ich reichte ihm meine Börse; es waren ungefehr drei Gulden darinn; er steckte sechs Dukaten dazu, und gab sie mir mit den Worten zurück: Des Schulzen Reinhards Tochter soll nie ohne Geld seyn. Ich dankte ihm so gut es meine Verwirrung mir erlaubte. Zu einer andern Zeit hätte diese Freigebigkeit mich gar nicht befremdet. Mein Vater haßt den Geitz eben so sehr als er den Reichthum liebt. Allein jetzt, gerade jetzt, und so ganz auf einmal. Ich kann mir diesen schleunigen Uebergang vom höchsten Unwillen zur höchsten Güte durch nichts als durch Muthmassungen erklären, die vielleicht ungegründet, aber doch bedenklich sind, um mir für unsern Briefwechsel bange zu machen.

Nach langem ängstlichem Hin- und Hersinnen habe ichs endlich gewagt, Lieschen, die ich während meiner Krankheit von einer sehr guten Seite kennen lernte, den Vorschlag zu thun, mir bisweilen durch ihre Mutter ein Briefchen an dich bestellen zu lassen. Es ist ein armes ehrliches Weib, der meine seelige Mutter viel Gutes that, und der ich vor einigen Tagen einen frohen Augenblick machte. Lieschen versprach alles, besonders auch die Verschwiegenheit in ihrer Mutter Seele, und einer von meinen Franz-Gulden war das Siegel unsers Vertrags. Zum Glücke kam der Feldwebel nach Tische wieder zu meinem Vater, und ließ mir alle Zeit zu meiner Unterhandlung und zu meinem Briefe, den die gute Alte dir Morgen in eigene Hände übergeben will. Ich fühle gar wohl, meine Lotte, das Erniedrigende oder wohl gar das Verdächtige eines solchen heimlichen Verkehrs. Allein warum bin ich gezwungen, Briefe, die ich unter dem Auge des Allsehenden schreibe, vor den Augen desjenigen zu verbergen, für den ich so gar kein Geheimniß haben möchte. Nun noch einige Worte an deinen Bruder.

Fahre wohl, mein Adolph; der Liebe guter Engel sey dein Begleiter! Tritt freudig in deine neue Laufbahn, wenn auch Wolken das Ziel umhüllen, so muß doch eine Krone darauf stecken. Nimm hin

dieses Band aus einer deiner schwarzen Locken, und aus einer meiner blonden Locken von der Hand der Liebe gewebt; knüpfe es an deine Uhr, und so oft du sie hervorziehst, und das Zifferblatt anblickst, so müsse das Band dir sagen: in dieser Minute denkt dein Röschen an dich. Nimm diese Goldstücke, ich könnte das Geschenk meines Vaters zu keinem heiligern Gebrauche widmen; schlägst du sie aus, so schlägst du die Hand aus, die sie dir darreicht. Nimm diesen Kuß, deine Schwester drücke ihn auf deine Wangen im Namen

deiner Rosine.

Zehnter Brief.

Der Feldwebel Sturm an den Schulzen Reinhard.

Der Vogel ist gefangen, lieber Herr Schulze, und er müßte der leibhaftige Teufel seyn, wenn er uns entwischen sollte. Mich wundert nicht, daß er Ihrer Tochter ins Auge stach. Es ist, Gott straf mich, ein bildschöner Kerl, der seine volle sieben Zoll mißt.

Mein Corporal erwartete mich unter der Gestalt eines Polizeidieners, mit zween handfesten Purschen in der Schenke vor Wildheim, wo der Postillon, laut Abrede, einen Schnaps foderte. Es war ein

Glück, daß unser Schulmajor keinen Paß hatte, und gleich aufbrannte, als der Corporal das Wort Landstreicher aussprach. Der Lümmel wollte gar seinen Hirschfänger ziehen, allein dafür war gesorgt. Auf mich hatte er gar keinen Verdacht, weil ich einen grünen Rock trug, und mich für einen Jäger ausgab; ich log nicht, ein hübscher Rekrute ist ein Wildprett, das immer einen Rehbock oder einen Keuler werth ist. Gestern präsentirte ich den verwünschten Prinzen meinem Hauptmanne. Er ist gerade hier auf Urlaub, und hätte mich vor Freude bald geküßt. Er nahm auf allen Fall auch sein Geld in Verwahrung, das in ungefehr zweihundert Gulden in Carolinen und sechs holländischen Dukaten bestand. Diese Dukaten, lieber Herr Schulze, erinnern mich an die dreißig Stück, die Sie mir, wenn der Fang gelänge, nachzubezahlen versprochen haben. Ich habe sie, bei meiner Seele! redlich verdient, und wenn der Streich herauskäme, so wäre mir der Vestungsbau gewiß, und Sie würden mit dreihundert Dukaten nicht wegkommen.

Adressiren Sie das Röllchen nur an den T....wirth in Anspach, wo ich es ablangen werde; denn vor sechs Wochen werde ich nicht nach Mayenthal zurückkommen, vielleicht auch noch später, da ich künf-

tigen Monat einen Rekruten-Transport nach H. begleiten soll.

Leben Sie wohl, lieber Herr Schulze. Ich bin

Ihr

ergebener Diener

Wolfgang Sturm, Feldwebel.

Eilfter Brief.

Antwort des Schulzen Reinhard.

Ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Hier, mein braver Herr Feldwebel, sind die versprochenen dreißig Dukaten. Der Spaß kostet mich ein paar hundert Gulden. Allein das Geld dauert mich nicht; ich kann die Freiheit meines armen verstockten Mädchens nicht zu theuer erkaufen. Machen Sie nur, daß der verteufelte Pursche bald zum Regiment kömmt. Der Tod des Churfürsten von Bayern kann wohl einen Krieg veranlassen, und da erweist mir ein Husar oder eine Stückkugel vielleicht einen zweiten Dienst, der mich aller weitern Sorgen überheben würde.

Ich schliesse noch sechs Dukaten für Ihren Corporal bei, der ein ganzer Kerl seyn muß. Verbrennen Sie diesen Brief; er bedarf keiner Antwort. Ich bin mit aller Dankbarkeit

Ihr Diener

R.

Zwölfter Brief.

Lotte an Röschen.

Schon mehr als vierzehn Tage sind, seit meines Bruders Abreise, verflossen, und noch hat er nicht geschrieben. Sein Stillschweigen fängt an, meinen Vater zu beunruhigen. Meine Mutter und ich sind schon lange deswegen in Angst und Sorgen. Gestern hat auf meines Vaters Bitte der Herr Pfarrer an seinen Vetter geschrieben, um sich bei ihm zu erkundigen, ob Adolph in Erlangen angekommen ist. Den Inhalt seiner Antwort sollst du ungesäumt erfahren. Laß auf allen Fall künftige Woche durch Lieschens Mutter bei mir anfragen. Diese Zeilen schicke ich dir durch unser Hannchen, das so eben deinen Vater am Dorfe vorbei nach der Stadt reiten sah; ich muß mich daher kurz fassen, um gewiß zu seyn, daß sie vor deiner Rückkunft in deine Hände kommen. So munter mein Bruder bis auf den Tag seiner Abreise war, so schwer fiel ihm der Abschied. Es war als ob er sich auf ewig von uns trennete. Dein Brief hat ihm das Herz gebrochen, und ihm, wie er sagte, alle Grauen seines Schicksals aufgedeckt. Schreib ihr, dieß waren seine letzten Worte, daß sie wie ich, so oft es Mittag schlägt, das Sinnbild unserer Liebe, die reine warme Son-

ne, ansehen soll; so werden wir täglich in einer Freistätte zusammen kommen, die keine menschliche Hand uns verschliessen kann. Lebe wohl, meine Theure. Ewig

deine Lotte.

Dreizehnter Brief.

Adolph an seinen Vater Oswald.

Fassen Sie, mein Vater, allen Ihren Muth, alle Ihre Religion zusammen, um eine Geschichte zu lesen, die alle Ihre Plane, alle Hofnungen Ihres Adolphs vernichtet. Ich bin das Opfer der schändlichsten Verrätherei. Sie wissen, daß ich allein auf dem Postwagen von Mayenthal abfuhr: auf der nächsten Station setzte sich ein preußischer Werber, in bürgerlicher Kleidung zu mir, und in einer einsamen Schenke, unweit dem . . . . .schen Dorfe Wildheim, wo noch drei seiner verruchten Gesellen ihn erwarteten, ward ich unter dem Vorwande, daß ich keinen Paß hätte, als ein verdächtiger Mensch zum Kriegsdienste gezwungen. Erlassen Sie mir, theurer Vater, einen umständlichern Bericht meiner Schmach und meiner Leiden. Vier Wochen war ich unter den Rekruten. Ich that was ich konnte, um das Noviziat meiner Sklaverei abzukürzen. Ich lernte von Morgens bis in die Nacht

exerzieren, und erreichte endlich meine Meister. Vor acht Tagen langte ich hier beim St—schen Regiment an. Mangel leide ich keinen; ich würde ihn auch kaum fühlen. Mein Geld ist zwar in den Händen meines Hauptmanns, der es, um sich meiner zu versichern, in Empfang genommen hat. Doch giebt er mir, so oft ich es verlange, einige Groschen, auch wohl einen Gulden auf Abschlag. Ein Glück ist es, daß mein Koffer durch einen Frachtwagen abgieng, sonst wäre auch er meinen Räubern in die Hände gefallen. Es ist offenbar, liebster Vater, daß der teuflische Plan meiner Entführung schon vor meiner Abreise gemacht war. Seinen Urheber soll nicht das Gesetz, sondern sein Gewissen bestrafen. Es ist nicht schwer, wenigstens mir nicht, ihn zu errathen. Ich habe hier mit einem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, der in wenig Tagen mein Freund wurde. Er hat durch den Tod des Edelmanns, bei dem er als Kornschreiber stand, seine Stelle verloren, und will nun in der Fremde sein Brod suchen. Sein Name ist Erdmann; ich habe ihm gerathen, sich nach unsern Gegenden zu wenden, und er hat mir versprochen, seinen Weg über Mayenthal zu nehmen. Bei ihm schreibe ich diese Zeilen, die Sie aus seinen Händen empfangen werden. Ich ziehe diesen langsamern Weg vor, weil

es den Soldaten verboten ist, andere, als offene Briefe auf die Post zu geben. Von diesem edeln jungen Manne werden Sie einige nähere Umstände meines Schicksals erfahren. Hätte ich auch die Zeit, so würde es mir an Muth fehlen, sie zu erzählen. Da mein Unfall Rosinen nicht verborgen bleiben kann, so beschwöre ich unsere Lotte, ihn ihr mit der möglichsten Schonung beizubringen. Ihr alles entdecken, hieße ihr den Tod geben. Das aber, liebste Schwester, vergiß nicht ihr zu sagen, daß ich auch als Sklave noch jeden Mittag in die Sonne sehe, und daß ich Leben aus dieser Quelle schöpfen würde, wenn nicht der Durst nach Leben in meiner Seele erloschen wäre. Man spricht von einem nahen Kriege. Ich werde den Tod nicht suchen, aber noch weniger ihn fliehen. Ihr Bild, bester Vater, und Ihre Lehren sollen mich auf das Schlachtfeld begleiten, und ich werde Ihnen als Soldat eben so wenig Schande machen, als ich Ihnen als Student gemacht haben würde. Mein neuer Gebieter, die Trommel, ruft mich. Leben Sie wohl, theuere, ewig theuere Eltern, bedauren Sie, lieben Sie, segnen Sie

Ihren unglücklichen Sohn.

Vierzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Die Ruhe, die Adolphs Entfernung mir geben sollte, hat sich mit ihm noch weiter von mir entfernt. Sein Stillschweigen, liebste Freundin, kann keine andere als traurige Ursachen haben. Möchten doch die Nachrichten, die ich durch die Ueberbringerin dieses Blattes von dir erwarte, wenigstens diese Quelle meines mannigfaltigen Kummers verstopfen! Hätte nicht dein würdiger Vater mich die Macht böser Geister über die Menschen als ein Hirngespinst des Aberglaubens verwerfen gelehrt, so würde jeder Tag mich in dem Wahne bestärken, daß irgend ein Satan seine Freude daran hat, alle meine Vorsicht zu täuschen und meine geheimsten Schritte zu verrathen. Mein Vater begegnete mir einige Tage bald freundlich, bald gleichgültig, aber nie hart. Ein zweiter Besuch seines Mündels, dessen plattes Gewäsche und noch eckelhaftere Schmeicheleien ich mit heroischer Geduld anhörte, gab ihm keine Ursache mit mir zu zürnen. Gleichwohl umwölkte vorige Woche sich seine Stirne von neuem. Ich hieß wieder Rose. Alle seine Fragen, alle seine Befehle tönten so mürrisch, so gebieterisch, daß ich in seiner Gegenwart fast immer zitterte. Dieses begeg-

nete mir auch gestern, da er mir einen sehr bittern Verweiß gab, weil ich in der Zerstreuung meiner Sinne, als ich ihm einschenken wollte, das Glas umstieß. Du hast keine Augen, keine Gedanken, an dem allem ist dein böses Gewissen Schuld. Ich seufzte. Das war wieder einmal ein Seufzer, fuhr er fort, der mich bei Gott verklagen soll. Ach Vater, lieber Vater, für was für ein Ungeheuer haltet ihr mich! Womit hab ich diesen entsetzlichen Argwohn verdient? — Mit deinem Ungehorsam.

Ungehorsam, schluchzte ich und schlug die Hände zusammen.

Nun das muß ich gestehen, der Jesuit Oswald hat dich zu einer ausgelernten Heuchlerin gemacht.

Vergieb ihm, meine Lotte. Auch ich habe ihm vergeben. Ich erstickte einen zweiten Seufzer und schwieg. Nach einigen Minuten schob ich meinen Stuhl zurück, um aufzustehen.

Noch ein Wort, Mamsell. Wie viel bleiben dir noch von den Dukaten, die ich dir vor einigen Wochen gab?

Diese Frage versteinerte mich. Ich blieb starr auf meinem Stuhle sitzen, und konnte die Zunge nicht rühren.

Hörst du nicht? deine Dukaten möchte ich sehen. Du warst immer eine gute Wirthin. Sie können

noch nicht alle seyn. Dein Beutel! Lotte, ich glaube meine Hand zitterte, als sie ihm den Beutel übergab, aber mein Herz zitterte nicht.

So, so . . . kaum einen Gulden, sagte er beym Aufzählen meiner Münze. Wo sind denn die Dukaten?

Ich habe sie nicht mehr.

Was hast du damit angefangen?

Ich habe eine Schuld damit bezahlt.

Er sah mir steif in die Augen. Ich schlug sie nicht nieder, ich hatte die Wahrheit geredet.

Wem warst du schuldig?

Ich schwieg, und ich glaube meine Miene sagte: Vater, verehrt mein Geheimniß.

Deinem Kerl hast du sie angehängt. Nichtswürdige . . . . . Ich kann das Beiwort nicht schreiben. Mein Herz empörte sich. Ich hatte die Kraft aufzustehen und, ohne meine Börse zurückzunehmen, das Zimmer zu verlassen. Ich weiß nicht, meine Lotte, ob der Stolz der Unschuld mir einen besondern Anstand gab. Allein die Stimme meines Vaters milderte sich auf einmal. Geh nur, rief er mir nach, ich will den Streich gern vergessen, wenn du den Purschen vergessen willst. — Den werde ich nie vergessen, dachte ich bei mir selbst, und meine Seele schmiegte sich noch fester an sein Bild. Laß ihn,

meine Lotte, nichts von dieser Scene wissen, sein Herz hat genug an seinem eigenen Jammer. Dem deinigen verhehle ich nichts. Was würde aus mir werden, wenn ich in der Welt auch nicht eine Freundin hätte, der ich die Geheimnisse meines Kummers anvertrauen dürfte?

Fünfzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Lies, meine Schwester, und weine mit uns, aber verzage nicht. Die höchste Stufe des Leidens der Unschuld ist die nächste zu ihrem Siege. Das Schreiben, wovon ich dir einen Auszug beilege, ward uns heute von einem Reisenden überbracht, den mein armer Bruder sich zum Freunde gemacht hat. Er wird noch einige Tage bei uns bleiben. Er muß uns alles, alles erzählen, was er von ihm weiß. Es ist ein feiner junger Mann, dessen warme Theilnahme an unserm Unglück uns ein wichtiger Trost ist. Könnten wir nur dich, liebste Freundin, auch mit in unsern traurigen Zirkel einschliessen. Du würdest dich auf uns lehnen, und zugleich unsern Kummer uns tragen helfen. Verbirg nur ja deinen Schmerz vor deinem Vater. Aus deinem Briefe schliesse ich, daß unser gemeinschaftliches Unglück für ihn ein Triumph seyn würde. Erdmann, so heißt

der Fremde, versichert uns, daß er meinen Bruder zwar betrübt, aber gefaßt, zwar ohne Hofnung, aber auch ohne Verzweiflung verlassen habe. Für die ersten Tage dieser neuen Schule der Widerwärtigkeit ist das genug. Adolph hat Muth und Ehrliebe, er wird sich auszeichnen, und bald über die Elenden emporragen, die ihm Fesseln anlegten. Hilf uns, meine Freundin, für ihn den Schutz der Vorsehung erbitten; sie würde ihn keinen so furchtbaren Prüfungen unterwerfen, wenn sie ihn nicht erhalten, für dich und uns erhalten, und zu einem Manne von bewährter Tugend ausbilden wollte.

Sechszehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ich habe, meine Lotte, sechs Wochen aus dem Tagebuch meines Lebens verlohren, ohne daß ich weiß, wo sie hingekommen sind. Kaum hatte ich deinen letzten Brief mit seiner Beilage durchgelesen, so ergriffen mich Schauer auf Schauer. Meine Beine wichen aus ihren Gelenken. Kaum konnte ich mein Bette erreichen, von dem ich doch keine vier Schritte entfernt war. Ich fiel quer über dasselbe, ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Ich konnte weder seufzen noch weinen; nur zittern konnte ich. Meine Augen waren nicht geschlossen, und ich sah

nicht; ich war nicht eingeschlafen, und dennoch hörte ich nicht. Ach, meine Schwester, du weißt nicht alles, oder aus Barmherzigkeit hast du mir nicht alles gesagt, was die Nachricht von dem traurigen Schicksale meines Adolphs entsetzliches für mich haben mußte. Ich lag wie ein Missethäter mit zerbrochenen Gliedern auf dem Rade, und erwartete von der Gnade meines Henkers den letzten Schlag. Ich weiß nicht wie lange meine Betäubung dauerte. Als ich zu mir selbst kam, fühlte ich mein Angesicht mit Thränen überschwemmt, und sah Lieschen, aus deren Augen sie flossen, blaß wie eine Leiche über mich hingelehnt. Sie hatte die Briefe, die neben mir auf dem Bette lagen, in ihren Busen verborgen, und rief mich mit der dumpfen Stimme des Jammers bei meinem Namen. Endlich konnte ich ihr ein Zeichen des Lebens geben. Mein erster Gedanke war nicht an Adolph, nicht an dich, meine Lotte, sondern an meinen Vater. Wie ein Blitzstrahl schreckte die Furcht mich auf, daß er zu mir heraufkommen und die schauerlichen Urkunden bei mir finden möchte. Ich erinnerte mich, daß ich sie bei meinem Hinsinken in der Hand hielt, ich tappte um mich her, um sie zu suchen. Lieschen verstand mich. Hier sind sie, sagte das gute Mädchen. Ich habe sie zu mir genommen, aus Furcht.... Ich

bekam die Sprache wieder. Mit leiser schüchterner Stimme bat ich Lieschen, meine verschlossene Schreibtasche aus meinem Schranke hervor zu langen. Ich steckte die Briefe hinein, und fuhr fort: Schwöre mir, meine Freundin, daß du meinen letzten Willen erfüllen willst. Sie reichte mir ihre Hand und weinte. Trage, sobald du kannst, diese Brieftasche zu deiner Mutter, und beschwöre sie bei dem Grabe, in das ich bald hinunter steigen werde, sie nach meinem Tode meiner Lotte zuzustellen. Sie wird euch für diesen letzten Dienst belohnen; ich kann es nicht. Lieschen versprach mir alles, und nun war ich ruhig.

Mein Vater, der meinen Zustand dem Verdrusse zuschreiben mogte, den er mir Tages vorher verursacht hatte, schien anfangs meine Krankheit wenig zu achten. Er besuchte mich einigemal auf meinem Zimmer, sprach wenig, auf das ich mich nicht mehr besinne, und erst am dritten Tage, da ich nichts mehr um mich wußte, ließ er den Arzt rufen. Drei Wochen schwebte ich zwischen Tod und Leben. Was in dieser Zeit mit mir vorgieng, habe ich blos von Lieschen erfahren, die Tag und Nacht nicht von meinem Bette wich. Der Arzt gab mich verlohren, und nun fieng mein Vater an, wieder mein Vater zu seyn. Retten Sie mein Kind, sagte er, mein einziges Kind; mein halbes Vermögen soll Ihr Lohn

seyn. Es wurden mir Blasen gesetzt. Beim ersten Verband weckten die Schmerzen mich auf eine Minute aus meinem Todesschlummer. Ich erblickte den Arzt, der einen blauen Ueberrock anhatte. Ach der Werber, der Werber, rief ich. Hinaus . . . Hinaus! . . Ich sprachs und sank in eine Ohnmacht. Mein Vater konnte diese Scene nicht aushalten. Wie von einem Mörder verfolgt, entfloh er aus meinem Zimmer, und von nun an begleitete er den Arzt nur bis an meine Thüre. Endlich siegte meine Jugend. Ich ward gerettet. Meine Erholung war langsam, und noch, meine Freundin, bin ich so schwach, daß ich fünf Tage brauchte, um mit zitternder Hand diese wenigen Zeilen an dich zu schreiben. Ich weiß nicht, ob ich mich meiner Genesung freuen soll, doch das Leben ist ja eine Wohlthat Gottes. Soll es mir eine Last seyn, so wird er mir sie tragen helfen.

Lebe wohl, Schwester meines Herzens, und umarme mir deine theuern Eltern! Lieschen hat mir gesagt, mit welcher ängstlichen Besorgniß sie bei ihrer Mutter sich täglich nach meinem Befinden erkundigen liessen. Wäre ich gestorben, meine erste Fürbitte vor dem Throne des Allgütigen würde für sie gewesen seyn.

Siebenzehnter Brief.

Adolph an seinen Vater.

Ich lebe noch, bester Vater, und würde sogar meinen jetzigen Zustand erträglich finden, wenn er mich nicht von allem trennte, was mir auf Erden theuer ist. Mein Freund Erdmann wird Ihnen die Erzählung meines Unfalls überbracht, und Sie durch seine eigene Erzählung ergänzt haben. Seitdem ist mir nichts merkwürdiges begegnet. Nun aber ist der Krieg erklärt, und unser Regiment hat gestern Befehl erhalten, nach der böhmischen Gränze aufzubrechen. Diesen Winter brachte ich meine Musse mit Lesung nützlicher Kriegsbücher zu, die mir unser Obristlieutenant borgte, der mich bisweilen zu seinem Copisten braucht. Dieser Vorzug verschaft mir manche Vortheile, die mir die Last meiner Ketten erleichtern. Nie aber werde ich vergessen, daß sie mir durch niederträchtige Gewalt angelegt worden. Mein Hauptmann ist ein strenger, aber nicht ungerechter Gebieter, der mir erst einen einzigen Verweiß gab, welcher mich bald in Arrest gebracht hätte, weil ich mir einfallen ließ, mich zu rechtfertigen. In einigen Wochen wird also die furchtbare Schaubühne eröfnet. Dann sollen Sie, theurer Vater, mehr von mir erfahren. Zween meiner Cameraden, denen meine Begebenheit nicht unbekannt war,

schlugen mir neulich vor, zu desertiren. So wenig ich mich für gebunden halte, so widerrieth mir doch eine innere Stimme in ihren Vorschlag zu willigen. Sie führten ihn allein aus, und wurden ertappt. Ihre schmähliche und schreckliche Strafe hat meine Weigerung bei mir selbst gerechtfertiget. Ein hiesiger Bürger, dessen Sohn ich seit einiger Zeit im Schreiben und Rechnen unterrichte, hat sich erboten, mir diesen Brief zu bestellen. Geben Sie doch, bester Vater, meiner Geliebten von seinem Inhalt Nachricht. Ich vergaß Ihnen zu melden, daß ich meine Uhr gerettet habe. Sie ist der einzige, aber auch der gröste Schatz, der mir übrig bleibt. In jedem einsamen Augenblicke küsse ich das Band, das die Hand der Liebe daran geknüpft hat. Wenn Sie mir antworten, so thun Sie es unter nachstehender Adresse.

Im Leben und im Tode bin ich

Ihr treuer dankbarer Sohn.

Achtzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Thränen der süssesten Wonne, meine theuerste Schwester, haben das Zeugniß deines neuen Lebens benetzet. Wie viel haben wir deinetwegen ausgestanden, besonders ich, die ich mich für die Ursächerin deiner Krankheit hielt, weil ich nur allzufrüh

erfuhr, daß sie dich über der Lesung meines letzten Briefes angestossen habe. Dank, unaussprechlicher Dank dem Allmächtigen, der das Grab unter deinen Füßen zuschloß. Er wird auch, wenns Zeit ist, die Wunde deines Herzens heilen. Nur schone dich ja, meine traute Freundin, und so lange das Schreiben dich zu sehr angreift, so laß mir nur mündliche Nachrichten von deiner Gesundheit geben. Hier empfängst du ein Rezept, das, wie ich hoffe, deine Kräfte mehr herstellen soll, als die Verschreibungen deines Arztes — einen Brief von unserm lieben, guten Adolph, bei dessen Zurücksendung ich nicht nöthig habe, dir die Vorsicht zu empfehlen. Er hat uns eben so viel Freude gemacht als der deinige. Alles ist gewonnen, da mein Bruder anfängt, sich in seine Lage zu schicken. Wer weiß, ob nicht dieser dornigte Umweg die Bahn ist, auf der euch der Himmel wieder zusammen führen will? Was Adolph dir ist, meine Theure, das ist, ich bekenne es ohne Erröthen, sein Freund Erdmann mir geworden. Er wollte nur einige Tage hier bleiben, als aber der Kummer und die Sorgen um meinen Bruder die Winterbeschwerlichkeiten meines Vaters vermehrten, erbot sich der edle junge Mann, ihm den öffentlichen Unterricht abzunehmen. Er legte seine Probe vor unserm Herrn Pfarrer ab, und erhielt mit seinem Beifall die Bewilligung seines Antrags. Nun

ist er bald drei Monate unser Hausgenosse, und vorige Woche bot er mir sein Herz mit einer so biedern, unbefangenen und bescheidenen Art an, daß ich ihm den Eindruck nicht verhehlen konnte, den sein stilles prunkloses Verdienst auf mich gemacht hatte. Ich verwieß ihn an meine Eltern. Gestern sprach er mit ihnen, und wenn er in unserer Gegend irgend eine Versorgung finden sollte, so werden sie mit Freuden unsere Liebe krönen. Erdmann ist der Sohn eines baireuthischen Beamten; er verlohr früh seine Eltern, die ihm so viel hinterliessen, daß er sein Lieblingsfach, die Cammeralwissenschaft, erlernen konnte. Nach seiner Rückkunft von der Akademie verwaltete er die Güter eines Edelmanns, dessen Tod ihn ausser Brod setzte. Neben seinen Berufsstudien besitzt Erdmann noch viele schätzbare Kenntnisse, und sein Gefühl für das Schöne und Gute ist so lauter, so zart, daß uns in seiner Gesellschaft die Winterabende eben so kurz werden, als da Adolph uns die Meisterstücke des Verstandes und Witzes vorlas, indeß wir neben unserer Mutter hinter dem Spinnrocken sassen. Warum darf ich der Schwester meines Herzens nicht meinen Geliebten zuführen, und sie um ihre Freundschaft für ihn bitten? Doch auch dieser Tag wird erscheinen. Mein Herz versichert mirs laut, daß er erscheinen werde, und dann will ich meinem Röschen Brust an Brust

die Umarmungen nachbezahlen, die ich ihr schon lange vorenthalten muß.

Neunzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ja wohl, meine Freundin, war dein Brief mir eine Herzstärkung. Sie kam mir eben zur rechten Zeit; zwo Stunden zuvor brachte mein Vater mir seinen Hartwig auf mein Zimmer. Seit meiner Krankheit hatte er seiner mit keinem Worte erwähnt. Sein Anblick erschütterte mich so sehr, daß ich seinen Glückwunsch über meine Herstellung blos mit einem zitternden Kopfnicken erwiedern konnte. Schliesse hieraus, meine Freundin, ob unsere Unterredung sehr lebhaft war; doch verbesserte ich meinen Fehler, wenigstens bei seinem Abzuge; denn da konnte ich ihm mit deutlicher Stimme meinen Dank wiederholen. Als er fort war, trat mein Vater vor mich hin: nun, sagte er, mußt du auch deine Wärterin belohnen; hier hast du Geld. Bei diesen Worten legte er mir meinen Geldbeutel in die Hände. Dieser Anblick erinnerte mich an einen der peinlichsten Auftritte meines Lebens. Ich ließ den Beutel aus den Händen fallen, und hatte die Kraft nicht, ihn von der Erde aufzuheben. Mein Vater that es, und warf ihn neben mich auf den Tisch, indem ich ihm meine Erkenntlichkeit auszudrücken suchte. Er

mußte meine Verlegenheit in allen Zügen meines Gesichts lesen. Sie rief auch ihm ein Andenken zurück, wobei ihm nicht wohl war. Er verließ mich plötzlich; sey ruhig, sagte er im Weggehen, alles ist vergessen. Nach einer Weile öffnete ich den Beutel; er enthielt vier Carolinen. Das Geschenk freuete mich um Lieschens und ihrer guten Mutter willen; ich hatte eben etwas davon für sie zurück gelegt, als das brave Mädchen mir deine Botschaft überbrachte. Diese machte mich wieder lebendig, und du mußt es mir verzeihen, meine Lotte, ich las Adolphs Brief vor dem deinigen. Ich fühlte mich unendlich erleichtert, als ich sah, daß er sein Unglück so standhaft erträgt. Allein die tiefste Wunde meines Herzens konnte sein Brief, leider, nicht heilen; das könnte blos mein Vater. Gott! wenn er nur einen Augenblick dem deinigen gliche! Glückliche Freundin, deine Liebe fand in ihm keinen Verfolger, sondern einen leitenden Schutzgeist. Wie gerne möchte ich in deinen Armen deine Liebe segnen! Küsse mir deinen Erdmann, und wenn du an Adolph schreibst, so sage ihm auch etwas für mich. Da du, meine Lotte, nun selbst liebst, so kannst du besser als jemals die Dolmetscherin meines Herzens bei meinem Geliebten seyn.

Zwanzigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Nun, bester Vater, weiß ich wozu ich bestimmt bin, zum Soldaten. Mein Loos ist entschieden. Die Hand der Vorsehung selbst hat es für mich gezogen. Wir lagen einige Wochen ziemlich ruhig in unsern Cantonirungen. Vor acht Tagen aber wurde unser Posten unvermuthet von einer überlegenen Macht angegriffen. Wir wehrten uns wie Löwen. Der größte Theil meiner Compagnie zog sich mit der Fahne in einen Baumgarten, den ein dichter Zaun beschützte. Wir fochten schon über eine halbe Stunde; zween unserer Offiziers waren todt, der Zaun war an verschiedenen Orten eingerissen, als der Junker an meiner Seite fiel. Ich ergriff die Fahne, lehnte sie neben mich an einen Baum, und fuhr fort zu feuern. Eine Haubitze zerschmetterte den Baum, und verursachte mir eine Quetschung am Schenkel. Ich stürzte, und die Fahne fiel neben mir zur Erde. Ich wickelte mich hinein, und versuchte es sitzend mein Gewehr auf einen jungen Staabsoffizier loszuschiessen, der mit bewunderns- würdiger Kaltblütigkeit den Angriff commandirte. Die Kugel traf den Kopf seines Pferds; es stürzte mit seinem Reuter zu Boden; im Nu drangen einige Grenadiers durch die Oefnungen des Zaunes her.

ein, und stürmten mit gefälltem Bajonet auf mich los, tödtet ihn nicht, rief aus allen Kräften der junge Offizier, der sich wieder aufgeraft und dem Zaune genähert hatte. Ich war umringt, man bot mir Quartier an, und ich übergab mein Gewehr. Ich war einer der letzten, der es that. Die meisten meiner Cameraden waren todt oder bereits gefangen. Mein Retter näherte sich mir, und befahl, mich aus der Fahne herauszuwickeln. Bravo, bravo, mein Freund! rief er mir zu. Ist er ein Preuße? Nein, Ihro Gnaden. Was für ein Landsmann? Ich nannte mein Vaterland. — Also einer meiner Unterthanen? — Hier flüsterte ein Grenadier mir zu, daß es der Erbprinz von ...... sey. Die Miene des jungen Helden hatte sich ein wenig verfinstert. — Alle meine Cameraden können bezeugen, erwiederte ich, daß ich auf meiner Reise nach der Akademie durch List und Gewalt in die Hände preußischer Werber gerathen bin. Das ist wahr, riefen drei oder vier meiner Mitgefangenen. Und wenns auch nicht wahr wäre, sagte der Prinz mit der reizendsten Freundlichkeit; er hat sich brav gehalten, und ich liebe die Tapferkeit auch an denen, die mir mein Pferd unter dem Leibe wegschiessen. Ich hoffe, seine Wunde hat nicht viel zu bedeuten. Es ist eine bloße Contusion, antwortete ein Feldscheerer, der mich auf des Prinzen Befehl besichtigte. Ich saß noch immer

auf der Erde. Trag er Sorge für ihn, sagte der Prinz im Weggehen, und mach er mir Morgen seinen Rapport. Auf einmal kam der Prinz wieder zurück. Hätte er nicht Lust, mein Sohn, unter meinen Husaren Dienste zu nehmen. Er soll gleich Wachtmeister seyn, und wenn er sich wohl hält, werde ich weiters für ihn sorgen. Ich war bis zu Thränen gerührt. Mein Fürst und mein Lebensretter, sagte ich, hat das erste Recht auf meine Dienste. Mein Blut und mein Herz sey ihm auf ewig gewiedmet. Der Prinz lächelte. Gut, mein Freund, es soll ihn nicht gereuen. Hierauf sprach der Prinz mit einigen Offiziers, und als er weg war, wurde ich in ein besonders Haus gebracht, und mit zween verwundeten kaiserlichen Offizieren aufs beste verpflegt. Täglich läßt der Prinz sich nach mir erkundigen, und gestern versuchte ich es zum erstenmal wieder auf mein Bein zu stehen. Der Feldscheerer versichert mich, daß ich in vierzehn Tagen meinen neuen Posten werde antreten können.

So weit war ich, mein Vater, als mein großmüthiger Beschützer mich auf meiner Stube besuchte. Nun wie gehts, Herr Wachtmeister? sagte er im Hereintreten. Das ist brav, daß ich ihn ausser dem Bette antreffe. Ich konnte nur stammeln. Allein der Prinz verstand meine Sprache. Er reichte mir die Hand. Ich küßte sie nicht, sondern drückte sie

fest an mein Herz, das hoch unter ihr aufschlug. Meine Freiheit mißfiel ihm nicht; ein Druck seiner Hand sagte es mir. Sey er immer so brav wie am Tag unserer Bekanntschaft, und sobald er ausgehen kann, laß er sich bei mir melden. Ich werde indessen meine Befehle zu seiner völligen Ausrüstung geben. Mit diesen Worten verließ er mich. Ich wollte ihm bis an die Thüre nachhinken, allein er wollte es nicht gestatten.

O mein Vater, wie kann ich Ihnen meine Empfindungen ausdrücken! Jetzt erst fühle ich, daß man Soldat seyn kann, ohne Sclave zu seyn. Dieser Stand ist mein Beruf; empfangen Sie das Gelübde, daß ich ihm Ehre machen will, und geben Sie doch meinem Röschen Nachricht von meiner so unverhofften, so glücklichen Verwandlung. Diesen Mittag werde ich zum erstenmal mit ganz heitern Augen in die Sonne schauen. Gott! könnte ich nur einen Augenblick das Angesicht des Engels sehen. Mehr als kein Fürst geben kann, würde ein einziger ihrer Blicke mir geben.

N. S.

Mein Brief kam gestern nicht fort. Heute besuchte mich mein neuer Rittmeister. Es scheint ein edler, erfahrener Kriegsmann zu seyn, von dem sich etwas lernen läßt. Er hat mir erlaubt, daß Sie,

bester Vater, unter seiner hier angehängten Adresse an mich schreiben dürfen.

Es wundert mich nicht, daß ich auf mein letztes keine Antwort erhalte. Die Veränderung meines Schicksals und meines Standorts ist Schuld daran. Noch eins, können Sie mir keine Nachricht von Erdmann geben?

Ein und zwanzigster Brief.

Oswald an Adolph.

Auch der zärtlichste Sohn, mein Adolph, so lang er nicht Vater ist, hat keinen Begrif von Vaterfreude. Groß sind die Entzückungen eines liebenden Paares, das sich selbst die ganze Welt ist, noch grösser sind die Entzückungen liebender Eltern, die ihren einzigen Sohn auf der Bahn der Ehre und Tugend daher schreiten sehen. Ja, mein braver Adolph, wenn ich dir auch unsere Wonne über deine Beförderung und vornämlich über das, was sie veranlaßt hat, auszudrücken vermöchte, dein Herz würde sie uns doch nicht ganz nachempfinden können. Ich glaube wie du, daß nun dein Beruf entschieden ist. Ich hatte dich nicht für den Kriegsstand erzogen; allein der Herr des Schicksals hat ihn für dich gewählt. Es war mir oft bange, wenn ich das Aufstreben deines Geistes in der Stille betrachtete, daß der Wirkungskreis, für den ich dich bestimmte, dir zu

eng seyn möchte. Nun stehst du im Freyen, die Pferche ist niedergerissen, du kannst deinen muthigen Gang ungehindert fortsetzen; nur übereile dich nicht, stosse niemanden mit Gewalt auf die Seite, und laß dich nicht von deinem Stolze unter der Maske der Ehrliebe irre führen. Morgen soll Röschen deinen Brief lesen. Das arme Kind war dem Grabe nahe; die Nachricht von deiner Entführung schlug sie zu Boden. Aus einigen Worten, die ihr entfielen, schlossen wir, daß auch sie ihren Vater für den Urheber der Verrätherei hält. Vor Hartwigen hat sie seit einiger Zeit Ruhe. Du siehst, lieber Sohn, daß auch in unserer Gegend dir eine Morgenröthe des Glücks aufgeht. Bist du nur einmal Offizier, so denke ich, der stolze Reinhard werde es näher geben. Indessen, lieber Adolph, ist deine Schwester so gut als eine Braut. Hättest du meine Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, so würdest du deinen künftigen Bruder errathen. Ich überlasse es Lotten, ihn dir zu nennen. Sie will sich diese Freude nicht nehmen lassen, da sie ihren Geliebten von deiner Hand empfangen hat. Ich habe es versucht, mir ihn beim Consistorium zum Adjunct auszubitten. Da du, mein Adolph, nun zum Schulmeister verdorben bist, so wirst du wohl nichts dagegen einwenden, daß ich dir einen Nachfolger suche. Das Ehrenamt bliebe ja doch in der Familie. . .

Ich hoffe, mein Gesuch durch den Herrn von Wertheim unterstützen zu lassen, der künftige Woche auf dem Ritterhofe erwartet wird, und in vorigen Zeiten, ehe er seinen Wohnsitz in Sachsen aufschlug, immer sehr viele Güte für mich hatte. Er ist zwar hier nur Mitherrschaft, sein Vorwort wird aber immer von großem Gewichte seyn. — Lebe wohl, liebster bester Sohn! Da du nun nicht mehr unter dem Drucke lebst, wirst du uns hoffentlich fleißiger schreiben. Thue es doch, um unser aller Ruhe willen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Sagte ich dir nicht einst, meine Schwester, daß die höchste Stufe des Leidens der Unschuld die nächste zu ihrem Siege sey. Meine Ahnungen sind eingetroffen. Hier, liebes, holdes Mädchen, schicke ich dir das Evangelium unserer häuslichen Freude. Ich mache dir kein Gemählde davon. Diese Sorge überlasse ich deinem Herzen. Die Tapferkeit unsers Helden macht mir freilich mitunter ein wenig bange. Allein meine Zuversicht ist stärker als meine Furcht. Ich spreche dir heute nicht einmal von meinem Geliebten. Du sollst dich ganz allein mit dem Deinigen beschäftigen. Unser guter Vater vergißt über seinem Sohne seine Tochter nicht. Er wird nächstens einen Schritt versuchen, von dem ich dir erst

alsdann schreiben werde, wenn ich dir den Erfolg melden kann. Die ganze Wertheimische Familie wird die schöne Jahreszeit auf ihrem herrlichen Rittersitze zubringen, in dessen Lindenallee wir so manchen Sommerabend verplauderten. Sie sind dem Krieg ausgewichen, der ihre Sächsischen Güter bedrohet. Man macht allerhand Anstalten zu ihrem Empfange, wobei ich und die Meinigen auch eine Rolle übernehmen werden. Damit du, meine Freundin, diesen Brief desto eher erhaltest, soll Hannchen ihn heute noch unserer guten Alten einhändigen. Schicke mir aber ja die Inlage bald wieder zurück.

Drei und zwanzigster Brief.

Röschens Antwort.

Auch mir, liebste, beste Lotte, war deine Botschaft ein Evangelium. Schon lange war Adolph mein Geliebter, ich ahnete aber nicht, daß er einst mein Held werden würde. Der Edle, Trefliche.... Kein Beiname ist mir schön genug für ihn. Sein Benehmen gegen den Prinzen bewundere ich noch mehr als seine Tapferkeit im Treffen. Sein Stolz ist ein reiner Stolz. Bald mache ich mir Vorwürfe, daß wir ihn so oft bestritten haben. Wie lieb mir unser Erbprinz geworden ist! Ich fühlte seinen Händedruck in allen Fibern meines Herzens. Mich dünkte, ich hörte ihn, wie Heinrich der IV bei einer ähn-

lichen Gelegenheit, sagen: Je connois cela. Du siehst, meine Lotte, daß ich mein bischen Französisch noch nicht vergessen habe. Wie glücklich wäre ich, wenn nicht Hartwigs Zudringlichkeiten mich mit einem neuen Sturme bedrohten! Vor einigen Tagen besuchte er mich wieder. Mein Vater war ausgegangen. Ich glaubte ihn durch diese Nachricht vom Nacken zu bringen. Allein er blieb, und sein Ton stieg zu einer beinahe beleidigenden Vertraulichkeit. Ihr Vater arbeitet beim Oberamte an meiner Mündigsprechung, sagte er, und dann hoffe ich, daß unsere Heurath bald vor sich gehen wird. Eine hübsche Wirthin ist eine schönere Sonne als die auf meinem Schilde. Er war der einzige, der diesen albernen Einfall belachte. Dennoch faßte ich mich. Ich bin noch viel zu jung für eine Wirthin, war meine Antwort. O das lernt sich alles, erwiederte er; ich werde Sie wohl noch andere Dinge lehren. Ich glühte vor Unwillen. Die Ankunft meines Vaters erlößte mich aus meiner Gefangenschaft. Recht so, Leutchen, sagte er, das sehe ich gerne. Unsere Sache wird gehen, flüsterte er hierauf dem ungezogenen Menschen zu, der bald hernach seinen Abschied nahm. Lotte, liebe Lotte, die Mauer, die mich von meinem Adolph trennt, ist noch nicht eingerissen. Einen Freier von Gefühl würde mein Kaltsinn abschrecken. Hartwig ist nicht von diesem Schlage.

Er trägt in seinem Gesichte einen Zug von Frechheit, der mich alles befürchten läßt. Auch bestätigen seine Sitten die ausgelassene Sprache seiner Augen, und rechtfertigen das Urtheil der meinigen. Ich vergaß dir zu sagen, daß Lieschen ihn während meiner Krankheit in einem mehr als vertraulichen Gespräche mit einer jungen Waise überraschte, die bei dem jetzigen Inhaber seines Wirthshauses in Diensten stehet. Das that der Elende, indeß seine gehoffte Braut mit dem Tode kämpfte. Doch warum will ich Galle unter den Becher deiner Freude mischen? Nein, meine Lotte, dir ist es vergönnt, seine ganze Süßigkeit zu schmecken, und mein Loos ist, nur seinen Rand mit meinen Lippen zu berühren.

Vier und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Der Ton deines letzten Briefes, meine Freundin, stimmt den meinigen herunter, ungeachtet ich dir die wichtigste, und wie ich hoffe, auch die glücklichste Begebenheit meines Lebens zu melden habe. Verwichenen Montag langte die Wertheimische Familie auf dem Schlosse an. Es war verabredet, daß der Herr Pfarrer mit seiner Gattin und meine Eltern nebst mir, ihnen nach Tische aufwarten sollten. Da mein Vater dem Baron seinen Gehilfen Erdmann vorstellen wollte, so mußte auch er der Prozession

beiwohnen. Wir wurden auf das leutseligste empfangen, und schickten uns bereits zum Rückzuge an, als der Stiefsohn des Barons, ein junger Herr von Dittmar, ins Zimmer trat. Kaum erblickte er meinen Geliebten, so lief er ihm mit offenen Armen entgegen. Ei, lieber Erdmann, wie kommen wir hier zusammen? Erdmanns Freude war nicht geringer, in der Person des jungen Edelmanns einen sehr werthen Universitäts-Freund wieder zu finden, den er seit einigen Jahren aus dem Gesichte verloren hatte. Ich will Sie jetzt nicht aufhalten, sagte dieser zu meinem Geliebten, allein diesen Abend hoffe ich Sie zu besuchen, und dann wollen wir uns an die vorigen Zeiten erinnern, und einander die Lücken unserer Lebensgeschichte ergänzen. Herr von Dittmar erschien wirklich gegen Abend, und Erdmann erzählte ihm unter andern, durch was für einen Zufall er nach Mayenthal gekommen, und wie er gesonnen sey, sich mit mir zu verbinden, wenn er nur, in Ermanglung einer bessern Aussicht, die Anwartschaft auf meines Vaters Dienst erhalten könne. Wie ich sehe, lieber Freund, so verstehen Sie sich besser auf die Wahl einer Braut, als auf die Wahl eines Amtes. Diese werden wohl Ihre Freunde für sie treffen müssen. Mit dieser verbindlichen Erklärung verließ ihn Herr von Dittmar, nachdem er ihn auf

den folgenden Morgen zum Frühstück eingeladen hatte. Erdmann stellte sich ein, und als die beeden Freunde im vertrauten Gespräche beisammen sassen, trat der Baron ins Zimmer. Er hatte die offene helle Miene des Menschenfreundes, der sich seiner Macht freuet, Gutes zu thun. Mein Sohn, sagte er zu Erdmann, hat mich mit Ihrem Charakter, mit Ihren Talenten und mit Ihrer Lage bekannt gemacht. Gestern lernte ich Ihre Braut kennen, meine Familie wünscht mit mir Ihre Hochzeit auf unserm Hofe zu feiern. Zu diesem Ende biete ich Ihnen die Stelle meines Schloßverwalters an, welche durch die Beförderung des jetzigen Inhabers an einen ruhigern Posten nächstens erledigt wird. Eine angenehme Wohnung und ein Gehalt von vierhundert Gulden, nebst einem hinlänglichen Vorrath an Holz und Getraide, sind mit diesem Geschäfte verbunden. Erdmann war verstummt, der Baron aber las seine Antwort in seinen Augen. Ich sagte es ja, rief Herr von Dittmar, daß Ihre Freunde die Wahl Ihres Standes auf sich nehmen müßten. Nun bekam Erdmann die Sprache wieder, er konnte mir aber doch nicht erzählen, wie seine Dankbarkeit sich gegen seinen Wohlthäter ausdrückte. Zu Herrn von Dittmar sagte er: Sie waren mein Bürge bei Ihrem Herrn Vater. Dieser edle Glaube an meine Rechtschaffenheit soll Sie nie gereuen. Ei, das weiß

ich wohl, erwiederte er, und indem er seinen Freund bei dem Arme nahm, sprach er: Kommen Sie, Erdmann, ich muß Ihrer Braut den Herrn Schloßverwalter von Mayenthal vorstellen. Da ich sie Arm in Arm die Strasse heraufkommen sah, flog ich ihnen an die Thüre entgegen. Ich glaubte zu träumen, als Herr von Dittmar mir mein Glück ankündigte. Er that es mit jener innigen unbefangenen Art, welche das Gewicht der Wohlthat vermehrt, ohne die Erkenntlichkeit zu einer Last zu machen. Freundin, er war gewiß nicht weniger glücklich als wir, da wir alle um ihn her standen, den edeln Mann segneten, und in das heitere Lächeln der Freude die heitere Thräne der Freude mischten. Er weinte sie mit, und sagte mir noch insbesondere einige von jenen herzlichen Verbindlichkeiten, die weder beschämt noch stolz machen können. Als er uns verließ, mein Röschen, dann hättest du uns erst sehen sollen. Erdmann und ich taumelten unsern guten Eltern in die Arme, und an ihrem Busen empfiengen wir die erste heil'ge Weihe unsers Bundes.

Nach Tische stattete mein Vater seine Danksagung bei dem Baron ab, der ihm das Dekret seines künftigen Schwiegersohnes zustellte. Am Ende dieses Monats wird der bisherige Schloßverwalter ihm Amt und Wohnung abtreten, und wenn dieses geschehen ist, sollen Dinge vorgehen, die mein Rös-

chen errathen muß, bis ich Zeit und Gelegenheit finde, mich mit ihr davon zu unterhalten.

Fünf und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des vorigen.

Welch eine Wollust, o Freundin, ist es, Glückliche zu machen! Ich würde die Familie von Wertheim um diesen himmlischen Vorzug beneiden, wenn sie ihn nicht auf eine so edle Art ausübte. Vor einigen Tagen stattete ich bei ihr mit meiner Mutter unsern Danksagungsbesuch ab. Die Baronin und ihre Tochter, ein höchst liebenswürdiges Fräulein, unterhielten uns mit so vieler Theilnahme von unsern Angelegenheiten, bezeugten so viel Vergnügen, mich als eine Genoßin ihres Hauses zu betrachten, führten uns mit einer so einnehmenden Gefälligkeit in meiner künftigen Wohnung herum, daß ich ihnen gerne Fürstenthümer austheilen mögte, um den Würkungskreis ihrer Güte zu erweitern. Als ich diesen Wunsch meinem Erdmann eröffnete, sagte er, wer weiß, ob ihre Güte nicht alsdann in Hofsitte, in einen blossen moralischen Schlendrian ausarten, und für die Seele nach und nach ihren innern Gehalt und jenen Hochgeschmack verlieren würde, den nur ein nüchterner Genuß gewähren kann. Er mag Recht haben, doch dünkt mich, eine wahrhaft reiche Seele sollte diesem Uebel nicht unterworfen seyn,

oder ihm selbst durch die Mannigfaltigkeit ihrer Nahrungsmittel zuvorkommen können. Ueber dieses würden ihre Wohlthaten, wenigstens für die Gegenstände derselben, immer Wohlthaten bleiben.

Wir haben der Großmuth des Barons eine neue zu danken, die uns bei unsern häuslichen Einrichtungen von unschätzbarem Werth ist. Die Frau Schloßverwalterin, die du kennst, bezeigte sich nicht ungeneigt, uns ein Theil ihres Geräthes abzutreten, um sich die Beschwerlichkeiten des Zuges zu erleichtern. Gestern war im Schlosse hievon die Rede. Mein Bräutigam äußerte den Wunsch, dieses Anerbieten anzunehmen, aber zugleich einige Verlegenheit, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er besitzt zwar noch ein kleines Capital, das aber in den Händen eines wackern Verwandten ist, dem er es nicht gern aufkünden möchte. Ists nur das, erwiederte der Baron. Ihre Schuld bei dem Verwalter würde sich, wie Sie sagen, auf dreihundert Gulden belaufen, die will ich herschiessen, und Sie schreiben mir jährlich von Ihrer Besoldung so viel gut, als Sie entbehren können. Der herrliche Mann! Nun ist uns auch von dieser Seite geholfen, und schon mit künftiger Woche wird Erdmann seine neue reitzende Wohnung beziehen. Wie glücklich ist deine Lotte, daß sie an der Seite eines rechtschaffenen Gatten, in der Nähe der besten Eltern, und

in zwangloser Verbindung mit einer so wahrhaft edeln Herrschaft ihre Tage verleben kann! Und du, liebste Freundin, solltest einst nicht auch so glücklich werden? Mein Röschen ist besser als ich; ihr Schicksal kann nicht schlimmer seyn als das meinige. Der fünfzehnte des künftigen Monats (es ist, wie du weißt, der Geburtstag meines guten Vaters) ist zu unserer Verbindung angesetzt. Der Baron will uns, wie er sagt, in seines Sohnes Namen ein kleines Mittagsmahl geben, und du, meine Schwester, mußt dem Feste beiwohnen. Erschrick nicht über meinen Anschlag, und sey nicht so ungerecht, ihn für Scherz zu halten. Ohne deine Gegenwart würde unsere Freude nicht vollkommen seyn, und Herr von Dittmar, gegen den ich gestern diesen Wunsch äußerte, nimmt es auf sich, ihn zu erfüllen. Du kannst leicht denken, daß wir ihm einen Theil deiner Geschichte nicht verbergen konnten. Daß wir dabei das Siegel der Freundschaft unversehrt liessen, brauche ich dir nicht zu versichern. Herr von Dittmar wünscht Adolphen und mein Röschen kennen zu lernen. Einige Tage vor unserer Hochzeit wird er uns nach Friedlingen begleiten und unsere Einladung unterstützen. Die Eitelkeit deines Vaters wird der Bitte eines gnädigen Herrn nicht widerstehen können. Du und das Fräulein werden die Brautgespielinnen seyn, und ich werde an dem feierlichsten

Tage meines Lebens, nach einer neunmonatlichen Trennung, die Schwester meiner Seele wieder an meinen Busen drücken. Was könnte ich ihr nun noch sagen, das würdig wäre, geschrieben oder von ihr gelesen zu werden?

Sechs und zwanzigster Brief.

Röschen an Lotte.

Nur zwei Worte, meine Schwester. Ich hüte seit acht Tagen wieder das Zimmer. Ein neuer Fieberschauer überfiel mich, als mein Vater mir ankündigte, daß Hartwig nun mündig gesprochen sey, und nächstens sein Wirthshaus übernehmen werde. Dann, setzte er hinzu, wollen wir von seiner Heurath sprechen. Ich mogte mich zwingen wie ich wollte, ich mußte mich nach einer Stunde zu Bette legen, vielleicht hielt mein Vater meine Krankheit für Verstellung, wenigstens sagte mir das seine Miene. Wider seine Gewohnheit ließ er augenblicklich den Arzt rufen, der wirklich einen Anstoß von Fieber in meinem Puls bemerkte. Ich bekam noch zween Anfälle. Nun aber geht es wieder besser, und ich hoffe. . . . . Ja, meine Lotte, ich hoffe. . . . . Gleichwohl zittere ich eben so sehr vor Angst als vor Freude, wenn ich an den großen reichhaltigen Tag unserer Wiedervereinigung denke. Deine Verbindung ist hier bekannt. Hartwig hat

sie in meiner Gegenwart meinem Vater angekündigt, und dieser hatte, entweder die Barmherzigkeit oder die Arglist, mich nicht zu fragen, ob ich etwas davon wüßte. Meine Freude über diese Begebenheit verbarg ich nicht. Hartwig wollte mir vermuthlich bei diesem Anlaß etwas angenehmes sagen. Es heißt überall, daß die Braut ein sehr ämables Mädchen sey. — Niemand kennt ihre Verdienste besser als ich, war meine Antwort, Gott wird sie segnen. Ja, meine Freundin, das wird er, und so lange ich dich glücklich weiß, kann ich nicht ganz unglücklich seyn.

Sieben und zwanzigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Bester Vater!

Bald wird mein Glück mich eben so sehr drücken, als vorhin mein Elend mich drückte. Ihr Adolph ist Offizier, und ward es bei einer Gelegenheit, die den gierigsten Ehrgeitz befriedigen könnte. Doch lassen Sie mich mein Tagebuch höher anfangen. Ihre liebe Zuschrift mit Lottens Beischluß erhielt ich an eben dem Morgen, da ich bei der Compagnie als Wachtmeister vorgestellt wurde. Es war mir ein gedoppeltes Fest, das ich aber erst gegen Abend auf einem einsamen Spatziergang feiern konnte. Seit diesem Tage vergiengen wenige, da ich nicht Gele-

genheit hatte, um den Prinzen zu seyn, und neue Beweise seines vortreflichen Charakters sowohl als seiner großen Talente zu sammeln. Er beschäftigte mich öfters in seinem Cabinet, und die Arbeiten, die er mir auftrug, erweiterten meine Kenntnisse ungleich mehr als alle Kriegsbücher, die ich bisher gelesen hatte. Der Rest des Frühlings verstrich uns unter häufigen Märschen und Contremärschen, die mich am Schreiben hinderten, und bei denen bloß einige unbedeutende Scharmützel vorfielen. Allein der 6te dieses Monats war für mich ein großer Tag. Ich ritt mit fünf und zwanzig Mann von einem Commando zurück, als wir in der Nähe eines kleinen Waldes, der uns die Aussicht ins freie Feld verbarg, einige Schüsse fallen hörten. Brüder, dort giebts was, sagte ich zu meinen Husaren, laßt uns hinreuten. In fünf Minuten hatten wir den Platz erreicht, auf welchem sich ungefähr dreißig der Unsrigen, darunter ich wohl sechs Offiziers bemerkte, mit einem zweifach stärkern Haufen preußischer Dragoner herumschlugen. Wir hieben auf den Feind ein, unsere Erscheinung gab den Unsrigen neuen Muth, das Gefecht ward sehr hitzig, kein Theil wollte weichen. Ich hatte meine Leute in zween abgesonderten Haufen angreifen lassen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und unsern bedrängten Cameraden, wovon bereits einige entwaf-

net waren, desto geschwinder Luft zu machen. Von ungefähr sah ich zween Dragoner mit einem gefangenen Offizier unsers Regiments dem Walde zu eilen. Den sollt ihr nicht haben, dachte ich, sprengte wie ein Pfeil hinten drein, und schoß den einen Dragoner, eben als er sich nach mir umdrehte, vom Pferde. Kaum sah dieses der andere, so führte er einen gewaltigen Hieb, nicht gegen mich, sondern nach dem Gefangenen, der in diesem Augenblicke entwischen wollte. Er bog aus, und der Hieb streifte blos seinen Arm. Zu einem zweiten ließ ich ihm keine Zeit, indem er ausholte, flog seine Hand mit dem Pallasch zur Erde. Das Gesicht des gefangenen Offiziers war durch das Blut entstellt, das aus einer Kopfwunde hervorquoll. Ich erkannte ihn nicht, aber seine Stimme erkannte ich, als er mir zurief: Oswald, mein Befreier! Es war mein theurer Prinz. Ich sprang vom Pferde; wie ich herunter kam, weiß ich nicht, denn ich hatte einen leichten Schuß in die Hüfte und einen ziemlichen Hieb in die linke Schulter bekommen. Ich bat den Prinzen, sich auf meinem Pferde zu retten. Nein, Freund, rief er, dort unsern braven Cameraden wollen wir beistehen, wir haben nur Ein Pferd, und Sie sind auch verwundet. (Das S i e befremdete mich.) Oswald, wir bleiben beisammen. Doch da kömmt uns Hülfe. In der That kamen vier von

unsern Husaren auf uns zu gejagt. Sie hatten den Prinzen nicht gleich vermißt, und erkannten ihn von ferne an seinem Pferde, eben als es niederstürzte. Der Prinz bestieg meines. Ein Husar trat mir das seinige ab. So kehrten wir zu unsern Cameraden zurück, welchen es, mit Hilfe meines Commando, indessen gelungen war, den Feind in die Flucht zu treiben. Alles umringte uns, da wir auf dem Kampfplatz ankamen. Ein Feldscheerer wollte den Prinzen verbinden. Halt einen Augenblick, sagte er, und indem er sich zu unserer Mannschaft wandte: Meine Freunde, hier stelle ich euch den den Herrn Oberlieutenant Oswald vor, dem ich Leben und Freiheit zu danken habe. Bei diesen Worten umarmte er mich wie man einen Bruder umarmt, und ich stammelte bloß die Worte: in dieser Stellung wünschte ich zu sterben. Es waren zween unserer Offiziers geblieben, denen der Edle eine Thräne der Freundschaft schenkte, denn sie waren seine Freunde. Außerdem hatten wir nur zwölf Mann verloren, allein wir übrigen waren fast alle verwundet. So kamen wir nach einer Stunde mit Staub und Blut bedeckt im Hauptquartier an, wo wir mit großem Jubel empfangen wurden; denn mein Prinz ist der Liebling der Armee. Er hatte sich beim Rekognosciren zu weit gewagt, und war auf einen feindlichen Vorposten gestossen. Seine

Wunde ist so wenig gefährlich als die meinigen. Doch dürften sie mich leicht einen Monat im Arrest halten. Sobald meine Begebenheit bekannt war, ließ der Feldmarschall mir zu meiner Beförderung Glück wünschen, und sich nach meiner Gesundheit erkundigen. Dieses thut der Prinz noch täglich, und gestern sandte er mir eine vollständige Offiziers-Uniform, nebst zwei Pferden und einem Reitknechte. Das Gewicht der Säbeltasche veranlaßte mich hinein zu langen, ich zog zwo Rollen von hundert Dukaten und ein Billet von der Hand des Prinzen heraus, welches diese Worte enthielt: Meinem Freunde und Retter Oswald auf Abschlag einer Schuld, die ich nie ganz tilgen will noch kann.

Nun, theuerste Eltern, ist Ihr Adolph ein Mann. Er wird aber die unsichtbare Hand nie vergessen, die seine Schritte und das Herz seines Wohlthäters geleitet hat. Die Verbindung meiner Schwester mit meinem Freunde Erdmann ist mir ein neuer Beweis jener wunderbaren Fügung, die unsere Schicksale lenket. Ich dachte damals nicht, daß ich Ihnen mit meinem Trauerbriefe einen Sohn und meiner Schwester einen Gatten zusandte. Es wird sich auch schon etwas für die beiden Liebenden finden. Wenn Ihr Anschlag, bester Vater, Ihnen mißlingt, so will ich den Prinzen um eine Empfehlung an unsern Fürsten ersuchen. Dagegen aber soll meine

Lotte mir wenigstens monatlich zweimal das Tagebuch der Familie zuschicken; sie weiß, die gute Schwester, daß mein Röschen auch mit zur Familie gehört. Ich schreibe dem theuren Mädchen nicht, weil ich weiß, daß sie mich noch liebt, und weil ich nicht glaube, es ohne ihre Erlaubniß wagen zu dürfen. Kann ich nach Ende des heurigen Feldzugs auf vierzehn Tage Urlaub erhalten, so fliege ich nach Mayenthal, und von da, wie ich hoffe, nach Friedlingen.

Acht und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Schwester, liebste Schwester! freue dich, o freue dich, und werde den Augenblick ganz und auf immer gesund; unser Adolph, dein Adolph ist Lieutenant. Er hat seinem Prinzen die Freiheit und das Leben erhalten, so eben empfangen wir die entzückende Nachricht. Wir sind alle wonnetrunken. Seinen Brief kann ich dir nicht schicken. Unser lieber Vater hat ihn noch nicht gelesen; ein Geschäfte hat ihn in die Stadt gerufen. Aber morgen kommen wir nach Friedlingen, um dich, Freundin meines Herzens, zu unserer Hochzeit einzuladen. Dann bringe ich den Brief mit. Ich werde schon ein Mittel finden, ihn dir in die Hand oder in die Tasche zu stecken.

Hannchen muß fort, ich kann sie keinen Augenblick länger aufhalten.

Lebe wohl, meine Schwester; Gruß und Kuß von allem was mich umgiebt.

Neun und zwanzigster Brief.

Lotte und Erdmann an Adolph.

O du lieber Herzensbruder, komm laß dich von deiner Lotte, von der glücklichsten Schwester, die seit gestern das glücklichste Weib ist, an ihr von Seligkeit überfliessendes Herz drücken. Meine Verbindung mit dem edlen, trefflichen Erdmann, mit deinem Freunde, ist vollzogen. Doch du verlangst von mir ein förmliches Tagebuch. Nun du sollst es haben, so schwer es auch einem jungen Weibe am Tage nach ihrer Hochzeit fallen muß, eine Geschichtschreiberin zu seyn. Ich berufe mich auf den Brief unsers guten Vaters vom 1sten dieses *), darin er dir von der unvermutheten schönen Versorgung Nachricht gab, die mein Erdmann durch die Vermittlung seines Freundes Dittmar von der Großmuth des Herrn von Wertheim erhalten hat. Du weißt auch, daß ich auf den glücklichen Einfall kam, Röschen zu unserer Hochzeit einzuladen.

*) Dieser Brief enthielt nichts, was der Leser nicht schon weiß.

Am 12ten gieng die Reise nach Friedlingen vor sich. Herr von Dittmar fuhr uns selbst in einem glänzenden Phaeton; diesen Umstand bemerke ich blos darum, weil der Herr Schulze Reinhard gleich anfangs hoch aufguckte, als wir in einem so stattlichen Wagen in seinen Hof einfuhren. Röschen stürzte sich in meine Arme und weinte an meinem Halse. Reinhard bat uns, in die Stube zu treten. Dieses erweckte das liebe Mädchen aus ihrer Betäubung. Bisher hatte ich ihren Vater nicht angesehen. Nun grüßte ich ihn. Meine Miene mußte einen Theil des Grauens verrathen, das mir durch die Seele fuhr. Ein fürbittender Blick des Engels, den er seine Tochter nennt, söhnte mich mit ihm aus. Ich brachte mein Gewerbe so gut als möglich vor. Reinhard stand wie ein Missethäter da, der eine Lüge sucht, um der Gerechtigkeit zu entwischen. Endlich sagte er halb stotternd: meine Tochter war nur noch vorige Woche wieder krank, und da mögte .... Eben darum, unterbrach ich ihn, eine kleine Zerstreuung von zween oder drei Tagen wird ihrer Gesundheit zuträglich seyn. Das Wetter ist so schön. Wenn es auch nicht schön wäre, sprach Herr von Dittmar, so erbiete ich mich, sie in einem verschlossenen Wagen abzuholen und wieder nach Hause zu bringen. Reinhard bückte sich tief. — Allzu viele Gnade. Ich. Ach Herr Reinhard, meine Freundin,

meine beste Freundin, muß meinem Feste beiwohnen. Ich flehe für ihre Gesundheit.

Herr von Dittmar. Sie muß mit meiner Schwester die Brautgespielin seyn. Es ist schon so ausgemacht.

Diesem Worte konnte der eitle Schulze nicht widerstehen. Sein Bückling war noch tiefer. Weil es Ihro Gnaden denn also befehlen. Ich kann sie aber in meiner Calesche hinüber fahren lassen.

Herr von Dittmar. Nein, nein. Wir wollen sie übermorgen nach Tische abholen.

Ungeachtet die Einwilligung blos Herrn von Dittmar gegeben wurde, dankte ich dennoch dem Schulze mit aller Freundlichkeit, welche die Freude über meinen gelungenen Anschlag über mein Gesicht verbreiten mußte. So verlegen auch Reinhard war, so verließ er uns dennoch keinen Augenblick. Dieses hinderte mich, Röschen deinen Brief mit der großen Neuigkeit von deiner Beförderung zuzustecken. Ich hatte sie schon zuvor durch ein Billet davon benachrichtigt. Nach einer halben Stunde, in welcher Reinhard sich doch entschloß, mir und meinem Bräutigam zu unserer Verbindung Glück zu wünschen, machte ich den Aufbruch. Mein Zweck war erreicht, und es fieng an mir in dem Luftkreise des treulosen Mannes enge ums Herz zu werden. Er begleitete uns mit seiner Tochter bis

an den Wagen, und ich konnte nichts als mein Röschen noch einmal in meine Arme schliessen. Lebe wohl, meine Freundin, bis übermorgen. Bei diesen Worten rollte der Wagen davon.

Herr von Dittmar, dem ich meine Erkenntlichkeit für ein so wirksames Vorwort mit der ganzen Wärme meines Herzens ausdrückte, stattete im Schlosse von unserer Expedition Bericht ab. Das Fräulein bat sich von ihren Eltern die Erlaubniß aus, bei Röschens Abholung mit zugegen zu seyn. Der Schulze möchte Schwänke machen, sagte sie, und da bin ich vielleicht keine überflüssige Person. Das Fräulein kündigte mir am folgenden Tage ihren Entschluß selbst an. Im Nothfalle, sagte sie, will ich dem garstigen Manne einen Kuß geben, wenn er störrisch werden sollte.

Vorgestern mußten wir im Schlosse zu Mittag speisen, und nach Tische fuhren wir nach Mayenthal ab. Herr von Dittmar kutschirte wieder, und mein Bräutigam war zu Pferde. Er ritt eine Ecke voraus, um unsere Ankunft zu melden. Der Schulze sah ziemlich stürmisch aus. Unser Wagen aber war ihm schon auf dem Nacken, als Erdmann sein Pferd kaum angebunden hatte. Röschen war in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung; dieser Anblick machte mich betroffen. Als aber das Fräulein mit mir aus dem Wagen sprang, und Röschen mit unaus-

sprechlicher Anmuth zurief: Ich komme, meine liebenswürdige Mitgespielin abzuholen, um sie eine Stunde früher kennen zu lernen, war der Schulze völlig weg. Röschen riß sich von meinem Halse los, und empfieng das Fräulein mit jener unschuldvollen offenen Grazie, bei der man selbst ihre Schönheit übersieht. Dennoch habe ich sie nie schöner gesehen. Ihre Wangen waren zwar etwas bleich, aber diese Bläsſe gab dem reinen Incarnat, das sie belebte, einen nur desto frischern Glanz. Ein sanftes himmlisches Feuer strahlte aus ihrem großen Auge, und ihre Haltung. . . . . Doch du weißt ja, mein Adolph, wie oft du sie, wenn sie vor uns hinschwebte, eine Sylphide nanntest.

Nach beiderseitiger Bewillkommung, sagte das Fräulein zu ihr: Nun, sind Sie reisefertig? Röschen erröthete. — Sie soll es den Augenblick seyn, gnädiges Fräulein, sagte der Schulze, der, wie sie mir nachher bekannte, die ganze Zeit über düster und unentschlüßig gewesen war.

Geschwind mache deine Sachen zusammen. — Röschen ließ sich das nicht zweimal sagen, und da sie all ihr Geräthe in Bereitschaft gelegt hatte, sahen wir sie, nach einer kleinen halben Stunde, die uns ohne die unerschöpfliche Heiterkeit des Fräuleins sehr lange vorgekommen wäre, in ihrem himmelblauen Anzuge, der dir immer so wohl gefiel, ins

Zimmer treten. Lieschen folgte ihr mit einem bedeckten Korbe, der ihr übriges Geräthe enthielt. Nun war meines Bleibens nicht mehr. Wir genossen in der Eile einige Erfrischungen, die Röschen uns anboth, und husch flogen wir in den Wagen. Röschen war verstummt. Sie lächelte, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Erst als wir die Wohnung ihres Vaters aus dem Gesichte hatten, faßte sie meine Hand und drückte sie zwischen die ihrigen. Gott! so ist es denn wahr, sagte sie halbleise, und indem sie sich schnell gegen das Fräulein kehrte: Diesen Augenblick habe ich Ihnen, edles Fräulein, und der Güte Ihres Herrn Bruders zu danken. Henriette umarmte das liebe Mädchen, und der Engel der Sympathie lächelte auf die Scene herab. Dieser Augenblick war der Stifter eines neuen Bundes. Die beiden schönen Seelen erkannten sich, und sagten sich in der Geistersprache, daß sie einander verwandt seyen. Aller irrdische Unterschied verschwand zwischen den beiden reitzenden Geschöpfen Eines Gottes. Sie fühlten nichts als ihre gemeinschaftliche Abkunft. Das Fräulein brach zuerst das Stillschweigen. Liebe Lotte, sagte sie zu mir, Sie werden doch nicht eifersüchtig auf mich? Ich machte eine unwillkührliche Bewegung, um mich ihr entgegen zu stürzen. Die Ehrerbietung hielt mich zurück. Ich bin meinem Herzen gehorsamer als Sie, rief Hen-

riette, indem sie sich in meine offen gebliebenen Arme warf. Gesegnet sey diese Stunde!

Unsere Ankunft vor meinem väterlichen Hause unterbrach die stumme heilige Scene, die auf diesen Augenblick folgte. Unsere Eltern .... wie diese ihre liebe Pflegetochter empfiengen, darf ich dir, mein Adolph, nicht erst beschreiben.

Herr von Dittmar lief nach dem Schlosse, und ließ etwas kalte Küche herbeibringen. Bruder und Schwester baten sich bei uns zu Gaste. Es war als hätten wir schon Jahre beisammen zugebracht. Nach Tische langte ich deinen Brief aus dem Busen, und las ihn der Gesellschaft vor. O lieber, lieber Bruder, nur in den Armen deines geretteten Prinzen konntest du empfinden, was wir empfanden. Alles weinte; Röschen schluchzte und zitterte, und warf mir, als ich fertig war, einen Blick zu, den kein menschlicher Pinsel ausdrücken kann. Dieser Held muß der Ihrige werden, sagte das Fräulein, indem sie das liebe Mädchen umarmte; danken Sie es meinem guten Herzen, daß es Sie nicht um das seinige beneidet. Doch da kömmt Erdmann, und nimmt mir die Feder aus der Hand.

Ja, das that ich, lieber, guter Bruder. Ich will nicht haben, und Sie werdens auch nicht haben wollen, daß mein Weib am Tage nach der Hochzeit

sich blind schreibe. Doch es ist gut, daß ich ihr Talent kenne. Sie wird mir einen Kornschreiber ersparen. Ich setze ihr Tagebuch fort: allein so umständlich als Lotte kann ich nicht seyn.

Gestern, mein bester Adolph, war der Tag, an dem die Hand eines Dieners der Vorsehung mich zum Gatten Ihrer Schwester und zu Ihrem Bruder weihete. Nach der feierlichen Stunde begaben wir uns alle aufs Schloß, wo mein großmüthiger Wohlthäter uns bewirthete. Außer dem Prediger und seiner Gattin, machten die beiden Familien die ganze Gesellschaft aus. Wir waren heiter wie der Tag, der uns umfloß, und Ihre Geliebte bezauberte, im buchstäblichen Verstande dieses Worts, den Baron und seine Gemahlin durch ihren edlen ungezwungenen und bescheidenen Anstand. Sie hatte eine sanfte schmachtende Miene, die mich schon des Morgens errathen ließ, daß sie die Nacht wenig geschlafen, und sich mit einem einzigen Gedanken, dem Gedanken an ihren Adolph beschäftigt hatte. Das Fräulein brachte ihr des Helden Adolph Gesundheit zu. Zum Entzücken war die Verwirrung, womit sie uns Bescheid that. Der Abend verstrich uns so schnell, daß selbst wir Brautleute ihn kurz fanden. Röschen bezog mit uns unsere neue Wohnung, und diesen Morgen nahm das Fräulein mit ihrem Bruder das Frühstück bei uns ein. Es war Mittag als die lie-

ben Gäste uns verliessen. Unsere guten Eltern waren bei uns zu Tische. Ach Gott, rief auf einmal meine Lotte, wenn Adolph nun so bei uns sässe. Ja wohl, sprach unsere Mutter, wer weiß, wann wir ihn wieder sehen! Röschen war traurig. Nun, Schwester, was soll diese melancholische Miene? — Röschen seufzte und wiederholte leise das Wort Schwester.

Lotte. Nun ja, Schwester, das wirst du werden, ich hoffe es mehr als jemals.

Röschen. Du hoffest immer, meine Lotte, wie gern hoffte ich mit dir, allein mein Vater und ....

Lotte. Was meinst du mit deinem und? Rede.......

Röschen, indem sie an Lottens Busen sank — Adolphs Erhöhung, ich weiß, er liebt mich, ich weiß, er wird nie eine andere lieben, allein gesetzt auch, mein Vater würde gewonnen, würde Adolphs Verbindung mit einem Bauernmädchen ihn nicht bei seinen Obern schaden, und glaubst du, daß ich in diesem Falle mich entschliessen könnte? ... Ein Seufzer erstickte ihre Worte, und in eben dem Augenblicke hielt des Schulzens Kalesche vor unserer Thüre. Röschen wurde todesblaß, als sie den jungen Hartwig, von Lieschen begleitet, heraussteigen sah. Lotte hatte kaum noch Zeit, ihr zuzuflistern;

Fasse dich, liebes Kind, Erdmann soll dich begleiten. So trat der abgeschmackte Pursche in seinem schönsten Sonntagsputz in die Stube. Nachdem er seine platten Complimente der Reihe nach ausgekramt hatte, sagte er zu Röschen: Mamsell, Ihr Herr Vater schickt mich, um sie abzuholen. Eine unvermuthete Affaire ruft ihn morgen mit dem frühesten in die Stadt, und da findet er Ihre Gegenwart heute noch zu Hause nothwendig.

Es wird so große Eile nicht haben, erwiederte Lotte. Sie werden doch zuerst noch eine Schale Caffee nehmen, unterdessen wollen wir Ihren Pferden ein kleines Futter geben lassen.

Hartwig. Ach, mondieu, das ist nicht möglich! Herr Reinhard befahl mir, unverzüglich zu retourniren.

Röschen. Es wird mir doch erlaubt seyn, zuvor mich im Schlosse zu beurlauben?

Diesen Worten folgte ein Blick, der den Abgesandten verstummen machte. Lotte und ich begleiteten sie über den Hof zu der Wertheimischen Familie, indeß unsere Eltern dem Hartwig eine Flasche Wein vorsetzten.

Der Abschied im Schlosse war rührend, auf beiden Seiten rührend, und ich weiß nicht auf welcher mehr edle Gesinnungen und mehr zärtliche Wärme hervorleuchteten. Dittmar und seine Schwester woll-

ten sie zurück begleiten. Ich bemerkte Röschens Verlegenheit, und gab meinem Freunde ein Zeichen, das er verstand. Nach einer halben Stunde waren wir wieder zu Hause, und nun wollte sich Hartwig nicht länger aufhalten lassen. Es war als ob Röschen sich von ihrer Freundin auf ewig trennete. Lotte hingegen sammelte bei der letzten Umarmung all ihren Muth, und sagte in einem Tone, den ich gerne prophetisch heissen möchte: Getrost, meine Schwester, bald sehen wir uns wieder. Ich hatte Hartwigen nichts von meinem Vorhaben gesagt. Urtheilen Sie, lieber Bruder, von seiner Bestürzung, als er mich den Vordersitz des Wagens besteigen sah. Er wollte es platterdings nicht zugeben, und ich wollte die Brautgespielin meiner Lotte platterdings nicht unbegleitet zurückreisen lassen. Endlich mußte er sich wohl ergeben, wenn er vom Flecke kommen wollte, und der Knecht jagte auf Hartwigs Befehl davon, ohne daß dieser eher, als in Reinhards Hofe, wie er sagte, die Grobheit wahrnahm, daß er mich hatte rücklings fahren lassen. Röschen kehrte traurig in ihr Gefängniß, und ich mit fliegenden Schritten nach Mayenthal zurück. Wir sind sehr begierig auf ihren ersten Brief, weil ich es auf der Stirne des Schulzen lesen konnte, daß ihre voreilige Heimholung eine besondere Ursache haben müsse.

Gleichwohl, bester Bruder, ist dieses Fragment unsers Tagebuchs schon zu reichhaltig, und, ich weiß es, für Ihr theilnehmendes Herz zu wichtig, als daß ich es Ihnen auch nur noch einen Tag vorenthalten sollte. Es ist heute der dritte meiner Glückseligkeit, und ich fühle, daß es weder meine noch meiner Lotte Schuld wäre, wenn sie nicht ewig dauern sollte.

Dreißigster Brief.

Röschen an Lotte.

Die Freude, die ich am Brautfeste meiner Lotte genoß, war ein schöner Sonnenblick, der durch eine Donnerwolke schimmerte. Gestern brach das Gewitter aus. Mein Vater, der mich mit seiner gewöhnlichen Kälte empfangen hatte, ritt wirklich früh Morgens nach der Stadt. Ich benutzte seine Abwesenheit, um mein treues Lieschen auszufragen, was doch die Ursache meiner so schleunigen Abrufung seyn möchte. Sie erzählte mir, daß gleich am Tage nach meiner Abreise Hartwig meinem Vater mit großer Unruhe ein Zeitungsblatt mitgetheilt habe, worüber beide sehr erstaunt und betreten geschienen, und hierauf eine ganze Stunde ein gar ernstliches Gespräch gehalten hätten. Beide seyen hierauf mit einander ausgegangen, und da sie bemerkt, daß mein Vater das Zeitungsblatt an den Spiegel gesteckt habe,

so sey sie der Vorwitz angekommen, es zu lesen. Ach liebe Jungfer Röschen, sagte sie, wissen Sie schon was darinn stand? Herr Oswald, ja wahrhaftig in Gott, Herr Oswald, Ihr lieber Adolph, hat unsern Erbprinzen aus den Händen der Preußen erlöst, und ist von ihm gleich auf der Stelle zum Obristlieutenant gemacht worden. — Ich lächelte, zum Oberlieutenant willst du sagen. — Ja, nun fuhr sie fort, es war so was. Also wissen Sie es schon? Kurz, die Neuigkeit, darüber ich vor Freuden weinen mußte, mogte Ihrem Vater und Hartwigen nicht gefallen, denn sie stampften auf die Erde, und ich glaube gar, sie haben geflucht. Wir müssen uns spuden, hörte ich in der Küche Ihren Vater rufen, sonst mengt sich der Prinz darein, und da darf ich, bei Gott! nicht nein sagen, ich könnte um mein Amt springen. Das war es alles, was ich hören konnte, denn Sie hatten mir ja verboten, an der Thüre zu horchen. — Das hab ich, war meine Antwort, doch ich weiß schon genug.

Ich fertigte das gute Mädchen mit einem kleinen Geschenk ab. Sie hob die Hände gen Himmel: Lieber Gott, sagte sie im Hinausgehen, du wirst sie doch nicht für diesen heillosen Menschen haben gesund werden lassen! Nein, das ist nicht möglich.

Es ist aber doch möglich, meine Lotte, und du, du, meine Trösterin, meine Hoffnungsprophetin,

wirst bald selbst nicht mehr daran zweifeln. Gegen Abend kam mein Vater zurück, und als der Tisch abgeräumt war, sagte er zu mir: Höre Rose, nun ist es Zeit, an deine Versorgung zu denken. Hartwig hat sein Vermögen angetreten, und du weißt, daß er und kein anderer mein Schwiegersohn werden soll. Um alle Weitläuftigkeiten abzukürzen, bin ich nach der Stadt geritten, und habe die Erlaubniß geholt, euch künftigen Sonntag ein für allemal aufbieten zu lassen. — Itzt sank ich vor meinem Vater auf die Kniee; ach Vater, lieber Vater, habt Mitleiden mit mir, gebt mir nur noch einige Wochen Bedenkzeit. Ha, Schlange! sagte er, ich weiß wohl warum du Bedenkzeit forderst. Meinen Fluch gebe ich dir, wenn du mir nicht gehorchest.

Dieses schreckliche Wort richtete mich auf, anstatt mich ganz zu Boden zu schmettern. Vater, sagte ich, und wie ich glaube, ziemlich gelassen, Vater ich kann gehorchen und auch sterben, selbst ein ungerechter Fluch soll meinen Grabhügel nicht beschwehren.

Aus welchem Heldenbuche hast du deinen Spruch gelernt?

Aus diesem, ich legte die Hand auf meine Brust, und wünschte ihm freundlich eine gute Nacht.

Nun, meine Lotte, habe ich recht gethan? Mein Herz sagt ja; ich glaube das deine, ich glaube selbst

meines Adolphs Herz, wird auch ja sagen. Noch ist er mein Adolph, noch bin ich sein Röschen. Erst in drei Tagen wird man mich als die Braut eines andern auskündigen. Ein Priester der ewigen Wahrheit wird einer horchenden Gemeinde sagen, daß Rosine Reinhard eines andern als ihres Adolphs Braut sey, und niemand als mein Herz wird den unschuldigen Verläumder Lügen strafen. Hier, meine Schwester, noch und ewig meine Schwester, ist ein Briefchen an ihn. Es ist feucht von meinen Thränen, aber keine Thräne der Reue floß darauf. Nimm diesen Kuß deiner Freundin, theile ihn der Reihe nach unter alle unsere Lieben; meinem Vater Oswald, meiner Mutter Oswald, meinem Bruder Erdmann, allen gehört er zu, es ist der Abschiedskuß einer Märtyrin, die den Holzstoß besteigt. Wenn Henriette oder Dittmar meine That misbilligen, so lies ihnen dieses Blatt, und umarme dann auch sie für deine unglückliche Freundin.

Ein und dreißigster Brief.

Röschen an Adolph. (Einschluß.)

Nun, mein Adolph, hat ein Donnerschlag den Vorhang zerrissen, der uns die Zukunft verbarg. Ich wiederhole dir nicht, was ich unserer Schwester schreibe, sie wird es dir mittheilen. Vollendet ist

also mein Schicksal, das, merk es dir, Lieber, kein Ungefähr regiert. Verehre mit mir den Rathschluß der Vorsehung. Du bist ein Held, Adolph; du bist mein Held. Noch ein Zweig fehlte in deinem Lorbeerkranz, erkämpfe ihn, mein Adolph, besiege deine Liebe. Es giebt eine, die noch stärker ist als der Tod, und die kann uns kein Machtspruch verbieten. Vergiß die Braut, aber die Freundin, die Schwester vergiß nicht. Mit dem Tode hätte ich doch aufgehört, dein Weib zu seyn. Laß uns gleich jetzt einander das werden, was wir uns ewig bleiben wollen. Sey glücklich, dieses wird der letzte Wunsch meines brechenden Herzens seyn, und wenn du einst in die väterliche Hütte zurückkehrst, so wird auch dich meine Lotte für mich umarmen. Friede sey mit dir, mein Bruder, und so oft du an mich denkst, so sprich: Friede sey mit dir, meine Schwester. Die Thräne, die auf diese Stelle fiel, fasse ich in meine Feder, und unterschreibe mich zum letztenmale

dein Röschen.

Zwei und dreißigster Brief.

Lotte an Röschen.

Wir staunen dich an, meine Schwester, wir verehren dich und weinen. Die edle Henriette weint auch. Sie überraschte mich gestern, indem ich deinen Brief an Adolph abschrieb. Sie wollte die Ur-

sache meiner Thränen wissen. Ich legte meinen Finger auf den Mund, und gab ihr beide Briefe zu lesen. Sie küßte deine Unterschrift an Adolph und schwieg. Endlich sagte sie, wie aus einem Traume erwachend, Lotte, was ist mein Adel gegen dieser ihren? Schreiben Sie ihr . . . . . Nein, ich will ihr selbst schreiben, wenn sie überwunden hat. Nun so kämpfe ihn denn, den Kampf der Heiligen, und ein Bote von Oben komme herab, dich zu stärken. Aber noch will in meiner Seele der Gedanke nicht haften, daß die edelste Blume der Erde an einem unreinen Busen verwelken soll.

Lebe wohl, meine Schwester, sey du stark im Dulden; ich bleibe stark im Hoffen, und bin ewig

deine Lotte.

Drei und dreißigster Brief.

Dorchen an Röschen.

Ich glaube, meine werthe Jungfer Reinhard, daß ich blos deßwegen noch nicht vor Kummer gestorben bin, um sie von dem Verderben zu retten. Es wäre Sünd und Schade, wenn eine so brave Jungfer, die den Armen so viel Gutes thut, die Frau eines so gottlosen Menschen würde, wie Hartwig. Ich habe gestern erfahren, daß Sie Morgen mit ihm soll aufgeboten werden, und der hiesige Herr Pfarrer, ohne dessen Hülfe ich arme Waise schon lange todt wäre, hat mir gerathen, Sie zu

warnen, indeß er beim Ehgericht meine Klage anbringen will. Hartwig hat mich zu Falle gebracht. Er hat mir wohl hundertmal geschworen, daß er mich heurathen wolle, als ich aber verführt war, und mich weigerte, eine noch größere Sünde zu begehen, hat er mich ausgelacht und verlassen. Ich würde den schändlichen Menschen blos vor Gottes Gericht anklagen, wenn ich nicht in zween Monaten Mutter würde. O, liebe Jungfer Reinhard, wie viel kostete es mich, dieses Wort zu schreiben, das ich sonst so gern aussprach, als ich noch eine Mutter hatte. Hartwig hat mich zwar verführt, aber darum habe ich es nicht verlernt, mich zu schämen. Ich mögte mich vor der ganzen Welt in die Erde verbergen, und hätte mir schon lang ein Leid angethan, wenn ich nicht zugleich eine Kindermörderin würde. Weise Sie diesen Brief Ihrem Vater. Es heißt, er wolle Sie zu dieser Heurath zwingen. Wenn er seinen künftigen Schwiegersohn kennt, so wird er seiner einzigen Tochter keinen Bösewicht zum Manne geben wollen, den ich, so arm und elend ich bin, mit aller Welt Gut nicht haben möchte. Gott weiß, daß ich ihm nicht zu viel thue, wenn ich ihn einen Bösewicht nenne. Ich will aber das Aergste dem Ehgericht verschweigen. Lieber will ich Lebenslang meinen Fehler beweinen, als den Vater meines Kindes um seinen Kopf bringen.

Lebe Sie wohl, meine werthe Jungfer Reinhard, und erbarme Sie sich meiner, wenn Sie glaubt, daß ich Ihre Barmherzigkeit verdiene.

Veltheim, den 21. Herbstm.

Dorothea S—.

Vier und dreißigster Brief.

Röschen an Lotte.

Denke dir, meine Lotte, eine Todtgeglaubte, die man lebendig begräbt: der Sarg ist in die Grube versenkt, die erste Schaufel voll Erde wird darauf geworfen, ihr dumpfes Poltern erweckt sie aus ihrer Ohnmacht, sie läßt einen Schrei, die Todtengräber halten inne, der Deckel des Sargs wird aufgerissen, und sie sieht die Sonne wieder. Dieses, meine Theure, ist die Geschichte meines gestrigen Tages. Mit noch zitternder Hand schreibe ich sie dir in eben der Stunde, da ich mit dem Namen der Braut eines Nichtswürdigeu gebrandmahlt werden sollte, und ich bin dieses Nichtswürdigen Braut nicht mehr. — Höre mich, meine Freundin, bete mit mir an, und freue dich deines stärkern Glaubens an eine fügende Allmacht.

Gestern Vormittags saß ich mit meinem Strickzeug am Fenster und seufzte, daß die Sonne schon so hoch am Himmel stand.

Mein Vater, der mich nicht aus den Augen ließ, war in den Hof gegangen, um den Knechten etwas zu befehlen, da trat ein Bettelweib vor das offene Fenster, und übergab mir den inliegenden Brief. Sie ließ mir nicht Zeit, ihr ein Allmosen zu reichen. Lese Sie, lese Sie. — Mehr sagte sie nicht und verschwand. Ich riß das Siegel auf, Hand und Unterschrift waren mir unbekannt, ich hielt es für einen Bettelbrief, aber ... Doch du hast ihn ja vor den Augen, und würdest die Achseln zucken, wenn ich eine Schilderung der Gefühle von dir verlangte, die bei der Lesung dieses Blatts deinen Busen bestürmen werden. Ich hatte noch Zeit, mich ein wenig zu fassen, ehe mein Vater zurück kam. Ich trat ihm entgegen. Hier ist ein Brief, den man mir diesen Augenblick zustellte. — Er las ihn — Blässe und feurige Röthe wechselten auf seinem Gesicht. Er biß sich die Lippen und zitterte vor Zorn. Er befahl, den Hartwig zu rufen. Ich wollte mich entfernen. Bleib, bleib Röschen, es geht dich am nächsten an. Hartwig war gleich bei der Hand. Vermuthlich hoffte er, den Ehekontrakt zu unterschreiben, den ein Canzlist kurz zuvor meinem Vater zugestellt hatte. Dieser zwang sich und sagte in einem ganz ruhigen Tone: da lese Er doch diesen Brief. Hartwig nahm ihn, und als er die Unterschrift erblickte, ließ er das Papier aus der Hand fallen, und glich einer starren

Leiche. Die plötzliche Ueberraschung hinderte ihn, auf Ausflüchte zu denken. Mein Vater raffte den Brief auf. Stillschweigen ist auch eine Antwort, sprach er in einem verstärkten Tone. Tret Er mir nicht mehr über die Schwelle, und find' Er sich mit dem armen Mädel ab, oder ich trage diesen Brief selbst ins Ehegericht. Der Missethäter schauderte. Ich will nicht haben, fuhr er fort, daß mein Name in dieser infamen Sache genannt werde. Es soll nicht geschehen, stotterte Hartwig, wenn sie aber beigelegt ist, so hoffe ich . . . . . Ich verstand den Unverschämten und warf ihm einen Blick der Verachtung zu. . . . Was hofft Er? unterbrach ihn mein Vater. Daß die Affaire meine Mariage mit Mademoiselle Röschen nicht weiter hindern werde. Diese Hofnung, sagte mein Vater, macht ihn zu einem noch schlechtern Kerl als sein Bubenstreich. Also meint Er, ich werde meine Tochter an einen Halunken verheurathen? Geschwind pack Er sich! meine Geduld ist am Ende. Der Nichtswürdige kroch mit gekrümmtem Rücken zur Stube hinaus. Er hatte wohl Ursach, sich zu bücken, denn er trug die ganze Centnerlast meines Kummers mit sich fort. Ich weiß nicht, warum ich weinte, aber das weiß ich, daß ich die Augen niederschlug, aus Furcht, mein Vater möchte einen Vorwurf darin lesen. Als er aber auf mich zukam, sprang ich von meinem Stuhle

auf, und flog ihm mit offenen Armen entgegen; sprechen konnte ich nicht, allein meine Blicke müssen ihn gesegnet haben, denn er gab mir einen Kuß und sagte: Röschen, dein Gehorsam freute mich, aber noch mehr freut es mich, daß der Schuft dein Mann nicht wird. Sieh, nun ist es doch besser, daß ich dir keine Bedenkzeit lassen wollte. Ich mußte lächeln, aber es war kein bitteres Lächeln. Es fuhr mir sogar aus dieser Rede ein Strahl der Hofnung in die Seele. Das Herz war mir so leicht, daß ich den Muth hatte, meinen Vater um die Erlaubniß zu fragen, ob ich nicht dem armen Dorchen einige Unterstützung schicken dürfte?

Warum nicht? Wie viel willst du ihr geben? Ich habe noch eine Karoline.

Gieb sie ihr, sie kann schon davon leben, bis sich der Bube mit ihr vergleicht.

Ich wickelte mein Goldstück in ein Papier, und holte mir ein Licht, um es zu versiegeln und nach Veltheim zu schicken. Ich hatte meine Börse auf dem Tische liegen lassen. Als ich fertig war, steckte ich sie zu mir, und erst nach dem Mittagessen fand ich sechs Dukaten darin. Zum Glücke war ich allein. Ach, meine Lotte, sie erinnerten mich an jene sechs, die . . . . . — Doch jene Scene sey auf ewig vergessen. Es war mir so himmlisch wohl, daß ich meine dankbaren Hände empor heben und der Vor-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

sehung ein stilles Lobopfer bringen konnte. Mein Vater mußte auch absichtlich diese Zahl gewählt haben, denn er sah mich so schalkhaft an, als ich ihm für sein Geschenk dankte. Wie ich den Nachmittag zubrachte, bezeugt dieser endlose Brief, den Hannchen dir, weil es schon spät ist, durch einen schnellern Boten, als ihre Mutter, zufertigen wird.

Ich sage dir nichts für unsere Eltern, nichts für unsere Freunde. Theile nun aber auch mit ihnen die innigste freudige Umarmung

deines Röschens.

Fünf und dreißigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Ich schreibe Ihnen, mein theurer Vater, aus Friedlingen, ohne zu wissen, wann ich nach Mayenthal kommen kann. Ich bin Reinhards Gefangener, der mich nicht eher frei lassen will, als bis ich meinen Heurathskontrakt mit seiner Tochter unterzeichnet habe. Glauben Sie nicht, ein Märchen zu lesen? Ich selbst würde mein Glück für einen Traum halten, wenn nicht mein Röschen, indem ich dieses schreibe, ihren Arm um meinen Nacken schlänge und mit meinen Locken spielte. Die Vorfälle haben sich seit acht Tagen wie Meereswellen über mich zusammen gethürmt. Die entgegengesetztesten Empfindungen haben meine Seele so sehr durchkreuzt, daß ich nicht

weiß, ob es mir möglich seyn wird, Ordnung in meine Erzählung zu bringen.

Mein Prinz hatte mich mit einem Auftrag an seinen Herrn Vater beehrt, und mir auf meine Bitte. die Erlaubniß ertheilt, meinen Rückweg über Mayenthal zu nehmen, um eine Woche im Schoose meiner Familie zuzubringen. Am Abend vor meiner Abreise erhielt ich den schrecklichen Bericht meiner Lotte mit Röschens Beischluß, der alle meine Hoffnungen auf immer zerstörte. Die bloße Erinnerung an jene schauervolle Stunde zermalmt mein Herz. Ich kann nicht davon reden. Ich reiste dem ungeachtet ab. Meine Reise aber war der Gang eines Uebelthäters zur Blutbühne. Die Wichtigkeit meines Geschäftes gab mir einen Theil meiner Besinnungskraft wieder. In wenigen Tagen brachte ich es glücklich zu Ende, und benachrichtigte davon meinen Prinzen durch eine Staffete. Nun wollte ich Trost und Kraft zum Dulden in Mayenthal holen. Mein Weg führte mich über Friedlingen. Plötzlich faßte ich den Gedanken, dort zu übernachten, um meine Geliebte, die jetzt nur noch meine Schwester seyn wollte, unter dem Schleier der Dunkelheit noch einmal unerkannt zu sehen. Ich hemmte den raschen Gang meines Pferdes und langte gestern in der Abenddämmerung vor dem Wirthshause zur Sonne an. Eine junge Weibsperson kam mit einem blassen

Licht an das Thor. Ich konnte mich kaum im Sattel halten. Es war mir unmöglich, den Mund zu öffnen. Mein Reitknecht nahm das Wort für mich: Guten Abend. Können wir hier logiren?

O ja, antwortete eine Stimme, die nicht meines Röschens Stimme war; steigen Sie nur ab.

Ich möchte ein besonderes Zimmer haben.

Das können Sie, folgen Sie mir nur: ich will Ihnen hinauf leuchten. Ich wankte hinter dem Mädchen die Treppe hinauf, und warf mich auf einen Stuhl.

Wo ist denn der Herr Wirth?

Er wird wohl bald nach Hause kommen.

Oder die Frau Wirthin? (diese Worte sprach ich mit leiser zitternder Stimme.)

Es ist keine Wirthin im Hause. — Es war mir als ob ein Engel mir unter dem Beil des Henkers zurief: Gnade! Gnade! Ich sprang von meinem Stuhl auf: Was, ist Hartwig noch nicht verheurathet? — Das Mädchen fuhr zurück.

Je nein, gnädiger Herr.

Nicht mit des Schulzen Tochter?

Mit der ists vorbei.

Ich glaube, ich hätte das Mädchen in meinen Armen erdrückt, wenn nicht in eben dem Augenblicke mein Reitknecht mit meinen Pistolen und meinem Felleisen in die Stube getreten wäre.

Nun fragte ich ein wenig gelassener: Wie so

vorbei? aber plötzlich schlug ein neuer Donner in meine Seele; ich konnte nur stammeln.

Ist Röschen etwa todt?

Ach nein. Kennen Sie des Schulzen Tochter, es ist ein gar liebes Mädchen; wir hätten sie gerne zur Frau gehabt, allein die Heurath hat sich zerschlagen.

Warum zerschlagen? fragte ich außer Athem.

Das weiß unser eins nicht; man spricht allerhand. Kurzum, der Schulze nahm sein Wort zurück.

Nun wußte ich genug. Ich foderte dem Mädchen ein Stück kalten Braten und ein Glas Wein.

Es war neun Uhr, und um den Wirth nicht zu sehen, gab ich vor, ich wolle mich gleich zu Bette legen. Vater, ich bin Soldat, aber ich habe es nicht verlernt, meine Kniee vor meinem Schöpfer zu beugen. Das that ich, sobald ich allein war. Dann warf ich mich auf mein Bette. Doch ich konnte kein Auge schließen. Tausend rosigte Gestalten hüpften vor meiner Phantasie vorüber, und ein siedender Balsam strömte durch meine Adern. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht fieng der Mond an zu scheinen. Ich stund auf und legte mich ans Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Unten müßte es noch besser seyn, dachte ich nach einigen Minuten, nahm meinen Säbel unter den Arm, und gieng hinunter. Das Hofthor war verschlossen, ich fand aber einen Ausgang durch den Grasgarten, und gieng, in süsse

Träumereien verloren, auf dem nächsten besten Fußsteige fort, der mich unvermerkt an das Ende des Dorfes führte, wovon Reinhards weitläuftige Gebäude den Schluß machen.

Jetzt stand ich unter den Fenstern des Wohnhauses und lauschte, als ob ich meines Röschens sanften Athem behorchen wollte. Die untern Fensterladen waren verschlossen. Ich ward aber bald durch ein ängstliches Stönen aufmerksam gemacht, das sich bisweilen bis zum dumpfen Brüllen verstärkte. Ein Schauer befiel mich: Gott, was geht hier vor, sagte ich bei mir selbst, und lief nach dem Thore. Es war verriegelt, ich sprang nach der Seitenthüre. Sie war bloß angelehnt. Ich drang hinein. Der erste Gegenstand, den ich unterscheiden konnte, war der Hofhund, der in seinem Blute lag. Ich zog meinen Säbel und stürzte in die offenstehende Stube. Eine Person lag im Hemde auf der Erde, sie verstummte, als sie mich mit gezücktem Säbel erblickte, und schien den letzten Todesstreich zu erwarten: Es drang blos ein schwaches Licht durch die offene Thüre. Ich stieß eilends einen Fensterladen auf und fand (urtheilen Sie von meinem Entsetzen!) den Schulzen Reinhard an Händen und Füssen gebunden und mit einem Knebel im Munde auf den Boden gestreckt. Großer Gott, was ist das! rief ich, indem ich den Knebel losmachte. Allein Reinhard konnte

nicht sprechen. Ich rüttelte ihn und zerschnitt mit meinem Säbel die Stricke, die ihn fesselten. — Habt ihr noch nicht genug? röchelte er. Tödtet mich, aber verschont wenigstens meine Tochter. Dieses Wort rührte mich bis zu Thränen. Ich bin kein Mörder, sagte ich, lieber Herr Reinhard. Ich bin Adolph Oswald von Mayenthal; ich komme Ihnen zu Hülfe. Diese Rede schien ihn von neuem zu beleben. Oswald! ja es ist seine Stimme. Herr, sprach er, wiewohl etwas unverständlich, weil ihm der Mund verschwollen war, binden Sie mich wieder, knebeln Sie mich wieder. Ich verdiene nicht, daß Sie mich retten.

Sie sind Röschens Vater?

Röschens Peiniger und Adolphs Peiniger war ich. Ich, ich, o ich Teufel! Ich habe sie voriges Jahr an die Bösewichter verrathen, die mich diese Nacht beraubt haben. Wollen Sie mich nun noch retten?

Das will ich. Ihrer Feindschaft habe ich mein jetziges Glück zu danken, und wenn das auch nicht wäre, Sie sind ein Mensch und Röschens Vater.

O Gott, Gott! dieser Augenblick büßt mein Verbrechen.

Seyn Sie ruhig, lieber Herr Reinhard.

Ruhig? Schon zwo Stunden liege ich in der schrecklichsten Gewissensangst, und Sie, Herr Os-

wald, schwebten mir immer vor den Augen, aber Ihre Grosmuth vollendet meine Verzweiflung.

Nicht doch, Herr Reinhard, fassen Sie sich und freuen Sie sich, wie ich, über Ihre Rettung. Kommen Sie, stützen Sie sich auf mich. Ich hob ihn ihn von der Erde und setzte ihn in seinen Armstuhl. Gedulden Sie sich ein wenig, ich will sehen, daß ich Licht schlage, ich weiß noch wohl Bescheid in der Küche. Ich fand in der Asche noch eine glimmende Kohle und kehrte nach einer Minute mit einem Licht in die Stube zurück.

Sie sind doch nicht verwundet, lieber Herr Reinhard?

Einige Beulen schlugen mir die Bösewichter, als ich ihnen nicht gleich den Schlüssel zur Geldtruhe herausgeben wollte.

Nun diese Beulen und Ihr Verlust werden zu verschmerzen seyn, Gottlob, daß Sie leben.

Reinhard wiederholte das Wort, Gottlob; starrte mich convulsivisch an, und ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen. Ich glaube, ohne diese Krise wäre dieser Augenblick sein letzter gewesen. Er langte nach meinen beiden Händen, wollte sie nach seinem Munde führen, und als ich sie zurückzog, sagte er mit Schluchzen: O lassen Sie, lassen Sie! Barmherziger Gott, und diesen Mann versagte ich zu meinem Sohne, verstieß ich für einen? . . . .

Ach, Adolph, ich verschmachte vor Durst, und dennoch kann ich keinen Tropfen Wasser von Ihrer Hand annehmen, wenn Sie mir nicht versprechen, von meiner Hand meine Tochter anzunehmen. Ich weiß, Sie lieben sie noch. — Ob ich sie noch liebe? rief ich, indem ich mich ihm um den Hals warf. Mein Vater, mein lieber guter Vater? ob ich mein Röschen noch liebe? Die Liebe zu ihr führte mich nach Friedlingen, führte mich, nach einer schlaflosen Nacht, vor Ihre Fenster, wo ich Sie, mein Vater, winseln hörte.

Ja wohl dein Vater, nichts mehr als dein Vater. Heute noch dein Vater. Gott, Gott selbst hat dich hieher geführt.

Wo ist Röschen, um Gotteswillen, wo ist sie? Haben vielleicht die Bösewichter auch sie . . . .

Nein, sie schläft ruhig, es war ihnen nur um mich zu thun.

Doch Sie wollen ja trinken. Vergeben Sie, vergeben Sie, lieber Vater, ich vergaß es ganz.

Auch ich vergaß es ja über dem Vaternamen, den du mir gabst.

Ich holte ein Glas Wasser, das den armen Mann ungemein erquickte. Ich beredete ihn, sich von mir in die Nebenkammer führen zu lassen und in das Bette zu legen. Ich setzte mich neben ihn. Suchen Sie zu schlafen, ich will an Ihrer Seite wa-

chen, bis Röschen herunter kömmt. Schlafen? Ey nun ja. Ich würde fürchten, nicht mehr zu erwachen, und ich muß noch mein Röschen in ihres Adolphs Armen sehen, ich muß noch eure Hände in einander legen.

Sie sollen noch mehr, Sie sollen uns noch glücklich, noch lange glücklich sehen; noch lange sollen Sie Ihre dankbaren Kinder Sie segnen hören.

Reinhard schwieg. Er verbarg sein Gesicht in das Kissen, das er mit seinen Thränen überschwemmte. Endlich schlummerte er vor Ermattung ein, und überließ mich den heiligen Gefühlen, die Sie, meine guten Eltern, meine Lotte, mein Erdmann, bei Lesung dieser Scene ergreifen werden.

Ich schlich in die Stube und warf mich in den Armstuhl. Die drei seligsten Stunden meines Lebens verstrichen mir wie eine Minute.

Endlich kam Lieschen herunter, um die Fensterladen zu öffnen. Der Tag war angebrochen. Sie fuhr zurück, als sie einen Husaren auf sich zueilen sah. Ich winkte ihr: still, still, Herr Reinhard schläft noch.

Allmächtiger Gott, das ist ja Herr Oswald! — Ja der bin ich, gutes Lieschen, schweige nur, damit Röschen nicht erweckt werde. Das Mädchen stand wie versteinert da, beguckte mich vom Kopfe bis zu den Füssen, und schlug einmal über das an-

dere die Hände zusammen. Ich erzählte ihr mit wenig Worten, was vorgegangen war. Ach, sagte sie, die verdammten Werber, sie waren gestern noch hier und sagten, sie hätten Befehl bekommen, zum Regiment abzureisen.

Sturm aß noch mit dem Schulzen zu Nacht. Der teuflische Bube. Ich konnte ihn nie sehen, ohne daß mir ein Stich durchs Herz gieng: man munkelte schon lange in dem Dorfe, daß er Sie, Herr Oswald, an die Preußen verkauft habe.

Reinhard rührte sich. Ich trat in die Kammer. Also hab ich dennoch geschlafen, und zwar herrlich geschlafen. Ich bin wie neugebohren. Ich trat an das Bette. Er reichte mir die Hand und betrachtete mich lange mit sichtbarem Wohlbehagen. Wie wird mein Mädchen die Augen aufreissen, wenn es seinen Adolph in einem so stattlichen Aufzug erblickt. Doch wenn er auch noch seinen braunen Frack trüge, so müßte er dennoch ihr Mann werden.

Ich weiß alles, mein Sohn, ich habe deine Heldenthat in der Zeitung gelesen.

Nun wurde mit Lieschen verabredet, daß sie Röschen aufwecken und ihr sagen sollte, es wäre ein Offizier unten, der einen Brief für sie hätte. Sage ja weiter nichts, rief ich ihr zu, als sie weglief. Sorgen Sie nicht, antwortete sie im Weggehen. Aber nicht wahr, Herr Oswald, ich darf durch

das kleine Küchenfenster zusehen, wie sie sich freuen wird?

Sie muß nicht wissen, daß ich in der Nähe bin, sagte der Vater, und hieß mich die Kammerthüre zulehnen. Meine Ungeduld war unaussprechlich, und die Viertelstunde, während der ich die Stube auf- und ablief, und bei jeder Wendung Röschens Clavier anlächelte, schien mir eine Ewigkeit.

Endlich hörte ich sie, leicht wie Hebe, die Treppe herunter trippeln. Die Stube verschwand mir, alles um mich her war Himmel. Sie trat herein. Ach Gott! er ist es selbst, rief sie und sank in meine Arme. Ja er ist es selbst, dein Adolph ist es. Du bist nun sein. Die ganze Welt, der ganze Himmel ist sein. Mein Adolph! mehr konnte sie nicht sagen. Ich trug sie in den Armstuhl, meine Küsse, glaube ich, verscheuchten die Ohnmacht, die sie anwandelte. Lebe, mein Röschen, lebe für deinen Adolph, er hat ja so lange nur noch für dich gelebt.

Sie lächelte, drückte mir die Hand und lehnte ihren Kopf an meinen Busen, sie schwieg und blickte mich an. So blickte die auferstandene Zikli ihren auferstandenen Lazarus an. Auf einmal fragte sie lebhaft: Wo ist der Vater? hat er dich schon gesehen?

Ja wohl, rief dieser aus der Kammer heraus, ohne ihn hättest du keinen Vater mehr. Wie ein Pfeil flog sie zu ihm hinein. Freude und Entsetzen

stürzten sie zu den Füssen seines Bettes nieder. Ich hatte diesen Augenblick vorausgesehen. Ich hob sie von der Erde, ehe ihre Kniee sie berührten. Fasse dich, mein Röschen, du sollst alles erfahren. Es ist nichts, unser Vater hat blos einen vorübergehenden Schrecken gehabt.

Einen glücklichen Schrecken, sagte Reinhard, der mich erst recht zu deinem Vater macht: sey doch ruhig, mein Kind, und antworte mir. Habe ich recht gethan, daß ich dich diesen Morgen ungefragt an diesen Husaren verlobt habe?

Röschen weinte lang an ihres Vaters Halse. Sie konnte nicht sprechen, wir alle konnten nicht sprechen. Nach und nach kamen wir wieder zu uns, und Vater Reinhard erzählte auf Röschens wiederholte Fragen, daß um Mitternacht die drei Werber, die seit einiger Zeit wieder im Dorfe lagen, in seine Kammer gedrungen, ihn aus dem Bette gerissen, und ihn durch allerhand Gewaltthätigkeiten genöthigt hätten, ihnen sein vorräthiges Geld, das in etwa zweihundert Dukaten bestund, auszuliefern. Ein blasender Postillon, der vorbei gefahren, habe sie verjagt, und wahrscheinlich ein weit größeres Unglück verhütet.

Als er auf mich zu sprechen kam, war Röschens blitzendes Auge bald auf ihn, bald auf mich geheftet. Mir schien es zu sagen: Ja, ja, das ist mein Adolph; und ihm: Nun, Vater, hatte ich nicht

Recht, ihn zu lieben? Nach einigen Stunden fühlte sich Reinhard wieder so wohl, daß er das Bette verließ. Gleichwohl will er mich heute noch nicht von sich lassen, und morgen mich mit meiner Braut selbst nach Mayenthal begleiten. Gott! was für ein Tag wird auch der morgende Ihrem Adolph seyn.

Und auch Ihrem Röschen, theuerste Eltern, Ihrer Pflegetochter, der Braut Ihres Adolphs, der Schwester Ihrer Lotte. Es ist eine Fabel, ich habe nie gelitten; wohl einmal im Traume, aber ich bin erwacht, und als ich erwachte, stand Adolph an meiner Seite, und weg war der Traum. Adolph blieb mir, und mit ihm alle Seligkeit der Welt. Wirklich schreibt er an seinen Prinzen um eine Verlängerung seines Urlaubs und um seine Einwilligung in unser Bündniß. Für beides steht mir Adolph, und noch für ein drittes, das auch das letzte Wölkchen von meiner heitern Aussicht wegwischt — für einen baldigen Frieden. Kein schüchternes Mütterchen, sondern ein jagender Bote soll Ihnen diese Zeilen überbringen, und Morgen! Morgen! ich Thörin, daß ich in Worte fassen will, was mein ganzes Herz nicht zu fassen vermag.

Röschen.

Die verlorene Ziege.

In einem grasreichen Thale der Alpen, das von zackigten Gletschern, wie mit einer saphirnen Krone, umgeben war, weidete die junge Emma ihre Ziegen. Sie ließ die Thiere sorglos umher irren, und beschäftigte sich auf dem Abhang eines Hügels Erdbeeren zu pflücken, womit sie ihre Mutter, wenn sie ihr die Mittagskost brächte, bewirthen wollte. Das Körbchen war gefüllt und sie wandte sich heiter nach der kleinen Heerde. Aber mit Schrecken bemerkte sie, daß ihr eine von den sechs Ziegen fehlte. Sie suchte sie umsonst auf den schlangigten Pfaden des Thales, und am Bache hinter dem Hügel. Sie muß sich in den Wald verlaufen haben, sagte sie zu sich selbst, und eilte nach dem Walde.

Aengstlich wand sie sich durch das Dickigt und rief dem Thiere, und horchte, ob sein Geblöcke ihr nicht seinen Aufenthalt anzeigte. Auf einmal erschien ihr im dunkeln Gebüsch ein stattlicher Pilgersmann, dessen freundlicher Blick seinem Gruße zuvor kam. Kannst du mir, liebliche Hirtinn, keine Quelle zeigen? sprach der Waller; ich irre schon zwo Stunden in diesem Wald umher, und verschmachte vor Durst. Ehrwürdiger Vater, erwiederte das Mädchen, hier ist keine

Quelle, aber folgt mir zu meiner Heerde, da will ich mit Milch von meinen Ziegen Euch laben.

Der Pilger folgte ihr mit mattem Schritte, und Emma vergaß, daß sie eine Ziege verloren hatte, und dachte nur an die Erquickung des Fremden. Er sprach wenig, aber sein Auge segnete das Mädchen, und so oft ers ansah, füllte es sich mit Thränen. Nun erreichten sie den blumigten Rasenplatz, auf dem die kleine Heerde weidete, und siehe, die verlorene Ziege hatte von selbst den Rückweg gefunden. Mit emsiger Freude melkt Emma das volle Euter des Thieres in ihren hölzernen Becher, und reicht ihn dem Gaste. Dann langt sie aus ihrer Hirtentasche ein Stück Roggenbrod hervor, und übergiebt es ihm samt dem Körbchen mit Erdbeeren. Ich kann ja, denkt sie, für die Mutter wieder andere sammeln.

Wie heissest du, holdes Mädchen? fragte der Pilger, indem er mit der duftenden Frucht sich labte. Du bist nicht aus diesem Lande. — Emma ist mein Name. Allein woher wisset Ihr, daß ich hier fremd bin? — O, ich weiß noch mehr, erwiederte er mit wonnestrahlendem Blicke; weise mir deine Hand, so will ich dir die gute Wahrheit sagen.

Neugierig reichte ihm Emma die Hand; der Pilger besah sie einige Augenblicke, dann sagte er mit feierlicher Stimme: eine Burg war deine Wiege;

dein Vater .... ach! eine schwarze Wolke umschleiert seinen Helm, und deine traurende Mutter, ein Weib, wie es disseits des Himmels wenige giebt, wenn ich recht lese, so heisset sie Bertha .....

Emma erblaßte; sie zog ihre zitternde Hand zurück, und starrte den Pilger an. Fürchte dich nicht, mein Kind, sagte dieser, indem er ihr die Wange streichelte. Führe mich zu deiner Mutter, ich will ihr Kunde bringen von einem schwäbischen Ritter, den der Kaiser achtete, weil er auf dem Tournier zu Worms... Um Gotteswillen, unterbrach ihn Emma tieferschüttert, nennet keinem Menschen den Namen des Ritters! Ich sehe wohl, Ihr wisset alles. O, sagt mir, wo ist er? wo lebt er? — Du sollst alles erfahren; führe mich zu deiner Mutter. — Dort kömmt sie eben aus dem Hohlwege hervor, rief Emma freudig, indem sie sich nach der Gegend wandte, wo ihre Hütte lag.

Der Pilger erblickte sie; seine Seele schien seinen Körper zu verlassen, und der Kommenden entgegen zu fliegen. So stand er in stummer Entzückung, indeß Bertha den Hügel erstieg; sie trug einen Breitopf in der Hand, und einen frischgebackenen Kuchen in der aufgeschlagenen Schürze. Noch war die Blüthe der Schönheit nicht ganz auf ihrem edeln Antlitz verwelkt; aber der Gram hatte ihren Blick umwölkt, und seine Furchen über ihre Stirne gezogen.

So wie sie sich näherte, trat ihr der Pilger mit blitzendem Auge und langsamen Schritten entgegen. Nun stürzt er auf sie zu: Meine Bertha, meine Bertha! rief er, und faßte sie mit bebender Freude in seine Arme. Arnulph mein Arnulph! mehr sagte sie nicht; ohnmächtig lag sie am Busen des Gatten. Emma, die wechselsweis ihren Vater und ihre Mutter mit Küssen und Thränen bedeckte, half ihm die Ohnmächtige ins Leben zurück rufen. Mächtig ist der Ruf der Natur und der Liebe: Bertha erwachte, und nach einer Viertelstunde, der seligsten ihres Lebens, konnte sie, auf ihren Gatten und ihre Tochter gelehnt, heimkehren in ihre freundliche Hütte.

Unterweges erzählte Arnulph, wie er lange, von den Freunden des Erschlagenen verfolgt, fremde Reiche durchirrt, und endlich auf einem venetianischen Schiffe das ferne Lusitanien erreicht habe; wie er sich im Kriege gegen die Ungläubigen hervorgethan, vom Könige bemerkt und zum Feldhauptmann ernannt, dreimal als Sieger gekrönt, und mit reichen Gütern belohnt worden sey. Die Mohren, so fuhr er fort, waren gänzlich aus dem Lande verjagt, und nun konnte keine menschliche Gewalt mich mehr abhalten, mein Weib und meine Tochter aufzusuchen. Auf Deutschlands Gränzen versteckte ich mich in ein Pilgersgewand, und wagte mich in die Burg

meines Freundes Bertram, dem Ihr Eure Rettung zu danken hattet. Von ihm erfuhr ich Alles, was er von Eurer verborgenen Freistätte wußte; sein treuer Diener, der Euch in diesen Winkel der Erde begleitete, war todt, sonst wäre es mir nicht so schwer geworden, Euch zu finden. Doch die unsichtbare Hand des versöhnten Himmels leitete mich, als ichs am wenigsten dachte, meiner Emma entgegen. Ungeachtet ich sie als ein sechsjähriges Kind verließ, erkannte ich in ihr beim ersten Anblicke die Züge ihrer Mutter. Hier umarmte er Beide, und ein neuer Wonnesturm benahm ihm die Sprache.

Drei himmlische Tage lebten die Glücklichen in der einsamen Hütte, dann machten sie sich auf, und zogen über den Gotthardt nach Welschland. In Genua giengen sie zu Schiffe, günstige Winde beflügelten ihre Segel, und nach zween Monden stiegen sie in Lissabon ans Land. Arnulph stellte sein Weib und seine Tochter vor den König und die Königinn. Emanuel der Große versuchte Alles, um sie bei Hofe zu behalten, allein sie zogen das friedliche Landleben auf einem paradiesischen Rittersitze am Tajo vor, wo sie gar bald ihr Unglück, aber nie die Unglücklichen vergaßen.

Der Traum des Mirzah.

Mirzah, der fromme Santom, lebte in dem glücklichen Arabien einsam in seiner Zelle. Seine Seele wurde von Zweifeln geplagt, die er nicht auflösen konnte. Er fand manches im Koran, das ihm kein göttliches Orakel schien, und manches war darinn so dunkel, daß er es eher für ein Geheimniß, als für Offenbarung halten mußte. Der Prophet selbst kam ihm in vielen Auftritten seines Lebens räthselhaft vor. Hätte ich wie er gehandelt, dachte er, so würde der Koran selbst mich als einen Sünder verdammen. Von diesen Gedanken gemartert und bis zur Ohnmacht erschöpft, schlief er einst nach Mitternacht auf seinem Lager ein, das der Schlaf schon lange nicht mehr besucht hatte. Er sah sich im Traum in das Innere des Landes hingerückt, wo, laut einer alten Sage, die Wahrheit vor Zeiten einen Tempel hatte, der von einem Erdbeben zerstört wurde. Auf den Flügeln der Phantasie langte er in einem Augenblicke an dem Fuße des Felsen an, auf dessen Spitze er noch einige Ruinen des verödeten Heiligthums zu entdecken glaubte. Auf jeder Seite dieser ehrwürdigen Pyramide ragte eine zackigte Klippe hervor, aus deren Schoose eine trübe Quelle sich stürzte. Die eine floß gegen Morgen, und war mit einer

Menge von Idolen und aufgeschichteten Büchern umgeben, die wie eine Mauer ihr Bett einfaßten. Die andere braußte in mäandrischen Beugungen zwischen zerschmetterten Gesetztafeln und umgerissenen Altären hindurch, an deren Trümmern sie unablässig zu nagen schien. Mirzah staunte lange diese zwo so entgegengesetzten Erscheinungen an. Welch ein Contrast! sagte er, wo kann man mir diese mystischen Bilder erklären! Indem trat ein majestätischer Greis zu ihm: Freundlichkeit und Ernst vermengten sich in seinen Zügen, das Alter hatte keine Furchen durch seine Stirne und über seine Wangen gezogen; sein weißes Haar glich nicht dem erstorbenen Laube des Herbstes, sondern der Blüthe des Apfelbaums, und sein langer Bart war wie frischgesponnene Seide; sein violblaues Gewand deckte seine Hüften, die ein schimmernder Gürtel umspannte. Sey mir gegrüßt! Mirzah, sprach der Greis zu ihm, ich bemerke dein Erstaunen über das, was du siehest, und bin gekommen, deinen Verstand zu erleuchten. Mirzah neigte sich zur Erde und antwortete: Heil dir, ehrwürdiger Vater, daß du mein Lehrer seyn willst! sage mir, was soll ich von den beiden Quellen halten, die der Grundfeste dieses Berges entströmen? „Als der Brunnen der Wahrheit, deren Priester ich war, verschüttet wurde, brachen diese beiden Quel-

len aus der Tiefe hervor. Die gegen Morgen heißt, die Quelle des Aberglaubens; die gegen Abend, die Quelle des Unglaubens. Wer aus jener trinket, hält das Falsche für wahr; wer aus dieser trinket, hält alles, selbst das Wahre für falsch. Manche füllen ihre Schaalen mit einem Gemische aus beiden Quellen, und werden von unaufhörlichen Zweifeln umhergetrieben." Ach! Herr, unterbrach ihn Mirzah, dieses ist meine Krankheit, wie kann ich davon genesen? Das Gebiete der Wahrheit, fuhr der Alte fort, liegt zwischen beiden Klippen in der Mitte; ihr Tempel ist zwar gefallen; allein ihr ewiger Altar blieb unerschüttert. Ihr Born ist zwar verstopft, aber nicht versieget: suche ihn, so wirst du ihn finden. Bei diesen Worten erhob der Greis seinen Finger gegen die Spitze des Berges. Mirzah heftete seine Blicke auf die heilige Stätte, und als er sein Gesicht umwandte, um den Alten weiter zu fragen; siehe, so war er verschwunden. Mirzah seufzte, die Höhe schien ihm unersteiglich und dennoch war ihm nicht mehr wohl in der Tiefe. Plötzlich ermannte er sich, und klimmte mit langsamen aber festen Schritten den Felsen hinan. Je höher er hinauf kam, je leichter ward ihm das Steigen. Mit einem heiligen Schauer betrat er endlich die bemoosten Ruinen, und entdeckte in einem Winkel ein

blasses Licht, das aus einer dunkeln Grotte hervorschimmerte. Aufgethürmter Schutt und verwachsene Hecken versperrten ihm den Eingang; allein nichts konnte ihn mehr abschrecken; eine geheime Kraft stärkte seine Arme. Endlich drang er hinein, und fand einen grauen cubischen Altar, auf dem der Wahrheit ewige Lampe brannte. Mit ihrer Hülfe entdeckte er an seinem Fuße die Ueberbleibsel ihrer Quelle, die in dünnen Faden zwischen dem vulkanischen Gesteine hervorrieselte. Mirzah wollte seine Schaale damit füllen; allein, er hörte die Stimme des Alten, die ihm zurief: begnüge dich mit einigen Tropfen, mehr kann der Sterbliche nicht vertragen. Mit zitternder Freude tauchte der Santom seinen Finger in den flüßigen Crystall. Kaum berührte er damit seine Zunge, so war es ihm, als ob eine Hülle von seinen Augen fiele. Die Grotte erschien ihm, als ein prächtiger Dohm, den eine unsichtbare Sonne erleuchtete, und auf der Vorderseite des Altars las er in flammenden Zügen die Worte: Gott, Unsterblichkeit, Tugend. Mirzah fiel auf sein Antlitz; seine Sinne verlohren sich in eine süße Ohnmacht, und als er seine Augen wieder aufschlug, fand er sich, von der Morgensonne bestralet, auf seinem Bette. Gott! Unsterblichkeit! Tugend! rief er, indem er seine Hände gen Himmel hob. Heilige Worte, ihr sollt

von nun an mein Koran seyn. Wer diese drei ewigen Wahrheiten predigt, ist ein Prophet, und der menschlichste unter ihnen ist der göttlichste. Jedes Buch, worinn diese drei Wahrheiten stehen, ist eine himmlische Offenbarung; weil kein Sohn der Erde sich je rühmen durfte, sie entdeckt zu haben. Nun wurde Mirzah von keinem Zweifel mehr geplagt, und seine letzten Jahre waren die heitersten seines Lebens. Er las wenig Bücher mehr, allein er übte desto mehr Tugenden. Doch überraschte Beder, sein alter Freund, ihn einst mit einer Pergamentrolle in der Hand, die er, wie er sagte, von einem fremden Pilger gekauft hatte. Seine Augen schwammen in Thränen, und sein Angesicht glänzte vor Wonne. Schwöre mir, Bruder, so sprach der Santom zu ihm, indem er ihm die Hand bot, schwöre mir, daß, wenn ich hingesunken bin in den Schlummer des Todes, du diese Rolle uneröffnet mit mir begraben willst. Beder schwur und hielt Wort. Es war das Evangelium des Johannes.

Die weiße Frau.

Ritter Wolfgang von Wolfsberg, bewohnte mit Fräulein Ida, seiner einzigen Tochter, seine uralte Burg auf dem Schwarzwalde. Er war schon drei Jahre Wittwer, und da es um jene Zeit weder in Palästina noch in Deutschland etwas zu raufen gab, so unternahm er einen immerwährenden Kreuzzug gegen die Hirsche und Eber seiner weitläuftigen Forste. Er hatte von Kindheit an seine Tochter im Reuten und Bogenschiessen geübt. Weil ich keinen Sohn habe, sagte er, so will ich wenigstens einen halben Buben aus dem Mägdlein machen. Allein sein sanftes Weib hatte die seltsame Verwandlung, so viel an ihr war, gehindert, und der schönen Ida in eben dem Maaße weibliche Sittsamkeit eingeprägt, als der Vater ihr männliche Kühnheit einzuflößen suchte. Nach ihrem Tode behielt die väterliche Pädagogik die Oberhand. Ida mußte den Ritter täglich auf die Jagd begleiten, und so mischte sich die heroische Miene einer Diana unter die reizenden Züge der Venus, welche die Minnesinger jener Zeit, zumahl an der väterlichen Tafel, schon lange in ihrem Gesicht entdeckt hatten. Ritter Wolfgang war übrigens ein herzguter Mann. Alle seine Nachbaren waren seine Freunde, und da er der Al-

dermann des Gaues war, so besuchten sie ihn oft auf seiner Burg, da er ihnen dann mit dem Becher in der Hand die Thaten seiner Jugend erzählte. Allein eben der Held, der so oft das Schrecken der Sarazenen war, konnte des Nachts vor keinem Kirchhofe und vor keinem Galgen vorbei reuten, ohne zu schaudern. Wie das Krähen des Hahns den Löwen schreckt, so schreckte das Aechzen des Käuzleins die Seele des Ritters. Er glaubte an Kobolte und Gespenster, und wer sie läugnete, war ihm ein Heide, der auch keinen Gott und, was noch ärger ist, keinen Teufel glaubte. — Unter seinen Nachbarn waren zween junge Ritter, Chuno von Löwenstein und Adelbert von Schönborn, die den biedern Wolfsberg immer fleißig, und seitdem seine Tochter ihren sechszehnten Sommer zurückgelegt hatte, noch fleißiger besuchten. Wolfgang dachte wohl, daß sie etwas im Schilde führten, und wünschte sich oft zwo Töchter, um beider Schwiegervater werden zu können. Es waren ein paar wohlgestaltete, angesehene und mannhafte Landsassen, die bereits Herren ihrer angestammten Güter waren. Dabei war Chuno ein verschlagener Schmeichler, der sich in Wolfgangs Launen gar meisterlich einstudiert hatte, indeß Adelbert durch sein biederes offenes Wesen mehr die Aufmerksamkeit der Tochter als des Vaters auf sich zog.

Nebst dem hatte er das Unglück, weder an den Nix, noch an den Rübezahl zu glauben, und als einst Ritter Wolfgang erzählte, daß letzte Fronfasten ihn der wilde Jäger mit all seinem wüthenden Heere durch den Burgforst verfolgt habe, zog Adelbert unwillkührlich seine Lippen zum Lächeln. Wolfgang sah es, und von diesem Augenblicke an sank bei ihm der Credit des jungen Freigeists um so tiefer, da Chuno dessen Unvorsichtigkeit benutzte, und die Erzählung des Alten durch ein Dutzend Sagen seiner Amme belegte, die das Uebergewicht seiner Verdienste vollends entschieden. Dabei ließ es der verschmitzte Chuno nicht bewenden, er bediente sich der vortheilhaften Stimmung des Alten, um gleich des folgenden Tages das Fräulein zur Gemahlin zu begehren. Euer Antrag, antwortete Wolfgang, ist mir willkommen, allein ich habe meiner seligen Edeltrud versprochen, ihre Tochter nicht ohne ihren Willen zu vermählen. Könnt Ihr Idas Liebe gewinnen, so mögt Ihr sie als Eure Braut heimführen. Chuno hatte wohl bemerkt, daß das Fräulein ihn mit keinen so günstigen Augen betrachtete, als ihr Vater. Er verwünschte in seinem Herzen die letzte Bitte der seligen Frau Edeltrud, und hofierte nun ihrer Tochter mit verdoppeltem Eifer. Ida hingegen bestrafte durch ihren verdoppelten Kaltsinn die Emsigkeit, wo-

mit er die zunehmende Abneigung des Vaters gegen Adelbert zu nähren suchte.

Ein neuer Vorfall löschte auch den letzten Funken des Wohlwollens, der noch in dem Gemüthe des Alten für ihn glimmte. Wolfgang erzählte eines Abends, daß in dem halbverfallenen Thurme seiner Burg die weiße Frau, die schon damals eine große Rolle in den Annalen der deutschen Seher und Seherinnen spielte, eine jede wichtige Begebenheit seiner Familie durch ihre Erscheinung ankündigte, und daß der Schloßwart sie vorige Nacht an dem großen Tagloche gegen Osten erblickt habe. Die möchte ich auch sehen, sagte Adelbert, und ein Weilchen mit ihr kosen! Das würdet Ihr wohl bleiben lassen, erwiederte der Burgherr. Warum das? fuhr jener fort. Seht, Ritter, hier meinen blauen Ring, er ist mir der liebste Nachlaß meiner Mutter. Nun diesen Ring will ich der weißen Frau an den Finger stecken, wenn sie die Gefälligkeit hat, mir ihre Hand zum Kusse zu reichen. Ritter Wolfgang erblaßte, Chuno sah gen Himmel, Ida lachte.

Einige Tage nach diesem Gespräche fand Adelbert Gelegenheit, seine Liebe dem Fräulein zu eröffnen. Eine kleine Unpäßlichkeit hatte sie abgehalten, ihrem Vater auf die Jagd zu folgen. Sein Antrag befremdete sie gerade so, wie ein Geheimniß, das man

schon weiß, aber noch nicht zu wissen das Ansehen haben möchte. Gleichwohl erröthete die züchtige Ida bei des Ritters Erklärung, und zwar aus eben der Ursache, warum sie im ähnlichen Falle gegen Chuno nicht erröthet wäre. Ritter, sagt sie, Ihr müßt Euch an meinen Vater wenden; wenn Euren Wünschen Hindernisse entgegen stehen, so werden sie nie von meiner Seite kommen. Adelbert ergriff die Hand des Fräuleins, und bog ein Knie, indem er sie an seine Lippen drückte. Ritter Wolfgang kam bald hernach mit einem Schmalthier und sieben Hasen auf die Burg geritten. Adelbert bat sich eine Unterredung mit ihm aus, und entledigte sich seines Antrags mit biederer Freimüthigkeit, ohne Wörterprunk, und ohne wie Chuno bei dem Vater den Hofschranzen zu spielen. Dieser war etwas verlegen, und in der Eile fiel ihm kein schlaueres Mittel ein, sich aus der Schlinge zu ziehen, als das einzige, welches Adelberten begünstigen konnte; er gab ihm dieselbe Antwort, die Chuno von ihm empfangen hatte. Nun dann, antwortete ihm der junge Freier, so möge das Fräulein, das mich schon lange kennet, in Eurer Gegenwart, edler Ritter, mein Loos entscheiden. Sogleich aus dem Stegreife, antwortete Wolfgang mit noch größerer Verwirrung, wird das wohl nicht seyn können, denn ich darf Euch nicht

verhehlen, daß Ritter Chuno schon vor einigen Wochen um die Hand meiner Tochter warb, und daß ich ihn an sie verwiesen habe. Wohlan, versetzte Adelbert, ich und Chuno sind gute Nachbarn und Freunde, ich werde mit ihm Rede pflegen, und wir wollen künftigen Sonntag das Fräulein bitten, in Eurer Gegenwart unter uns zu wählen; auch er ist ihr nicht fremd, ihre Wahl wird keine längere Bedenkzeit erfordern. Mit diesen Worten verließ Adelbert den Vater seiner Geliebten.

Am folgenden Morgen sprach Wolfgang beim Frühstück zu seiner Tochter: Höre mich an, Ida; zween wackre Ritter, Chuno und Adelbert, begehren dich zu ihrer Hausfrau. Du kennest beide; Chuno ist ein feiner, bescheidener und gottesfürchtiger Mann, bei dem du an Leib und Seele versorgt wärest. Adelbert hat auch seinen Werth. Sein Vater war mein treuer Waffenbruder und starb in meinen Armen: der junge Mann ist sein wahres Ebenbild, aber sein Unglaube macht mich irre. Sein Gespött über heilige Dinge hat mich schon oft geärgert und betrübt. Ich will deinem Herzen keine Gewalt anthun, aber bedenke dich wohl, ehe du wählest. Künftigen Sonntag, wenn es dir recht ist, sollst du dein Wort von dir geben. Mein trauter Vater, antwortete Ida, indem sie ihm die Hand küßte, ich will wählen, und

Ihr sollt zufrieden seyn mit meiner Wahl, ich will Adelbert nicht entschuldigen, er mag es selbst thun. Das kann er nicht, rief Wolfgang. Beim heiligen Kreuze, das kann er nicht! Habe ich nicht erst diese Nacht wieder mit eigenen Augen die weiße Frau gesehen? Sie stand am Eingange des Burgthurms. Ich hörte den Hund winseln und gieng ans Fenster; da sah ich sie, wie ich dich sehe, und als sie mich erblickte, husch! war sie verschwunden. Da wünschte ich nur, versetzte das Fräulein, daß Adelbert sie auch gesehen hätte. Doch wie kömmt es, Vater, daß er bei all seinem Unglauben dennoch fleißiger zur Kirche geht als Chuno? Wie kömmt es, daß seine Bauern alle reich, und Chunos Bauern schier alle arm sind? Wie kömmt es, daß, als Adelbert voriges Jahr so krank war, alle seine Dienstleute um ihn weinten, und täglich drei heilige Messen für ihn lesen liessen? Alles wahr, alles recht, sprach Wolfgang, auch hat er überall einen guten Leumund, den ich ihm eben nicht abschneiden will, allein .... Herzlieber Vater, ich will bei meiner Wahl nicht nur mein Glück, sondern auch Eure Ruhe bedenken. Bei diesen Worten trug Ida das Frühstück ab, und befahl, ihre Schäcke zu satteln, weil der Vater einen Ritt ins Holz mit ihr machen wollte.

Der Sonntag erschien, und die beiden Freyer kamen in gestickten Kollern und mit Reigerbüschen auf den Hüten, jeder von einem Buben begleitet, auf die Burg getrabt. Die Mahlzeit war traulich und heiter. Chuno verließ sich auf die Gunst des Vaters, dem seine Tochter noch nie ungehorsam war; Adelbert baute auf das Herz der Tochter, die das Herz ihres Vaters zu lenken wußte. Ida hatte, auf Wolfgangs Befehl, der seligen Mutter Brautwamms anziehen und sich mit ihren Armbändern schmücken müssen. Da Wolfgang sie so an der Tafel sitzen und die Hausehre retten sah, stieg ihm eine Thräne ins Auge. Beim heiligen Kreuze, sagte er, es ist meine leibhaftige Trude, nur daß sie mehr Feuer im Blicke, und auch mehr Herz im Leibe hat. Das ist aber mein Werk. Hätte ich die Mutter machen lassen, so wäre sie auch so ein schüchternes Täublein geworden.

Nach der Mahlzeit schritt man, wie es bei den lieben Alten Sitte war, zu der Hauptsache: Fräulein, sagte Wolfgang zu seiner Tochter, gegenwärtige zween ehrbare Ritter bewerben sich um deine Hand. Beide sind mir lieb und werth. Es kann aber nur einer mein Eidam werden. Seine Wahl überlasse ich dir. Das Fräulein verneigte sich gar sittig gegen die beiden Buhlen und ihren Vater,

und sprach: Der Bräutigam, den ich lieben soll, muß mir vor allen Dingen eine Probe seines Muthes geben, die zugleich eine Probe seines reinen Gewissens seyn wird. Er soll drei Nächte ohne Begleiter, ohne Licht und ohne Waffen auf dem Söller des alten Burgthurms wachen, oder, wenn er kann, schlafen. Das will ich, das will ich, riefen beide Ritter zugleich, als Wolfgang eben den Mund öffnete, um seiner Tochter die Verwegenheit dieses Einfalls zu verweisen. Gut, sprach das Fräulein, so mag das Loos bestimmen, welcher den Anfang machen soll. Wer die erste Nacht gewacht hat, ruht die folgende aus, und so mögt ihr umwechseln, bis jeder seine Probe überstanden hat. Das Loos entschied, daß Chuno zuerst das Abentheur bestehen sollte, wozu er selbst die folgende Nacht bestimmte. Adelbert eilte nach seiner Burg zurück, und sagte beim Abschiede zu Ida: Ich habe wohl nicht nöthig, Euch, edles Fräulein, zu versprechen, daß ich Morgen bei Zeiten hier seyn werde. Die Nacht erschien, und Chuno begab sich allein und ohne Licht, noch Waffen in den alten rußigten Thurm, von dessen Zinnen die Eulen und Uhus ihn begrüßten. Wolfgang hingegen verfügte sich in seine Kammer, wo er, in ungedultiger Erwartung des Morgens, die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Kaum brach der

Tag an, so trat er ans Fenster und blies auf seinem Horne ein Jägerstücklein, welches ihm von Chunos Leben oder Tod Kundschaft geben sollte. Der Ritter verstand die Losung und zeigte sich ihm alsbald mit freundlichem Nicken am Eingange des Thurmes. Wolfgang eilte ihm entgegen und empfieng ihn, wie man einen Sohn empfängt, der auf dem Brett eines gescheiterten Schiffes ans Ufer getrieben wird. Nun, Ritter, wie ists gegangen? sprach er zu Chuno, indem er ihn aus den Armen ließ. Ich lebe noch, erwiederte dieser. Laßt Euch das genug seyn, mehr kann und darf ich nicht sagen. Ueber der Tafel war Ida gar fröhlich und munter, woraus beide, der Vater und der Freier, die günstigsten Vorbedeutungen zogen. Des Abends erschien Adelbert, und wurde, nach eingenommenem Mahle, als der Schloßwart zehn Uhr blies, gleich seinem Vorgänger, bis an den Eingang der furchtbaren Herberge begleitet. Er warf sich auf das mit einer Wolfshaut belegte Feldbette, und sah, beim blassen Strahle des Mondes, jetzt eine, dann zwo, dann drei Fledermäuse über seinem Scheitel herumflattern. Es schlug Mitternacht. Die Mauer, dem Bette gegen über, öffnete sich. Eine blanke weibliche Gestalt nahte sich mit langsamen Schritten. Adelbert richtete sich auf, stutzte eine Secunde, und gieng ihr

dann festen Fusses entgegen. Als er noch eines Schwerdtes Länge von ihr war, redete er sie an: Wer bist du? — Die weiße Frau, antwortete eine hohle, heisere Stimme. Was willst du? fragte Adelbert weiter. — Den Ring, den du mir neulich versprachest. — Den sollst du haben; deine Hand. Bei diesen Worten zog Adelbert seinen Ring ab, die weiße Frau streckte ihre Hand aus, und der Ritter steckte ihr den Ring an den Finger. Doch in eben dem Augenblicke schlang er seinen Arm um die Gestalt, und rief: Nun will ich dich aber auch näher kennen. Er packte das Gespenst so derb an, daß es halb schreiend, halb lachend ausrief: Nun, Ritter, seyd doch klug. Heilige Mutter Gottes, sprach Adelbert, indem er sich ihm zu Füßen warf, seyd Ihr es, edles Fräulein; ists möglich? Diese Erscheinung ist mir eben so unbegreiflich, als wenn es die weiße Frau selbst wäre. Es ist noch nicht Zeit, Euch das Räthsel aufzulösen, versetzte das Fräulein. Ich hoffe, es soll übermorgen geschehen. Gehabt Euch indessen wohl und schweiget. Bei diesen Worten verschwand die Gestalt durch die Mauer, und nun hätte Adelbert, wo nicht an Gespenster, doch wenigstens an wachende Träume geglaubt, wenn nicht sein nackter Finger ihn von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt hätte. Auch ihn erwartete Wolfgang des

folgenden Morgens am Fenster, und ob er ihn gleich nicht mit seinem Jagdhorn bewillkommte, so bezeugte er dennoch eine aufrichtige Freude über seine Erhaltung. Nun wie giengs, Ritter, sprach er zu ihm. Die Zunge ist mir gebunden, antwortete er, sobald ich sprechen darf, werde ich es thun.

Ueber der Mahlzeit schien das Fräulein etwas verwirrt. Sie sprach weniger als gestern, und so oft Adelbert sie ansah, schlug sie mit Erröthen die Augen nieder. Auch der Ritter verrieth eine sichtbare Zerstreuung. Sein Gespräch war abgebrochen und gezwungen, und so oft er dem Vater Wolfgang Bescheid that, trank er seinen Becher nur halb aus. Nun, nun, dachte dieser bei sich selbst, es muß etwas vorgegangen seyn, das Adelberts Hofnungen zerstört und meine Wünsche begünstigt. Als der junge Ritter sich beurlaubte, zog Ida wie von Ungefähr ihren Handschuh aus, er erblickte den blauen Ring an ihrem Finger, und Wolfgangs Gegenwart konnte ihn kaum abhalten, sich auf die Hand zu stürzen, die ihm einen so schmeichelhaften Wink der Hoffnung gab.

Eben diese Göttin, die so gerne den Ritter und den Bettler täuscht, erfüllte auch die Phantasie seines Nebenbuhlers mit den süßesten Träumen. Von ihrem Nektar berauscht, kam er am dritten Abend

auf die Burg Wolfsberg, um seine zwote Nachtwache zu bestehen. Wolfgang sah ihn mit heiterer Sicherheit seinen Posten beziehen. Er legte sein graues Haupt ruhig nieder, und war bereits in einen sanften Schlummer versunken, als ein gewaltiges Getöse vor seiner Kammerthür ihn aufschreckte. Es war Chuno, der mit beiden Fäusten anklopfte, und mit zitternder Stimme ihn bat, sie zu öffnen. Um aller Heiligen willen, was ist vorgegangen? sprach der Alte, indem er den bebenden Ritter einließ, und sich selbst kaum auf den Beinen halten konnte. Herr Ritter, stammelte Chuno: das Gespenst . . . . . Nun? — ist mir . . . . ach ich kann die gräßliche Gestalt nicht beschreiben, darinn es mir erschienen ist! Wolfgang schlug ein Kreuz vor sich und Chuno fuhr fort. Es war wenigstens sechs Ellen hoch und sprach mit einer Stimme, ha! noch gellt sie in meinen Ohren: Nimm hier meine Hand, ohne sie kannst du nicht Wolfgangs Eidam werden. Bei diesen Worten streckte es wirklich seine feurige Pranke nach mir aus, ich sank ohnmächtig zu Boden, und als ich wieder zu mir selbst kam, war das Ungethüm verschwunden. Heiliger Gott, hier ist es! so unterbrach er sich selbst, indem die Thüre sich öffnete und Ida in einem langen weißen Gewand in die Stube trat.

Nun in der That, Ritter, sagte sie mit Lachen, ihr könnt gut konterfeyen. Hier ist das sechs Ellen hohe Gespenst, das Euch erschien. Daß Euer Muth die Probe nicht hält, habt ihr selbst bewiesen, daß es um euer Gewissen nicht besser stehe, will ich Euch und vornehmlich meinem betrogenen Vater beweisen. Ilse komm herein und fürchte nichts. Ilse, die Tochter des Burgwarts, trat in das Zimmer. Chuno wurde noch blässer, und wollte sich zurück ziehen. Bleibt, bleibt, Ritter, rief Ida, indem sie ihn beim Ermel hielt, und hört zuerst das Bekenntniß dieser Dirne an: Ilse erzählte, daß Chuno ihr fünfzig Kronen versprochen habe, wenn sie drei Sonnabende hintereinander um Mitternacht in weißer Kleidung den Burgthurm besteigen, und sich eine Stunde lang bald am Eingange, bald aus einem der Taglöcher zeigen würde. Ich that es, fuhr sie fort, ohne zu wissen, wozu diese Mummerei dienen sollte. Als mich das Fräulein zu Rede setzte, gestand ich alles und gelobte ihr das Stillschweigen, das sie mir auferlegte. Hier, gestrenger Ritter, ist das Geld, das mich verblendet hat. Sie warf sich auf ihre Kniee, legte das Geld auf die Erde und flehte um Gnade. Stehe auf, Ilse, und behalte das Gold. Auch ich werde dir fünfzig Kronen geben zum Dank, daß du mir die Augen geöffnet

hast. Jetzt sprach er zu Chuno: nun, Ritter, mögt Ihr heimziehen, um Eurer Ehre und um meiner Ehre willen werde ich Euren schnöden Trug verschweigen. Noch eins, rief Ida, indem sie ihre Hand ausstreckte; erkennet Adelberts Ring an meinem Finger. Er selbst hat in der gestrigen Nacht ihn daran gesteckt, und ich schwöre bei der heiligen Hostie, daß ich mich ihm nicht eher zu erkennen gab, als bis es geschehen war, und daß ich mich ihm entdecken mußte, um nicht ein Opfer seines Muthes zu wer den. Fahrt wohl, Ritter Chuno, ich habe Euch nichts mehr zu sagen.

Chuno schlich sich davon und der gute Wolfgang weinte vor Freuden am Halse seiner triumphierenden Tochter: wenn das deine selige Mutter wüßte, wie würde sie mir nun danken, daß ich dich gelehrt habe, dich vor nichts zu fürchten. Ida lächelte. Nun ja, ich verstehe dich, die Schülerin hat den Meister übertroffen. Das ist wohl eher geschehen.

Sobald der Tag graute, schickte Wolfgang seinen Buben an Adelbert ab, um ihn zum Imbiß einzuladen. Die Botschaft befremdete ihn. Ist Ritter Chuno auch noch auf der Burg? fragte er den Buben. Nein, gestrenger Ritter, noch ehe der Nachtwächter zwei Uhr bließ, ist er in aller Stille heimgeritten. Diese Nachricht hätte Adelberts braunem

Zelter beinahe das Leben gekostet. Er kam den Schloßbühel herauf gejagt, als ob es Berg unter gienge, und als er in den Saal trat, führte Wolfgang ihm das Fräulein mit diesen Worten entgegen: Hier, Ritter, übergebe ich Euch den Preiß, den Euer Muth und Euer biedres Herz verdienen. Eure Braut soll Euch selbst erzählen, wie sie es anfieng, um Eurem Nebenbuhler die Larve abzuziehen und mich zu überführen, daß man ein guter Christ seyn kann, ohne an Gespenster zu glauben.

Don Melchior de Susa.

Eine spanische Novelle.

Don Melchior de Susa bewohnte seine urväterliche Burg auf einem waldichten Hügel des leonischen Gebürges. Er hatte alles, was die Thurnierfähigkeit eines Landjunkers beurkunden konnte: alte Pergamente und alte Schulden. Er behauptete, von einem der H. drei Könige abzustammen und bewies es mit seinem Taufnamen, welchen zehn seiner Ahnen geführt hatten, und durch seinen Geschlechtsnamen, der offenbar von der Residenz der alten Könige in Persien entlehnt war. Zum Unglücke reichte sein Stammbaum und sein Archiv nicht höher hinauf, als bis zu den Zeiten des Prinzen Pelagius, und da er seine Sippschaft schlechterdings bis zu Don Melchior dem Ersten, das ist, bis ins Jahr Christi Eins ergänzen wollte, so machte ihm diese diplomatische Arbeit so viel Kopfbrechens, daß sein Gehirn dadurch eben so sehr als das seines Jugendfreundes, des Helden von Mancha, durch das Studium der Ritterbücher, verschoben wurde. Was ihn aber noch mehr kränkte, war die Erlöschung seines Mannsstammes; denn, ach! er hatte nur eine einzige Tochter, und Donna Ximena, seine eheliche Hälfte, hatte bereits vor zehn Jahren die Wiege und den Gängelwagen, als einen hinfort unnöthigen Hausrath, auf

den Speicher tragen lassen. Sie war übrigens eine wackere, angenehme und kluge Matrone, welche die Grillen und Launen ihres Eheherrn gelassen ertrug, und so gut es nur immer möglich war, vor der Welt, das ist, vor den drei bis vier Nachbaren, die sie jährlich ein paarmal besuchten, zu verbergen wußte. Seine Tochter Blanka war, ohne es zu wissen, die schönste weibliche Figur, die seit Melchior dem Ersten die Familiengallerie geziert hatte: ein ächt römisches Profil, mit dunkelbraunen Locken und grossen schwarzen Augen, die jetzt noch nichts sagten, aber einst viel zu sagen versprachen. Die Farbe der Unschuld glänzte auf ihrer offenen Stirne, und die Farbe der Gesundheit auf ihren atlasglatten Wangen. Schlank, wie die junge Ceder, war ihr Wuchs, und wenn sie des Abends im Schloßwäldchen lustwandelte, so würde selbst Ovid sie für eine Nymphe der Diana gehalten haben. Ihre Mutter, einst die Helena des Gaues, gab sich alle Mühe, der Natur nachzuhelfen und die Reitze des Mädchens durch alle Annehmlichkeiten zu erhöhen, womit sie selbst ehedem das Herz des Junkers gefesselt hatte. Blanka konnte die Zitter schlagen, mit lieblicher Stimme fünfzehn Romanzen dazu singen, und obendrein fertig lesen und schreiben, ja sogar ihr Credo und ihr Ave in lateinischer Sprache herbeten. Hiemit hielt die Mutter ihre Erziehung für vollendet, sie fühlte, daß

sie ihr nichts mehr geben konnte, und glaubte daher, daß sie nichts mehr brauchte. So großes Unrecht hatte sie eben nicht: Blanka war wirklich ein liebes, gutes Geschöpf, das nichts wünschte, als was es hatte, und in argloser Heiterkeit seine einsamen Tage verlebte.

So hatte sie ihr fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als ihre Tante, Donna Elvira, die Wittwe eines alten Generals, ihre Eltern besuchte, um die letzten Wochen des Herbstes bei ihnen zuzubringen. Blanka, die sie sieben Jahre lang nicht gesehen hatte, fesselte beim ersten Anblicke ihr Auge und in den ersten Tagen ihr Herz. Das liebevolle Mädchen wußte sich durch sein unschuldiges, gefälliges Wesen und durch die kunstlose Anmuth, womit es seine kindlichen Dienste begleitete, so sehr einzunehmen, daß sie den Eltern um die Erlaubniß anlag, es mit sich nach Leon führen zu dürfen, wo sie ihren Wittwensitz hatte. Donna Ximena, welche das Glück ihrer Tochter auf das Testament dieser Schwester gründete, konnte ihr diese Gefälligkeit um so weniger abschlagen, da sie gar wohl einsah, daß der Aufenthalt in der Hauptstadt der Provinz dem Mädchen manchen Vortheil gewähren würde, den sie ihm auf dem Lande nicht verschaffen konnte, und Don Melchior ließ sich endlich auch dazu bewegen, als seine Schwägerin ihn versicherte, daß diese Reise ihm

keinen Maravedi kosten sollte. Blanka, die in ihrem Leben nicht aus dem Burgbanne ihres Vaters gekommen war, und sich keinen Begriff von einer Stadt machen konnte, wußte sich vor Freuden über diese Aussicht in eine neue Welt kaum zu fassen, und überhäufte ihre Tante mit den zärtlichsten Liebkosungen.

Drei kleine Tagreisen brachten sie nach Leon, wo Donna Elvira mit mütterlicher Sorgfalt bemüht war, ihrer Nichte eine auserlesene Gesellschaft und zugleich jede andere Gelegenheit zu verschaffen, ihre guten Anlagen zu entwickeln.

Drei Monate waren verstrichen, als die Geburt eines königlichen Prinzen den Statthalter veranlaßte, diese frohe Begebenheit durch ein Stiergefechte zu feiern. Der sämtliche benachbarte Adel wurde zu diesem Feste eingeladen, und da die Tochter des Statthalters eine von den Gespielinnen der jungen Blanka war, so wurde auch dieser eine Stelle auf dem Altan des Pallastes angewiesen, der dem Kampfplatze gegenüber stand. Das Schauspiel hatte für die empfindsame Seele des unverdorbenen Landmädchens wenig Reitz; es ward ihr erst wieder wohl, als die Kämpfer in den Versammlungssaal des Pallastes eintraten, um die errungenen Preise und die Glückwünsche der Gesellschaft zu empfangen. Don Diego de Castro, der Neffe des Statthalters, wurde von Donna Blan-

ka gekrönt. Seine Gefährten empfiengen den Lohn der Tapferkeit mit der Miene eines Gläubigers, der eine Schuld einzieht, und er, mit der liebenswürdigen Schaamröthe des Helden, den sein Verdienst in Verlegenheit setzt. Das Fest wurde mit einem Balle beschlossen, wobei Don Diego keinen Anlaß versäumte, sich der schönen Blanka zu nähern, und soviel der ernste Wohlstand erlaubte, sich mit ihr zu unterhalten. Es vergiengen keine zwo Stunden, so sah er nur sie, und Blanka vergaß über seinem Gespräche den Tanz, den sie seit ihrer Verpflanzung mit Leidenschaft liebte. Zum erstenmale fiel ihr der Gehorsam gegen ihre Muhme schwer, als diese ihr sagte, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Sie folgte ihr, ohne ein Wort zu reden; aber nicht ohne einen Blick auf Don Diego zurückzuwerfen, der sie bis an ihre Sänfte begleitete. Tiefsinnig und unruhig legte sie sich zu Bette und verließ es sobald es tagte, ohne ein Auge geschlossen zu haben. Dieser Morgen war der erste, an dem sie nicht frisch, wie eine Rose, aus ihrer Kammer hervortrat, sondern mit bleichen Wangen und umwölkter Stirne ihrer Pflegemutter die Hand küßte. Diese hatte ihre Nichte zu scharf beobachtet, und wußte zu wohl, was in ihrem Herzen vorgieng, als daß ihre Klugheit erlaubt hätte, nach der Ursache ihres Trübsinnes zu fragen. Nach zween Tagen ließ Don Diego

sich bei ihr anmelden; Blanka, die sich in dem Zimmer befand, bemühte sich vergebens, ihre Verwirrung zu verbergen. Dieser Besuch, sagte die Tante, scheint Dich in Verlegenheit zu setzen: Wohlan, mein Kind, ich erlaube Dir, auf Dein Zimmer zu gehen; wenn ich glaube, daß Du Deine Kräfte gesammelt hast und Deine Gegenwart nöthig ist, werde ich Dich rufen lassen. Blanka wußte nicht, ob sie mehr über sich selbst oder über ihre Muhme zürnen sollte, und verließ mit einer stummen Verbeugung ihr Zimmer. Sie schmeichelte sich, daß der Besuch des Don Diego nicht sowohl die Muhme, als die Nichte gelte, und hierinn betrog sie sich nicht. Dieser junge Edelmann war zwar aus Leon; aber daselbst nur zween Tage vor dem Feste von Madrid angekommen, wo er unter der königlichen Leibwache diente. Seine Baase, Donna Isabella, hatte den Eindruck bemerkt, den ihre Freundin Blanka bei dem Ball auf ihn gemacht hatte, und ihm soviel zu ihrem Lobe gesagt, daß er sie nach zween Tagen so gut kannte, als ob er ganze Wochen in ihrer Gesellschaft gelebt hätte. Man darf sich also nicht wundern, daß sein erster Besuch bei Donna Elvira eine Anwerbung um ihre Nichte war. Die gute Matrone, welche die Familie und das große Vermögen des jungen Mannes kannte, gab seinem Antrage ein desto geneigteres Gehör, da ihr wohlseliger Gemahl,

ein alter Waffenbruder des Statthalters, ihr seinen Neffen immer als einen edlen und liebenswürdigen Offizier gerühmt hatte. Sie erklärte ihm, daß sie den Werth dieser Verbindung zu schätzen wisse, daß aber Blanka von ihren Eltern abhänge, bei denen sie seine Wünsche mit Vergnügen unterstützen wolle. Bei meiner Nichte, setzte sie lächelnd hinzu, kann ein Mann von Don Diegos Verdiensten keine ungünstige Aufnahme befürchten; zumal da ich weiß, daß ihr Herz von keinem fremden Gegenstand eingenommen ist. Nun wurde Blanka gerufen: sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, und empfieng ihren Freyer mit jener holdseligen Majestät der Unschuld, welche den alten Germanen eine Jungfrau zu einem geheiligten Wesen machte. Sie setzte sich neben ihre Tante auf den Sofa, und nun folgte eine stumme Szene, bei welcher die Herzen der beiden Liebenden nicht stumm blieben, und die endlich von Elviren unterbrochen wurde. Schöner kann selbst ein Corregio die Wangen einer Madonna bei dem Gruße Gabriels nicht erröthen lassen, als Blanka erröthete, da ihre Tante sie von den Absichten des Don Diego unterrichtete. Ein süßes Erstaunen band ihr einige Augenblicke die Zunge; dann sagte sie halbleise: meine Eltern haben über mich zu gebieten und mich noch nie des Ungehorsams beschuldigt. Das Herz des Don Diego mach-

te ihm über diese Antwort einen zu günstigen Commentar, als daß er es für nöthig gefunden hätte, einen von Blanka zu fordern. Die Tante nahm die Anwerbung bei den Eltern über sich; und da sie den Schwager Melchior kannte, so hielt sie es fürs Beste, die Unterhandlung mündlich zu betreiben. Nach einigen Tagen, wovon jeder mit einem Besuche von Don Diego bezeichnet war, der ihm von dem Gehorsam seiner Geliebten die süsseste Hoffnung gab, machte die gute Tante, von ihrer Nichte begleitet, sich auf den Weg und langte ohne das mindeste Abentheuer auf der ritterlichen Burg an. Sie war mit Blanka übereingekommen, sich vor allen Dingen mit ihrer Mutter über den Gegenstand ihrer Gesandtschaft zu besprechen. Denn ob sie gleich von Seiten des Junkers keinen Korb fürchtete, so wußte sie noch gar wohl, daß Seine orientalische Durchlaucht, wie viele hohe Häupter vor und nach ihm, sich in seinen Audienzen bisweilen etwas unwirsch gebehrdete. Donna Ximena war über den Antrag ihrer Schwester vor Freuden außer sich; das Glück ihrer Blanka war ihre größte irdische Sorge, und dabei kützelte sich ihre Eitelkeit an dem Gedanken, einen der reichsten und angesehensten Hidalgos von Leon zum Eidame zu haben. Die Unterredung mit dem Junker ward auf den folgenden Morgen festgesetzt, und Blanka bekam den Auftrag,

für das Frühstück zu sorgen, durch welches die Conferenz eröffnet werden sollte. Das holde Mädchen verrichtete das Geschäfte mit einem so glücklichen Erfolge, daß der Vater ihr eine zwote Tasse Chocolade forderte und kein Auge von ihr verwandte, als sie ihm mit der Anmuth einer Hebe sie einschenkte. Ihr müsset gestehen, Don Melchior, sagte seine Schwägerin, als die Nichte sich hinweg begeben hatte, daß der Aufenthalt in der Stadt unserer Blanka nicht nachtheilig war. Sie hat an innern und äussern Reizen gewonnen, und ich darf sagen, daß sie bei dem letzten Feste jedermanns Bewunderung auf sich zog.

Don Melchior. Alles schön, alles gut. Allein wird sich das Mädchen wohl wieder an das schlechte Landleben gewöhnen können?

Donna Ximena. Warum nicht? sobald ihr Vater sie in die Einsamkeit zurück ruft.

Donna Elvira. Ueberdieses kömmt es nur auf ihren Vater an, sie in der Stadt versorgt zu sehen und sie dort so oft zu besuchen, oder hier so oft von ihr besucht zu werden, als sein Herz es verlangen kann.

Don Melchior. Wie meynet Ihr das?

Donna Elvira. Ich meyne, daß ein edler, liebenswürdiger und reicher Freier sich für Eure Tochter zeigt, der nur auf Eure Erlaubniß wartet, um Euch seine Wünsche vorzutragen.

Don Melchior. So! und wer ist dieser Freier?

Donna Elvira. Don Diego de Castro, der Neffe des Statthalters.

Hier zog des Junkers Stirne sich in tiefe Furchen; düstere Wolken ruhten auf seinen Augbraunen; er warf seine Habichtsnase empor, die sein Knebelbart gleich einer Parenthese umklammerte.

Don Melchior. Diego de Castro? der ist kein Gemahl für meine Tochter; Blanka ist noch wohl eines alten Christen werth, und man weiß ja, daß der Ururältervater dieses Diego ein Maure war.

Donna Elvira. Wer wird sich bei dem Ururenkel an den Ururältervater erinnern? Diego galt in ganz Spanien für einen guten Hidalgo, und wenn ich mich nicht betrüge, so stammte dieser Ururältervater, der Euch so sehr ärgert, aus dem Geblüte der Könige von Granada.

Don Melchior. Ganz recht; und diese Könige von Granada waren Heiden, und ihre Weiber waren weiter nichts als Sklavinnen.

Donna Ximena. Allein, mein lieber Gemahl, es ist von dem Glücke unsrer Tochter die Rede. Diego ist Hauptmann bei der königlichen Leibwache; er hat schon glänzende Proben seiner Tapferkeit abgelegt und besitzt ein ansehnliches Vermögen.

Don Melchior. Und wenn er alle Schätze Indiens besäße, so könnten sie den Schandfleck sei-

ner Geburt nicht zudecken. Mit einem Worte, ich will nichts mehr von dieser Heirath hören.

Der Junker sprach diesen Epilog in einem so derben Tone, daß die Damen das Herz nicht hatten, die Unterredung fortzusetzen.

Blanka konnte ihre Thränen nicht verbergen, als ihre Muhme sie von dem schlechten Fortgang ihrer Unterhandlung benachrichtigte. Doch gab sie noch nicht alle Hofnung auf, und erwartete eine glückliche Revolution von der persönlichen Erscheinung des Freiers, der, laut genommener Abrede, in drei bis vier Tagen eintreffen sollte. Unterdessen versuchte es Donna Ximena, ihrem Eheherrn die Vortheile zu schildern, welche für ihre Tochter und für ihn selbst aus dieser Verbindung erwachsen würden. Allein er blieb dabei, daß Blanka nur einem alten Christen und alten Edelmanne ihre Hand reichen könne. Endlich kam Don Diego auf dem Schlosse an. Die beiden Matronen befanden sich eben im Garten, und liessen ihn, da der Junker zum Glücke wieder an seiner Stammtafel arbeitete, durch die Kammerfrau der Donna Elvira zu sich führen. Diese stellte ihn ihrer Schwester vor, die bei der Freundlichkeit, womit sie ihn bewillkommte, den Kummer nicht verbergen konnte, der an ihrem Herzen nagte. Donna Elvira benutzte den ersten Augenblick, um ihn beiseite zu nehmen, und ihn

von den günstigen Gesinnungen der Mutter und von der grillenhaften Widersetzlichkeit des Vaters seiner Geliebten zu unterrichten. Seyd gutes Muths, sagte sie endlich, Blanka muß Euch werden; und wenn mein aberwitziger Schwager der Vernunft kein Gehör geben will, so werden wir andere Mittel finden, Euer Glück und das Glück seiner Tochter zu befördern. Nun wurde Donna Ximena vorangeschickt, um dem Junker den fremden Gast anzumelden. Es kostete nicht wenig Mühe, bis sie ihn bewegen konnte, ihn vor sich zu lassen. Wüßte ich seine Absichten nicht, sagte er, so würde er mir als Neffe des Statthalters willkommen seyn. Er empfieng den jungen Mann mit feierlicher Gravität, und als die ersten Complimente vorbei waren, sagte er ihm ohne Umschweif: Ich weiß, Don Diego, was Euch hieher führt; es ist unnöthig, daß ich Euch den Bescheid wiederhole, den ich meiner Schwägerin gegeben habe. Mein Entschluß ist unabänderlich; lieber würde ich meine Tochter in ein Kloster sperren, als sie mit einem neuen Christen vermählen. Don Diego wußte nicht, ob er über den Thoren lachen oder zürnen sollte. Der Gedanke, daß er der Vater seiner Blanka sey und die Erinnerung an das Versprechen der Donna Elvira erstickten in ihm beides, die Versuchung zum Spotte und zum Unwillen, und gaben ihm die Kraft, eine gleichgül-

tige Unterredung anzufangen, welche die beiden Damen, so gut sie konnten, belebten. Die Abendmahlzeit war kurz und traurig. Blanka hatte sich durch eine Unpäßlichkeit entschuldigen lassen, dabei zu erscheinen; des folgenden Morgens aber fand sie sich auf dem Zimmer ihrer Tante ein, mittlerweile ihre Mutter den Junker unter allerhand Vorwänden auf dem seinigen gefangen hielt. Don Diego benutzte diesen Augenblick, um der Gebieterin seines Herzens, in Beiseyn ihrer Muhme, die Gelübde seiner Zärtlichkeit zu erneuern; und diese, durch die Gegenwart einer so ehrwürdigen Zeugin, und selbst durch die Härte ihres Vaters mit ungewöhnlichem Muthe beseelt, schwur ihm eine unverbrüchliche Gegenliebe. Hierauf verfügte Donna Elvira sich zu ihrem Schwager, um ihn zu fragen, ob er auf seinem gestrigen Entschlusse beharre? und als er bei seinen Ahnen betheuerte, daß nichts ihn davon abbringen solle, erklärte sie ihm, daß sie gesonnen sey, in Don Diego's Begleitung noch denselben Morgen ihre Rückreise anzutreten. Blanka soll hier bleiben, unterbrach sie der gestrenge Junker; das soll sie, erwiederte die Muhme, ich habe ihr bereits meinen Abschiedskuß gegeben. Das arme Mädchen lag trostlos auf dem Bette, als der Wagen davonrollte, der den Gegenstand und die Beschützerin ihrer Liebe hinwegführte, und es vergieng mehr als ein Tag,

bis die Liebkosungen ihrer Mutter und ein Briefchen ihres Geliebten, das Donna Elvira ihr zuschickte, ihr die Kraft gaben, das Zimmer zu verlassen. Ihre Hofnung fieng bereits an wieder zu wanken, und selbst Donna Ximena wußte sich das Stillschweigen ihrer Schwester nicht zu erklären, als eines Abends ein Fremder sich bei Don Melchior anmelden ließ, und eine geheime Audienz bei ihm begehrte. Der Junker verschloß sich mit ihm in seinen Ahnensaal, so nannte er die rauchigte Stube, darin die Bildnisse seiner Vorfahren auf ein großes, in 32 Felder abgetheiltes Brett geklext, aufgehangen waren. Drei Stunden hatte die geheime Conferenz gedauert, als Don Melchior mit einem wonnestrahlenden Gesichte seine Gespons aufsuchte und ihr den gemessenen Befehl gab, den fremden Gast auf das beste zu bewirthen. Darf man fragen, wer er ist? antwortete Ximena. Ein Wundermann, dem das ganze Reich der Todten zu Gebote steht, und der mir durch eine kabbalistische Operation meine Ahnentafel ergänzen will. In diesem Augenblicke ist er mit der Beschwörung eines seiner dienstbaren Geister beschäftigt, der ihm den großen Tag offenbaren soll, welcher alle meine mühsamen Nachforschungen endigen und mich zum ältesten Hidalgo der christlichen Welt machen wird. Ob nun gleich Ximena sich überzeugt hielt, daß ihr

Gemahl in das Netz eines Betrügers gerathen war, so wagte sie es doch nicht, ihm ein Wörtchen einzureden, sondern versprach ihm, seinen Befehl zu befolgen. Erst nach einer Stunde ließ der Thaumaturg den Junker wieder vor sich, und bedeutete ihm mit einer geheimnißvollen Miene, daß die große Offenbarung in neun Tagen vor sich gehen werde. Nun führte Don Melchior seinen Gast in das Speisezimmer, wo seine Gemahlin und Tochter sie schon lange erwarteten. So sehr jene sich Gewalt anthat, dem Zauberer ein freundliches Gesicht zu machen, so entwischten ihr doch einige Blicke der Verachtung, die seinem Falkenauge nicht entgiengen. Ueber dem Nachtische besann sich der Junker, daß er vergessen hatte, dem Don Merlino, so nannte sich der Fremde, sein tausendjähriges Familiensiegel, das den Stern der heiligen drei Könige im blauen Felde vorstellte, vorzuweisen, und stund eilends auf, es zu holen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so sagte Merlino zu Donna Ximena, indem er ihr ein Briefchen zustellte: es kömmt von Donna Elvira. Dieses mündliche Supplement war nothwendig, indem Ximena sich bereits in Positur setzte, die Hand des vermeynten Gauners von sich zu stossen. Der geschäftige Junker ließ ihr kaum Zeit, das Briefchen zu verbergen und dem Ueberbringer ein Wort der Entschuldigung zu-

zuflüstern. Er kam mit dem Siegel zurück, das er wie eine Reliquie vor die Brust hielt, indem er zugleich die Frage aufwarf, ob der Stern der heiligen drei Könige ein Planet, ein Comet, oder ein Fixstern gewesen sey? Der Astrolog erklärte sich für das letzte, und sein Schüler gab ihm Beifall, weil der Stern auf seinem Siegel weder einen Bart, noch einen Schwanz hatte. Donna Ximena und ihre Tochter mußten sich nun alle Gewalt anthun, um ihren schleunigen Uebergang von der Traurigkeit zur Freude zu verbergen, und kaum war die Tafel aufgehoben, so begaben sich beide hinweg, um das Handbriefchen der Donna Elvira zu öffnen. „Ehe wir, hieß es, durch einen gerichtlichen Schritt, der Deinen Gemahl dem öffentlichen Spotte aussetzen würde, ihm seine Einwilligung in das Glück seiner Tochter abnöthigen, wollen wir ein Mittel versuchen, das seiner Thorheit schmeicheln und, wie wir hoffen, unsere Absicht eben so sicher befördern wird. Der Ueberbringer dieses Blatts verdient Dein ganzes Vertrauen. Lege seinem Plane keine Hindernisse in den Weg. Für das übrige wird er sorgen. Suche ihn allein zu sprechen."

Elvira.

Dieser letzte Punkt war keine leichte Sache. Mutter und Tochter berathschlagten sich vergebens bis Mitternacht über ein Mittel, sich mit Merlino

zu unterreden, als Blanka, die von ungefehr an das Fenster trat, ihn im Garten erblickte. Sie errethen seine Absicht und schlichen beide durch eine Wendeltreppe hinunter, welche von dem Schlafgemache des Junkers weit entfernt war. Merlino kam ihnen entgegen und ward in eine Laube geführt, die der junge Frühling eben anfieng, mit frischem Geißblatt zu decken. Ich werde Morgen verreisen, gnädige Frau, und in neun Tagen mit einem Begleiter wiederkommen, den Ihr in der Alkove des Ahnensaals verbergen müsset. Dieses kann während der geheimen Unterredung geschehen, die ich an einem andern Orte mit Don Melchior veranstalten werde. Fasset guten Muth; alles wird nach Wunsche gehen. Itzt beurlaubte sich der Zauberer, und die Dame kehrte auf ihr Zimmer zurück. Des folgenden Morgens reiste er ab, nachdem ihm der Junker wohl zehnmal eingeschärft hatte, keinen Augenblick über den gesetzten Termin auszubleiben. In dieser Zwischenzeit herrschte nichts als Heiterkeit auf dem Schlosse. Der Junker trug sich mit dem süssen Gedanken herum, ein Werk, das für ihn der Stein der Weisen war, nach so vieljährigen vergeblichen Versuchen in kurzem vollendet zu sehen. Die Damen, besonders Blanka, fanden in den Verheissungen des Magiers eine um so reitzendere Nahrung für ihre Einbildungskraft, da das Geheimniß, wor-

ein er sich hüllte, schon an sich ihren Vorwitz aufs höchste spannen mußte.

Als der große Tag erschien, an dem Merlino wieder kommen sollte, lauerte der Junker beständig an einem Tagloche seines Speichers, das ihm die Aussicht nach dem Wege öffnete, der durch den Wald auf seine Burg führte. Allein die Nacht brach ein, ohne daß er sich blicken ließ, und der Alte hatte bereits eine Stunde seinen Posten mit traurigem Unwillen verlassen, als drei Schläge an das Hofthor ihm die Ankunft seines Gastes verkündigten. Don Melchior empfieng ihn mit der Ehrerbietung eines Clienten, und wollte ihn in den Ahnensaal führen. Nein, gestrenger Herr, sagte der Zauberer, ehe die Stunde schlägt, da die Beschwörung vor sich gehen kann, dürfen wir die Stätte nicht betreten, die Euere erlauchten Vorfahren sich zum Orte ihrer Erscheinung gewählt haben. Wir müssen diesen Augenblick ohne Licht, in einem Zimmer gegen Aufgang der Sonne, erwarten. Der Junker führte ihn in sein Cabinet, welches auf der dem Saale gerade entgegengesetzten Seite lag, und Merlino unterhielt ihn in einem feierlichen Tone von dem großen Schauspiel, das er zu gewarten, und von dem strengen Stillschweigen, das er bei Gefahr seines Lebens während der ganzen Szene zu beobachten habe.

Unterdessen lauschten die Damen auf seinen Be-

gleiter, der sie nicht lange harren ließ. Es war ein schwarzer, langbärtiger Mann mit einem Kasten auf dem Rücken und einem Glöckchen in der Hand, womit er das abgeredete Losungszeichen gegeben hatte. Donna Ximena öffnete ihm die Thüre, und Blanka gieng mit einer Blendlaterne voran, um ihm den Weg nach dem Ahnensaale zu weisen. Der Fremde sprach kein Wort, bis er an Ort und Stelle war; nun riß er seinen Bart vom Kinne, warf sich der Donna Blanka zu Füßen, und sagte zu den erschrockenen Damen: Don Melchiors Eigensinn nöthigt mich zu einer List, die ich mir nicht erlauben würde, wenn ich mir nicht schmeicheln dürfte, mit meinem Glücke zugleich das Glück meiner Geliebten und ihrer würdigen Mutter zu gründen. Vergebt mir diesen Stolz, gnädige Frau, sagte er zu Donna Ximena; ich hoffe, ihn, ehe es noch einmal Abend wird, wenigstens zum Theil, zu rechtfertigen. Nun muß ich vor allen Dingen meine Zubereitungen machen. Don Diego wurde in den Alkoven geführt, er bat um ein paar Wachskerzen und um die Blendlaterne, womit Donna Blanka ihm geleuchtet hatte. Während er seinen Kasten auspackte, erzählte er den Damen, daß Merlino ein geschickter italiänischer Mahler sey, den er mit sich von Madrid nach Leon gebracht, und mit Genehmhaltung der Donna Elvira zum Vertrauten

einer Liebe gemacht habe. Dieser sey der Urheber des Planes, zu dessen Ausführung sie beide angekommen wären, nachdem sie sich schon über acht Tagen mit den nöthigen Zurüstungen auf einem benachbarten Meierhofe der Donna Elvira beschäftigt hätten. Suchet, so schloß er seine Erzählung, von dem Junker die Erlaubniß auszuwirken, der Geisterbeschwörung beizuwohnen; da Ihr nun die Zauberer kennet, so wäre es überflüßig, Euch zu versichern, daß alles ganz natürlich zugehen wird. Nun verliessen die Damen den Saal, und bald darauf erschien der Junker mit Merlino auf ihrem Zimmer, wo laut gegebenen Befehl ein Abendbrod und eine Flasche Sekt sie erwartete, davon Blanka nicht ermangelt hatte, die Competenz ihres Liebhabers abzuziehen. Die Mahlzeit war kurz; Don Melchior juckte beständig auf seinem Stuhle, und Merlino aß und sprach wenig, wie einem Manne ziemet, der im Begriffe steht, sich mit den Geistern der Vorwelt zu unterhalten. Als man vom Tische aufstand, wagte Donna Ximena bei ihm die Bitte, der magischen Operation beiwohnen zu dürfen, wovon ihr Gemahl seit seinem letzten Besuche ihr eine so große Erwartung beigebracht habe. Der Junker schüttelte den Kopf, und sagte: Dergleichen Dinge dürfen Weiber sich zwar erzählen lassen, aber nicht selbst mit ansehen. Merlino schwieg einen

Augenblick stille; dann sprach er in einem richterlichen Tone: Don Melchior, Euere Ahnen sind auch die Ahnen Euerer Tochter; es wird gut seyn, ihr junges Herz mit der Durchlauchtigkeit ihrer Abkunft zu erfüllen, und es dadurch gegen jede unedle Neigung zu bewaffner. Recht so, mein weiser Freund, erwiederte der Junker, der in dieser Rede ein wahres Orackel fand: es wird auch ihrer Mutter nichts schaden, von meinen großen Vorfahren eine Lehre zu empfangen, die ich ihr seit einiger Zeit vergebens einzuschärfen suchte. Mit diesen Worten ergriff er einen Leuchter, und stieg mit wallender Ungeduld nach dem mystischen Saale voran, wohin ihm die Gesellschaft folgte. Hier fehlt noch etwas, sagte Merlino; es liegt in der Natur der Geister, an den Mauern hin zu wallen; sie lieben die weiße Farbe, und diese bräunliche Wand würde den Glanz der ehrwürdigen Schatten verdunkeln; sie muß mit einem weißen Lacken bekleidet werden. Flugs befahl der Junker seiner Gemahlin, das niederländische Betttuch herbeizuholen, auf welchem er sein Beilager gefeiert hatte, und in wenig Minuten war die rußigte Mauer damit tapeziert. Nun zog Merlino einen mit den zwölf himmlischen Zeichen bemalten papiernen Kreis aus seiner Reisetasche, legte ihn auf die Erde, und befahl dem Junker, sich hinein zu stellen. Die Damen mußten sich in einiger Entfer-

nung niedersetzen, und die beiden Ende eines grünen Bandes anfassen, auf welches er zuvor einige Charaktere gezeichnet hatte. Die vorwitzige Blanka wollte es näher betrachten, und las darauf die Worte: Es lebe Blanka de Castro! Hätte der Zauberer nicht in diesem Augenblicke das Licht ausgeblasen, so würde der Junker die unbeschreibliche Freude bemerkt haben, die wie ein Blitzstrahl über ihr Gesicht hinzückte. Itzt gebot er der Gesellschaft noch einmal das tiefste Stillschweigen, gieng dreimal um den Kreis herum, darin der Junker stand, schlug dreimal mit seinem schwarzen Stabe die Erde, und rief hierauf mit feierlicher Stimme: Ariel, mein dienstbarer Engel! ich gebiete Dir, die Geister der erlauchten Ahnen des Hauses Susa in aufsteigender Linie vor den Augen ihres Enkels vorbei gehen zu lassen. Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, so sahe der Junker mit einem Erstaunen, das ihm die Zunge gelähmt hätte, wenn er sie auch hätte brauchen dürfen, das Bild seines Vaters in voller Rüstung, so wie es auf der Ahnentafel stand, an der weißen Wand erscheinen. Die Züge waren so ähnlich, daß selbst Donna Ximena, welche ihren Schwiegervater noch gekannt hatte, ungeachtet sie von dem Betruge unterrichtet war, sich alle Gewalt anthun mußte, um einen lauten Schrei zu ersticken. So stiegen in Zeit von einer halben Stunde die zehen

Melchiore sowohl als die übrigen Helden der zwei und dreißig Quartiere in so kenntlicher Gestalt vor den Augen der starrenden Zuschauer vorbei, als ob jedes Bild des Familiengemäldes eine lebendige Seele bekommen hätte.

Je nachdem die Helden tiefer aus dem Alterthume hervortraten, wuchs das Entzücken und die Erwartung des Junkers, und als der Zeitgenosse des Prinzen Pelagius vorüberschwand, rieb er sich die Augen aus, um seine ihm noch unbekannten Großväter desto schärfer zu betrachten. Der erste, der sich darstellte, erschien in saracenischer Tracht; ein Turban deckte sein Haupt, ein goldnes Kreuz schmückte seine Brust, ein lazurner Schild hieng an seinem Arme, auf welchem die blitzenden Worte zu lesen waren: Mahumed, nachher Pedro, erster christlicher Ritter von Susa. Don Melchior wurde von diesem Anblicke versteinert. Heilige Jungfrau! flisterte er zwischen den Zähnen, ich, ein Abkömmling eines Unglaubigen? Merlino befahl seinem unsichtbaren Geiste, den Namen dieses Helden und aller seiner nachkommenden Vorfahren aufzuzeichnen. Auf ihn folgten noch drei saracenische Magnaten mit ihren Namen auf den Schilden. Dann erschienen auf einmal zween brüderliche Schatten, die einander an Bildung und Anzug vollkom-

men ähnlich waren. Sie nannten sich Osmin und Abdul, und hielten sich fest umschlungen, als wollte ein unsichtbarer Arm sie trennen. Ihre Miene war traurig, und ihr ernstes Auge schien finstere Blicke auf den Junker zu schiessen. Diesem fieng es an bänge zu werden, und sein Schrecken stieg aufs höchste, als die Zwillingsgestalt gar nicht von der Stelle weichen wollte. Jetzt nahm der Zauberer das Wort und sprach: Ich beschwöre Euch, ins Todtenreich zurück zu kehren und meinem Diener Ariel Euer Anliegen zu eröffnen. Sie neigten ihre Häupter und verschwanden. Ihr Vater war der letzte, der das Mahlzeichen des Muhamed auf der Stirne trug. Nun änderte sich die Scene; seine Nachfolger traten in weißen persischen Talaren mit goldenen Gürteln auf, so wie man die Magier zu mahlen pflegt. Zween unter ihnen, Orobazes und Phraortes, trugen Binden um ihre Schläfe, gleich den Fürstensöhnen der Vorwelt. Endlich erschien ein königlicher Greis in einem purpurnen Gewande und mit einer Krone auf dem Haupte. In seiner linken hielt er eine Urne mit Gold und Weihrauch gefüllt, in seiner Rechten ein Zepter, über dessen Spitze ein blendender Stern flimmerte. Auf seinem breiten silbernen Gürtel stunden mit goldenen Lettern die Worte: Melchior der Erste, Prinz von Susa. Melchior der Zwölfte wollte flugs aus seinem Kreise

springen, um sich seinem Ahnherrn zu Füßen zu werfen; allein dieser machte mit seinem Zepter eine Bewegung, als wollte er ihn von sich stoßen, und schoß einen so drohenden Blick auf ihn, daß dem armen Junker die Haut schauderte. Strafe ihn nicht, beleidigter Schatten! rief Merlino, strafe deinen Enkel nicht, sondern belehre ihn, wie er die Sünde seiner Unwissenheit aussöhnen kann. Der Schatten verschwand und kam in einem Augenblicke wieder. Er hatte die Urne und den Zepter weggelegt und führte mit seiner Rechten einen blühenden Jüngling in ritterlicher Rüstung; mit seiner Linken eine reizende Jungfrau im fürstlichen Brautschmucke. Zuerst erschien die Gruppe ihm etwas dunkel; plötzlich umgab sie eine schimmernde Glorie. Der Junker schlug die Hände zusammen, die Damen stießen einen Schrei aus, ein Donnerschlag erscholl aus dem Alkoven und das Bild war verschwunden. Die sämtlichen Zuschauer hatten zu gleicher Zeit in dem jungen Ritter die Züge des Don Diego, und in der Braut das leibhaftige Ebenbild der Donna Blanka erkannt. Alles ist vorbei, sagte Merlino; Ihr, gestrenger Junker, könnet nun aus dem Kreise treten, und Ihr, edle Damen, gebt mir Euer Band zurück; Ihr müsset alle dieses Gemach verlassen, wo ich allein meinen Diener Ariel beschwören will, um das begehrte Verzeichniß von ihm zu erhalten. Ehe Don Melchior den Kreis

verließ, schlug er dreimal ein Kreuz vor sich und stieg sodann im Dunkeln mit seiner Gespons und Tochter in das Speisezimmer hinab, wo der Zauberer eine brennende Lampe zurückgelassen hatte. Nach einer Viertelstunde kam dieser nach und überreichte dem Junker ein himmelblaues Pergament, das mit einem Sternenkranz eingefaßt war, und mit goldenen Zügen alle die Namen enthielt, welche das Supplement seines Stammbaumes ausmachten. Die Zwillingsbrüder, Osmin und Abdul, waren zusammengeklammert, und hinter ihren Namen stunden die Worte: Sie waren die Stifter der beiden Aeste von Castro und von Susa, deren Wiedervereinigung eine feindselige Hand hindern will. Der Junker verstummte, als er diese Randglosse las; Merlino schien es nicht zu bemerken, und befahl ihm, das Pergament wohl zu verwahren. Er verschloß es zu dem Familiensiegel in die eiserne Kiste des Nebenzimmers, welche schon lange aufgehört hatte, Dukaten und Piaster zu beherbergen. Nun brach Merlino auf. Mitternacht ist vorbei; es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben. Die Damen verfügten sich auf ihr Zimmer; der Junker warf sich, ohne sich auszukleiden, auf sein Bette, um den großen Offenbarungen nachzudenken, die seine ganze Seele ausfüllten. Der Zauberer kehrte in den Ahnensaal zurück, wo er seinen Gefährten mit dem Raritätenkasten aus

der Gefangenschaft erlößte und ihn, durch die kleine Schloßpforte, zween seiner Bedienten zuführte, die in einem Gebüsche seine Rückkunft erwarteten. Wäre auch Ritter Melchior besser unter dem Helme verwahrt gewesen, so würde er dennoch den Schlüssel zu Merlinos Wunderwerken vergeblich gesucht haben. Vermittelst eines Geheimnisses, das jetzt kein Geheimniß mehr ist, wußte er sich von des Junkers Ahnentafel bei seinem ersten Besuche einen Abdruck zu verschaffen, wovon er jede einzelne Figur auf Glas copierte. Eben dieses that er mit den Bildnissen des Don Diego und der Donna Blanca, welche letztere ihre Tante gleich nach ihrer Ankunft in Leon durch einen geschickten Künstler hatte mahlen lassen. Die Zauberlaterne, wozu diese Glasgemählde gebraucht wurden, war damals in Spanien, zumal in den Provinzen, wenig oder gar nicht bekannt, und wenn Merlino mit seinem erlauchten Spießgesellen ihre magischen Operationen in einer Dorfschenke, oder auf dem Jahrmarkte eines Landstädtchens gemacht hätte, so würden sie unfehlbar als Schwarzkünstler der heiligen Inquisition in die Klauen gefallen seyn. Der Junker brachte die ganze Nacht in tiefen Gedanken zu; seine maurische Abkunft machte ihm viel zu schaffen, und er mußte sich immer seinen Stammvater mit der Krone und dem Zepter vor sein inneres Auge rufen, wenn er sich darüber trösten

wollte. Die Verbindung mit dem Hause Castro leuchtete ihm auch nicht recht ein; denn, sagte er, ich bin doch immer ein älterer Christ als sie, die mehrere Jahrhunderte länger als meine Vorfahren den Turban trugen.

Unter diesen Betrachtungen kam die Zeit des Frühstücks heran, die er selbst über seinen genealogischen Arbeiten nie versäumte, und er hatte sich wirklich mit den Damen und Merlino an den Schenktisch gesetzt, als ein plötzliches Geräusch, das im Hofe ertönte, ihn an die Thüre lockte. Indem er sie öffnete, trat ihm ein Gerichtsdiener mit vier Alguasils entgegen, der ihm im Namen der Justiz den Arrest ankündigte. Einem seiner Gläubiger, der fünfhundert Dukaten an ihn zu fordern hatte, war endlich die Geduld ausgegangen, und er hatte sich einen Verhaftbefehl gegen ihn ausgewürkt, welcher zugleich alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter mit einem Beschlage belegte. Der Gerichtsdiener, der in dem Speisesaal nichts zu beschlagen fand, gieng in das Nebengemach, wo ihm die eiserne Kiste sogleich ins Auge fiel. Er hoffte einige Baarschaft darinn zu finden, und befahl dem Junker, sie aufzuschliessen. Das silberne Familiensiegel und das blaue Dokument des Ariel waren die zween größten Schätze, die er vorfand, und einstweilen für gute Prisen erklärte. Als Don Melchior den schwarzen Mann die beiden

Heiligthümer anpacken sah, gerieth er in einen so wüthenden Grimm, daß der Beistand aller vier Alguasils nöthig war, ihn in den Schranken zu halten. Unterdessen hatte Merlino genug zu thun, um die Damen zu trösten und sie einer schleunigen Hülfe zu versichern. Seine Prophezeihung traf ein. Eben da der Junker den Knechten der Themis mit vieler Hitze den Frevel vorwarf, den sie an einem Enkel der heiligen drei Könige begiengen, trat Don Diego, halb Mars und halb Amor, in die Stube. Geht Eures Weges, sprach er zur verhaßten Bande, Don Melchior hat keinen Gläubiger mehr als mich. Hier ist die Akte, die Euch beweiset, daß ich alle seine Schuldbriefe eingelößt habe. Der Gerichtsdiener besah das Dokument, machte eine tiefe Verbeugung und zog mit seinen Trabanten ab. Die Damen bewillkommten ihren Befreier mit der wärmsten Dankbarkeit; Merlino grüßte ihn so ehrerbietig, als ob er ihn in seinem Leben nicht gesehen hätte; der Junker allein wußte nicht, was er thun sollte. Diego ließ ihm nicht Zeit, sich lange zu besinnen: Hier, Don Melchior, sagte er, indem er ihm die Akte überreichte, hebet mir diese Urkunde auf, bis ich sie zurückfordere. Nun schmolz dem Junker das Herz; beim Sankt Jago! rief er, dieser Zug macht Euch zum alten Christen; Ihr sollt meine Blanka haben; ich würde sie Euch geben, wenn es auch unser

Stammvater mir nicht befohlen hätte. Allein den Namen Susa müßt Ihr annehmen; der darf schlechterdings nicht aussterben. Don Diego ließ sich die Bedingung gefallen, und Blanka reichte ihm mit einem verschämten Lächeln die Hand, an die er den prächtigsten Diamant steckte, der seit Melchior dem Ersten einen Finger von dem Geschlechte Susa geziert hatte. Am Tage ihrer Vermählung überreichte Merlino dem jungen Ehepaar ein Gemälde, welches diesen königlichen Pilger vorstellte, wie er die Hände des liebenswürdigen Paares in einander legte, und der Junker schwur bei allen Heiligen, daß sein erlauchter Anherr, Zug für Zug, so aussehe, wie er ihm auf den Ruf des welschen Magiers an der Wand erschienen war. Zur Belohnung schenkte er ihm einen Abdruck seines uralten Familienwappens in grünem Wachs, welchem der Bräutigam hundert Abdrücke des castilischen Wappens in Golde, und zwar in einem Beutel beifügte, den die Rosenfinger seiner Blanka gewirkt hatten. Die Hochzeit wurde bei Donna Elvira gefeiert; sie übergab ihrer Nichte ihr ganzes Vermögen und behielt sich bloß das Recht vor, ihre Tage an der Seite ihrer angenommenen Kinder zu beschliessen.

Biographie eines Pudels.

Einleitung.

In einem der großen Seen, welche unsere Sternseher im Monde bemerken, liegt eine Insel, die seit Jahrtausenden zum Elysium für die Schatten der Hunde, dieser treuen Gefährten der Menschen, bestimmt ist. Der ernste Dogge und das schmeichlerische Windspiel, der cholerische Pommer und der drollichte Pudel vereinigen sich hier in brüderlichen Gruppen, aus denen selbst das alberne Möpschen und der sybaritische Bologneser nicht ausgeschlossen sind, weil sie, wie der Domherr und der Stutzer, mit ihrer sublunarischen Hülle die angemaßten Privilegien ihrer Kaste zurücklassen.

Einst war ein solches Kränzchen an dem blumichten Ufer des Sees versammelt, als der Schatten eines ihrer Brüder, von einer Silberwolke getragen, in einer nahen Corallenbucht anlangte. Der Ankömmling wurde mit emsiger Freude bewillkommt, und schwebend in den bunten Cirkel eingeführt. Als er sich von der süssen Ermattung der Ueberfahrt erholt hatte, sprach der Aldermann des Klubbs zu ihm: Bruder, die Gesetze unserer Re publik legen Dir die Pflicht auf, uns die Geschichte Deiner irdischen Pilgrimschaft zu erzählen; wir sind begierig, sie anzuhören. Meine Geschichte, antwortete der Schatten mit heiterer

Miene, ist keine von den alltäglichen. Hätte ich, wie jetzt, die Gabe der Vernunft und der Sprache, oder wie so manche Gecken und Gauner der Unterwelt', meinen Biographen gehabt, so würde die Epopee meines Lebens mit didotischen Lettern auf Subscription gedruckt, und durch Pinsel und Grabstichel auf Sonnenfächern und in Almanachen verewigt worden seyn. Doch mein Heldenthum kam mich zu theuer zu stehen, und machte mir oft zu wenig Ehre, als daß ich mich hier, wo alle Täuschung aufhört, damit brüsten sollte. Wenn indessen meine Geschichte dem Zirkel meiner neuen Freunde eine angenehme Stunde machen kann, so werde ich es nicht bereuen, der Ritter eines Romans gewesen zu seyn.

Mit lüsterner Ungeduld lagerte sich die Gesellschaft um den Fremdling her, und er erzählte an der Seite des Dekans, was die folgenden Blätter enthalten:

Erstes Kapitel.

Ich ward in dem freien Germanien unter der Regierung eines gekrönten Philosophen gebohren, der die großen Soldaten und die kleinen Windspiele mit gleicher Leidenschaft liebte. Meine Mutter war die Favoritin eines ehrlichen Schusters, dessen Haus sie bewachte. Sie gehörte zum unvermischten Geschlecht der Pudel, und da auch ich ein ächter Pudel geworden bin, so muß mein Vater wohl auch ein Pudel

gewesen seyn. Mehr weiß ich nicht von ihm zu sagen, und habe diese genealogische Lücke mit vielen Adamskindern, mit und ohne Ahnentafeln, gemein, deren Väter in den Kirchenbüchern weiß bleiben würden, wenn es nicht hergebrachte Sitte wäre, den Raum auf ein Gerathewohl auszufüllen.

Meine zierliche Gestalt und mein pechschwarzer Balg zogen die Blicke eines Grenadiers auf sich, der bei meinem Hausherrn im Quartier lag; er bot ihm einen meerschaumenen Pfeiffenkopf für mich an, und diesem Pfeiffenkopfe hatte ich es zu danken, daß ich nicht wie meine drei Brüder oder Schwestern gleich nach meiner Geburt ersäuft wurde. Als ich zum erstenmal meine Augen öffnete, fand ich mich an der vollen Zitze meiner Mutter, die mich freundlich anblickte, und mir das Gesicht leckte. Bisher glich mein Daseyn einem dunkeln Traume; der Anblick und die Liebkosungen meiner Mutter erregten in mir das erste Gefühl der Freude. Da ich ihr einziger Säugling war, so mußte ich nothwendig gedeihen, und meine Liebe zu meiner guten Amme wuchs so wie mein Bewußtseyn mit jedem Tage.

Als ich die vierte Woche meines Lebens zurückgelegt hatte, wurde ich entwöhnt, und gegen den meerschaumenen Pfeifenkopf in bester Form ausgewechselt. Lafleur, so hieß mein Patron, der vor zwanzig Jahren ohne Regimentspaß aus Frankreich verreist

war, legte mir den Namen Joli bei, den ich, ohne Ruhm zu melden, täglich mehr rechtfertigte, und ließ mir in keinem Stücke etwas abgehen. Ueber seinem Kommisbrod und seinen Kartoffeln vergaß ich in kurzem die Muttermilch, und da der wohlhabende Schuster mich bisweilen zur Tafel zog, so mangelte es mir auch nicht an Gelegenheit, meine jungen Zähne an saftigen Knochen zu üben. So verstrichen mir die Flitterwochen meiner Kindheit, auf welche bald eine ernsthaftere Periode folgte.

Man urtheile, wie mir zu Muthe war, als Herr Lafleur mich eines Tages bei'm Schopfe faßte, und mich aufrecht an eine Mauer stellte. Diese Positur war mir zu fremd und zu lästig, als daß ich nicht augenblicklich mein Gleichgewicht auf den Vorderfüßen gesucht hätte; allein mein Mentor wußte den Hang der Natur jedesmal durch ein Stäbchen zu hindern, womit er mir auf die Pfoten klopfte. Kurz, nach einem achttägigen Unterrichte konnte ich gerade wie ein Bolzen an der Wand stehen, und nun legte man mir einen Fliegenwedel in den Arm, und schmückte mein Haupt mit einer papiernen Grenadiermütze.

Doch damit war meine pädagogische Laufbahn noch lange nicht geendigt. In Zeit von einem Jahre lernte ich unter manchem Seufzer und manchem Puffe mit demüthiger Grazie aufwarten, ins Wasser gehen, das Verlohrne suchen, die bedeckten Köpfe ent-

blößen, und für den großen Friedrich sowohl als für Monsieur Lafleur über den Stock springen. So beschwerlich mir mein Noviziat wurde, so reichlich ward ich nach Vollendung meiner Studien für meine ausgestandenen Mühseligkeiten belohnet. Jeder Zuschauer, vor dem ich in den Wirthshäusern und Bierschenken meine Künste machen mußte, gab mir etwas zu naschen, und wenn mein Herr und Meister mich mit auf die Hauptwache brachte, nahmen die gutherzigen Soldaten den Bissen aus dem Munde, um mir ihn darzuwerfen. Mit einem Worte: Joli ward von jedermann geliebkoßt und das ganze Städtchen erscholl von seinem Lobe.

Zweites Kapitel.

Beinahe ein Jahr erhielt sich meine Celebrität; alsdann aber fieng ich nach und nach an, in Vergessenheit zu gerathen, weil ich der Neugier des Publikums keine frische Nahrung anbieten konnte. Um diesem Uebel abzuhelfen, gieng mein schlauer Mentor wirklich mit dem schauerlichen Projekt um, mir einige neue Kunststücke einzubläuen, als ein glücklicher Zufall ihn und mich dieser Arbeit überhob.

Es war Jahrmarkt in unserm Städtchen, und Lafleur benutzte diese Gelegenheit, um mich vor den fremden Gästen an allen Ecken und Enden zu produciren. Meine Talente fesselten die Aufmerksamkeit eines Marionettenspielers, der auf dem Marktplatze

seine Bude aufgeschlagen hatte. Er machte einen Anschlag, mich seinem dramatischen Apparate beizugesellen, und kaufte mich von meinem bisherigen Gebieter um zween Dukaten.

Noch am nemlichen Tage mußte ich seinem hölzernen Hanswurst zum Bucephal dienen, als er in seiner Begleitung mit der Trommel durch die Stadt zog, und den hohen Gönnern seines Theaters eine extralustige Haupt- und Staatsaktion ankündigte. In den Zwischenakten mußte ich meine Schwänke machen, und wurde beinahe eben so sehr beklatscht, als mein Nebenbuhler mit der rothen Jacke und dem zugespitzten Hute. Nach einigen Tagen brachen wir unsern Musentempel ab, und verfügten uns in kleinen Märschen nach einem böhmischen Flecken, wo wir Halt machten.

Hier erwartete mich eine klägliche Katastrophe. Mein neuer Patron ließ mich auf einmal alle meine Talente auskramen. Zuletzt hielt er mir einen Stock vor, und sprach: Heida, Joli, springe für den Kaiser! Ich, der ich nur gewohnt war, für den König zu springen, und gar nicht wußte, was ein Kaiser für ein Ding war, rührte mich nicht, und ließ mir den Befehl zum drittenmale wiederholen, ohne die mindeste Anstalt zu einer Capriole zu machen. Diese Halsstarrigkeit setzte das ganze Parterre in Bewegung. Mein Prinzipal wurde als ein Feind

des Staats von einem patriotischen Schuhflicker bei den Haaren von der Bühne gezogen, und ich würde ohne Zweifel ein Schlachtopfer meines politischen Irrthums geworden seyn, wenn ich nicht in der allgemeinen Verwirrung ein Mittel gefunden hätte, durch eine Hinterthüre zu entwischen.

Ich hieng noch zu wenig an meinem neuen Herrn, um mich in seine Herberge zu flüchten. Ich ergriff vielmehr die günstige Gelegenheit, mich in Freiheit zu setzen, und lief spornstreichs dem Felde zu, wo ich mich in einen Waizenacker versteckte, der mich vor allen Nachstellungen schützte.

Drittes Kapite

Ich brachte die ganze Nacht in meinem Asyl zu, des folgenden Morgens nöthigte mich der Hunger, es zu verlassen. Ich richtete meinen Zug nach einem Dorfe, das ich in der Ferne wahrnahm, und kehrte voller Zuversicht in der ersten besten Schenke ein, die am Wege lag.

Wie groß war mein Erstaunen und meine Freude, als ich bei meinem Eintritt in die Stube meinen Pädagogen Lafleur erblickte, der bei einem Glase Bier hinter dem Tische saß, und dem Wirthe die Geschichte seiner Desertion von den Preussen erzählte. Er erkannte mich eben so schnell, als ich ihn erkannte; ich sprang in seine offnen Arme, und leckte seine braune Wangen; indeß er mich bei meinem

Namen nannte und an sein Herz drückte. Der Wirth und die Wirthin staunten uns wechselsweise an, und als sie mich mit gierigen Blicken ein Brod verschlingen sahen, das auf dem Tische lag, ward ich von ihnen und meinem Freunde um die Wette für meine lange Diät schadlos gehalten.

Nach der Mahlzeit machten wir uns auf den Weg, und langten nach zween Tagen in Prag an, wo Lafleur seine Haut von neuem verkaufte. Er ermangelte nicht, meine alten Kollegia mit mir zu wiederholen; und da er nun einen weißen Rock trug, so war sein erstes Geschäfte, mich für den Kaiser springen zu lehren. Dieser Name hatte sich meinem Gedächtnisse zu tief eingeprägt, als daß es viel Mühe gekostet hätte, mir das neue Manövre beizubringen.

Meine Talente trugen ihm manchen Kreuzer ein, und ich würde der glücklichste Pudel von der Welt gewesen seyn, wenn seine neidischen Kameraden mich nicht angefeindet und oft gar mißhandelt hätten. Lafleur sah es, und erwartete nur eine Gelegenheit, mich ihrem Grolle zu entziehen. Diese blieb nicht lange aus: ein Landjunker, der nach Prag gekommen war, um für seine Söhne einen Hofmeister zu suchen, aber keinen für die sechszig Gulden finden konnte, die er zu seinem Gehalte bestimmte, wollte ihnen wenigstens einen Gesellschafter mitbringen, und that sich mächtig viel auf seine Spekula-

tion zu Gute, als ich ihm von meinem Mentor um sechs Gulden erlassen wurde.

Die gnädige Frau und die hochadeliche Familie machten große Augen, als sie statt eines Professors in partibus einen Pudel aus dem Wagen springen sahen; ich darf aber ohne Prahlerei sagen, daß wenigstens die kleinen Jungen mit dem Tausche herrlich zufrieden waren; zumal nachdem der gnädige Papa sein Verfahren durch einen praktischen Beweiß meiner Verdienste legitimirt hatte.

In wenig Tagen ward ich, meiner bürgerlichen Abkunft ungeachtet, wie das jüngste Kind des Hauses angesehen. Die Jünkerchen äzten mich von ihren Tellern, und betteten mir in ihrer Kammer. Mein Mäcen aber ließ mir ein stattliches mössinges Halsband mit seinem Wappen und der Innschrift verfertigen: Ich, Joli, habe die Gnade, Seiner Hochfreiherrlichen Excellenz, dem Herrn Baron von Rehbok, anzugehören.

Viertes Kapitel.

Ein altes Sprichwort sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als gute Tage." Der Müßiggang und das Wohlleben, das ich nun zween Monate bei meinem erlauchten Gönner genossen hatte, erzeugten in mir den muthwilligen Einfall, mit einem seiner Hühnerhunde schöne zu thun, und was noch schlim-

mer war, mich von dem Burgherrn bei dem klaren Scheine des lieben Mondes in einer meiner galanten Zusammenkünfte betreten zu lassen.

Unmöglich läßt sich der Ingrimm des Junkers über meinen angeblichen Frevel beschreiben. Ha! Canaille, rief er, indem er mich mit Füssen trat: du willst die Ehre meiner Diana beflecken; es würde ein sauberes Gezüchte zum Vorschein kommen, wenn ich dir nicht Einhalt thäte. Holla, Nimrod! so hieß sein Hofjäger, sperre mir das Rabenaas bei Wasser und Brod ins Loch, bis ihm der Kitzel vergangen ist. Nimrod verrichtete den Auftrag mit so vieler Genauigkeit, daß ich einem Todtengerippe ähnlich sah, als nach einer achttägigen Kasteiung die junge Herrschaft durch einen Fußfall meine Loslassung erflehete.

Nun war mir freilich der Kitzel vergangen, und ich brauchte mehr als einen Monat, bis ich meine vorige Munterkeit wieder erlangte; was ich aber nicht wieder erlangen konnte, war die Gnade Seiner Excellenz. Diese hatte ich auf immer verscherzt, und bemerkte nur allzuwohl, daß er mich blos seiner Kinder wegen beibehielt. Ihre Liebkosungen entschädigten mich für die Abneigung ihres Vaters, und ich fieng an, seine Launen mit stoischer Gleichgültigkeit zu ertragen, als ich zum zweitenmal ein Märtyrer meiner Weichherzigkeit wurde.

An einem schönen Herbstmorgen begleitete ich meine jungen Herren auf einem Spaziergange in ein nahe gelegenes Wäldchen. Ein geheimer Instinkt führte mich zu einem Busche, in welchem ich eine lebendige Creatur entdeckte. Dieser Anblick fesselte alle meine Sinne, und ich hörte nicht auf zu winseln und zu bellen, bis die kleinen Junker, die mir vergebens gepfiffen hatten, mit vorwitziger Ungeduld herbeiliefen. Sie fanden in dem Busche ein neugebohrnes Kind, das auf einem armseligen Strohkissen lag, und durch sein wehmüthiges Aechzen sein Daseyn bejammerte. Das Herz der Knaben war verwildert, aber nicht fühllos. Der ältere nahm das Kind auf seine Arme, und eilte, von seinem Bruder begleitet, mit seiner Beute triumphirend nach dem Schlosse.

Die gnädigen Eltern saßen gerade beim Frühstück, als der Zug, bei dem ich nicht dahinten blieb, in den Familiensaal eintrat. Beede Knaben erzählten in froher Begeisterung, was ihnen begegnet war, und der jüngere ermangelte nicht, meiner, als des Urhebers dieses glücklichen Fundes, mit Ruhme zu erwähnen. Er hatte noch nicht ausgeredet, so schmieß der gnädige Papa seine lange Pfeife in eine Ecke und rief mit brüllender Stimme: Ihr Teufelsbraten, was habt Ihr gethan? Meynt Ihr denn, ich soll alle Bastarte des Gaues großfüttern? Habe ich nicht schon zween auf dem Brode, die in meinem Gebiete

gefunden wurden? Ihr hättet den Balg sollen liegen lassen. Und du, verdammtes Best, fuhr er fort, indem er mich mit dem Blicke des Cerberus andonnerte, warte, ich will dich für deinen Samariterdienst belohnen. Wie der zückende Blitz fiel er auf seinen Stutzer, und dieser Augenblick würde mein letzter gewesen seyn, wenn nicht, eben da er anschlug, Nimrod mit einem Hasen die Thüre geöffnet hätte. Ich ersah diesen glücklichen Moment, und flog wie ein Pfeil zum Loche hinaus.

Fünftes Kapitel.

Ich setzte über Zäune und Graben, und sah mich nicht eher um, als bis ich mich in einem Hohlwege befand, aus dem ich nichts mehr als die Spitze des Schloßthurmes erblicken konnte. Hier legte ich mich an einer Quelle nieder, und kühlte meine lechzende Zunge mit einem Labetrunk.

Von Müdigkeit, und noch mehr, von der ausgestandenen Todesangst erschöpft, sank ich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst am hohen Mittage durch einen reisenden Handwerksburschen aufgeschreckt wurde, der sich bei der Quelle niederwarf, um seine dürftige Mahlzeit zu halten. Er zog ein Kreuzerbrod und ein Stück Käse aus der Tasche, und erregte dadurch meinen Appetit. Ich setzte mich auf meine Hinterkeulen, und bat mich so demüthig bei

ihm zu Gaste, daß er sich keinen Augenblick bedachte, seine kalte Küche mit mir zu theilen.

Da jeder Weg mir recht war, der meine Flucht begünstigte, so drang ich mich meinem neuen Wohlthäter zum Reisegefährten auf. Denn ungeachtet die Geographie keinen Theil meiner gelehrten Erziehung ausgemacht hatte, so sah ich doch gar wohl ein, daß seine Marschroute mich immer weiter von der furchtbaren Burg meines Tyrannen entfernte. Unter Weges benutzte ich jeden Anlaß, um dem guten Kerl gefällig zu seyn: der Wind warf ihm seinen Hut vom Kopfe, ich hob ihn wieder von der Erde auf, und präsentirte ihm denselben mit einem so guten Anstande, daß er von nun an ein Finanzprojekt auf meine Talente gründete. Zu diesem Ende drehete er so lange an dem Vorlegschlosse meines Halsbandes, daß es ihm endlich gelang mich von diesem aristokratischen Schmucke zu befreien. Ich bezeugte ihm meinen Dank durch einen Purzelbaum, den selbst Monsieur Lafleur beklatscht haben würde, und konnte nicht aufhören, mich zu schütteln, und, gleich einem Missethäter, der vom Pranger befreit wird, die Angeln meines Nackens in Bewegung zu setzen. Mein Kompan warf das Halsband in eine Pfütze, doch nicht ohne zuvor die Innschrift gelesen und sich meinen Namen gemerkt zu haben.

Ungefähr sechs Tage waren wir ganz traulich mit-

einander fortgepilgert, als wir ohne weiteres Abentheuer die Stadt Dresden erreichten. Es war Mittag: die Schornsteine rauchten, und aus dem Küchenfenster eines stattlichen Gasthofes duftete uns ein so süßer Geruch entgegen, daß wir beide zu gleicher Zeit einen mächtigen Hang verspührten, dieses Laboratorium des Wohllebens näher zu besichtigen.

Wir wanderten gerades Wegs in die Küche, wo wir den Sohn des Wirths, einen rüstigen Jüngling von achtzehn Jahren, in voller Arbeit antrafen, einen ungeheuern Truthahn vom Spieße zu ziehen. Mein Gefährte bot mich, ohne weiters, dem jungen Menschen zum Verkauf an, und ließ mich, um seine Waare anzupreisen, einige meiner Kunststücke machen, die er mir unterwegens abgelauscht hatte. Der Handel war noch nicht geschlossen, als der Wirth in die Küche trat. Mein Spießgeselle vergaß den Hut vor ihm abzunehmen; mit der Behendigkeit eines Vogels schwang ich mich empor, und riß ihm den Deckel vom Kopfe. Dieser Zug meiner feinen Lebensart entschied mein Schicksal. Der Wirth erhandelte mich für einen harten Thaler, gab meinem Begleiter noch ein Stück kalten Braten in den Kauf, und warf mir zum Willkomm die abgeschälten Ueberbleibsel einer Schöpsenkeule vor, die ich mir treflich schmecken ließ.

In wenig Tagen vergaß ich meine ausgestandenen

Drangsale, und meine lockichte Hülle, die mir während meiner Wanderschaft sehr weit geworden war, begonnte sich allmählich wieder auszufüllen. Ich bot all mein Genie auf, um mich bei meiner neuen Herrschaft in Gunst zu setzen, und war in wenig Wochen der Hahn im Korbe.

Sechstes Kapitel.

Zum zweitenmal ließ ich mich durch mein Glück verblenden. Nicht zufrieden mit den Emolumenten der Küche, und mit den leckern Resten der Wirthstafel, gerieth ich einst in die schwere Versuchung, einen prächtigen Karpfen vom Roste wegzufischen. Einige Augenblicke bekämpfte ich zwar diesen leichtfertigen Einfall; es war mir aber nicht möglich, meiner Lüsternheit zu widerstehen, und ich war im vollen Genusse der verbotnen Frucht begriffen, als mein Herr mich auf der That ertappte.

Mit schäumender Wuth ergriff er einen Bratspieß, und drosch damit so unbarmherzig auf mich los, daß, wenn sein Sohn mir nicht zu Hülfe geeilt wäre, ich meine Naschhaftigkeit mit meinem Leben gebüßt haben würde. Indessen wurde ich, zur innigen Freude eines im Hofe angeketteten Pommers, mit Schimpf und Schande zum Gasthofe hinausgepeitscht, und das sämmtliche Gesinde bekam den strengsten Befehl, mich unter keinem Vorwande wieder über die Schwelle zu lassen.

Mit schwerem Herzen und gesenktem Kopfe, wie ein reuiger Sünder, verließ ich eine Stadt, wo so mancher meiner Brüder meinen Wohlstand beneidet hatte, und beschloß, meine Schmach in einem einsamen Winkel zu verbergen. Der Zufall, oder vielmehr die unsichtbare Hand der Rache beförderte meinen Vorsatz. Sie führte mich in einem armseligen Dörfchen vor die Hütte eines Nagelschmidts, der mit seinem Weibe auf einer Bank saß, und sein Vesperbrod verzehrte. Indem ich nun vor ihn trat, und ohne Umschweif um eine Zehrung supplicirte, sagte der russigte Cyklope zu seiner Hälfte: Sieh einmal, Hanne, den vierschrödigen Pudel an. Der könnte uns, Gott straf mich, unsern seligen Spitz ersetzen. Hast recht, antwortete das Weib; allein er mag wohl schon seinen Herrn haben. Ei was! versetzte der Caspar, wir wollen ihn indessen immer behalten. Hiemit reichte er mir ein Stück von seinem Gerstenbrode zum Handgelde; die Frau holte einen Strick aus der Stube, und ehe ich michs versah, war ich in der Werkstätte angebunden.

Sobald der Mann an die Arbeit zurückkehrte, stellte er mich in ein Rad, in welchem ich immer vorwärts gehen, und so den Blasebalg treiben mußte. Anfänglich wollte ich zwar protestiren; allein Meister Caspar versetzte mir mit dem Hammerstiel ein paar so derbe Hiebe, daß ich, ohne weiters meinen Beruf er-

kannte, und vermöge meiner natürlichen Gelehrigkeit, unter dem Namen Mohr, meinen Vorgänger, den seligen Spitz, in kurzem noch übertraf. Nun führte ich im genauesten Verstande das Leben eines Galeerensclaven: vom Morgen bis auf den Abend trieb ich mein Rad, und um meine Kräfte zu ersetzen, wurde mir Habergrütze und Gerstenbrod aufgetischt. In meinen Feierstunden mußte ich einen sechsjährigen Buben meines Meisters auf mir reiten lassen, und wenn ich mein Mißvergnügen durch Blefzen oder Schnappen an den Tag legte, wurde ich mit Prügeln zum Gehorsam verwiesen.

Sechs Wochen harrte ich in diesem Ofen der Trübsal aus; endlich aber ward meine Gedult erschöpft. An einem Sonntage, da das Ehepaar sich nach der Kirche begeben, und mich mit meinem kleinen Henker in die Stube gesperrt hatte, übermannte mich die Verzweiflung. Ich bahnte mir mit dem Kopfe einen Weg durch ein Fenster, das nach der Straße gieng, und raffte den ganzen schwachen Ueberrest meiner Kräfte zusammen, um meinem Zuchthause zu entfliehen.

Indessen wäre es meinem Zwingherrn leicht gewesen, mich einzufangen, wenn er meine Flucht hätte ahnen können. Ich hatte in meinem verwünschten Rade das Laufen verlernt, und erst nach einer Stunde erlangte ich den freien Gebrauch meiner Beine wieder, die mich in einem scharfen Trabe nach ei-

nem Meierhofe trugen, wo meine spektralische Gestalt hinreichte, um mir bei dem gutherzigen Pächter ein Mittagsmahl und ein Obdach auszuwürken.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen machte ich mich, mit neuer Kraft ausgerüstet, schleunig auf den Weg, weil ich mich noch immer fürchtete, von meinem nachjagenden Herrn ausgespührt zu werden. Ich vermied daher die Landstraße, und folgte einem Fußsteige, der mich endlich einem Dorfe zuführte, das an einem Bache lag.

Am Eingange desselben erblickte ich eine hübsche junge Bäurin, die am Ufer des Baches kniete, und mit heiterer Miene einige Windeln wusch. Ein holdes Mädchen, von vier bis fünf Jahren, saß bei ihr im Grase; es hatte ein paar gebratne Kartoffeln in seinem Schürzchen, und eine in der Hand, die es eben zum Munde führte.

Ich näherte mich dem Kinde mit der freundlichen Zuthätigkeit eines Schmarotzers. Aber der Schrecken über meine Erscheinung, und die Furcht für sein Frühstück, preßten ihm dennoch einen lauten Schrei aus. Die Mutter drehte den Kopf und las meine friedfertige Gesinnung in meinen Augen. Fürchte dich nicht, Lieschen, sagte sie, er thut dir nichts; das arme Thier ist hungrig, gieb ihm eine von deinen Kartoffeln. Lischen gehorchte, und reichte mir

eine, die ich ihm so sittig, als ich nur konnte, aus dem Händchen nahm, und an seiner Seite verzehrte.

Nun war die Mutter mit ihrer Wäsche fertig, und hieng sie in einer kleinen Entfernung an ein Seil auf, das sie an zween Obstbäumen befestigt hatte. Während dieser Arbeit wollte Lieschen das Geschäfte der Mutter nachahmen; es kroch näher an das Ufer, und bückte sich in das Wasser, um sein Schnupftuch zu waschen. Der Kopf wurde dem armen Kinde zu schwer, es stürzte in den Bach, ohne einen Laut von sich zu geben; ich sah es fallen, sprang ihm nach, und hielt es lange genug über dem Wasser, um der Mutter, die auf das Geräusche herbeiflog, Zeit zu lassen, mir die theure Beute abzunehmen. An dem mütterlichen Busen erholte es sich bald wieder, und als sie sich aufmachte, um es nach Hause zu tragen, sah sie sich nach mir um, und rief mir mit liebreicher Stimme zu: komm mit, lieber Pudel, so lange ich lebe, sollst du Brod bei mir haben.

Es giebt eine Sprache, die alle Thiere verstehen; Mieke redete diese Sprache. Ich war mit mir selber zufrieden, und folgte ihr mit fröhlichen Schritten in ihre Wohnung. Während sie ihr Kind auskleidete, erzählte sie ihrem Manne meine That; dieses geschah mit einer Wärme, der das kalte Herz des Dreschers nicht widerstehen konnte; er warf mir einen Blick des Beifalls zu, und meine Adoption wurde genehmigt.

Achtes Kapitel.

Ein ganzes Jahr lebte ich bei meiner gutthätigen Bäurin, zwar nicht im Ueberflusse, aber in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, und wenn mir bisweilen die Dresdner Fleischtöpfe in den Sinn kamen, so durfte ich mich nur an meinen Bälgentreterdienst erinnern, um mein Schicksal zu preisen. Die erkenntliche Mieke warf mir oft ein Schinkenbein oder eine Speckschwarte zu, die ihr Mann dem Hofhunde bestimmt hatte, und so wie Lieschen heranwuchs, erneuerte sie bei ihr das Andenken der Wohlthat, die sie mir verdankte.

Ich hoffte bei diesen guten Seelen meine Tage zu endigen; allein das Verhängniß hatte es anders beschlossen. Mieke starb in ihrem dritten Wochenbette, und ehe sechs Monate vergiengen, legte sich ihr Wittwer eine andere Gehülfin bei, deren erster Anblick mich schon nichts gutes ahnen ließ. Es war eine lange, hohläugigte Figur, deren Miene der ganzen Welt den Krieg ankündigte, und deren Herz keine andere Leidenschaft kannte, als den Geitz. Kaum hatte sie festen Fuß im Hause gefaßt, so versäumte sie keine Gelegenheit, mich ihrem Manne als einen lästigen Faullenzer vorzumalen. Jeden Bissen, den Lieschen mir zusteckte, verfolgten ihre Blicke bis in meinen Magen, und sie ermangelte nie, der Tischgesellschaft zu demonstrieren, daß jede

Brosame, die ich genöße, ein Diebstahl sey, der an den Hühnern und Tauben, ja selbst an der ungleich nützlichern Katze verübet würde.

Dieser Maxime zufolge wurde mir mein Unterhalt täglich schmäler zugemessen; allein meine Liebe zu Lieschen ertrug den Mangel ohne Murren, und wenn ich mit dem frommen Mädchen das Grab ihrer Mutter besuchte, das sie beinahe jeden Morgen mit Blumen und Thränen schmückte, so kamen wir immer gestärkt, ja sogar fröhlich nach Hause.

Eines Tages fiel es der boshaften Stiefmutter ein, ihr nachzuschleichen und uns über unserm stillen Todtenopfer zu überraschen. Mit knirschender Wuth riß sie das Mädchen von dem Grabe hinweg, und als ich meine kleine Freundin vertheidigen wollte, versetzte sie mir mit einer dichten Ruthe, die sie unter der Schürze hervorzog, ein paar so unglückliche Hiebe über die Augen, daß ich von ihr ablassen, und mich unter einen Leichenstein verkriechen mußte. Nun fielen die Streiche auf das arme Kind, das sie mit sich fortschleppte, und ich hörte das abscheuliche Weib die Worte ausstoßen: Hätte nur der verfluchte Hund dich ersaufen lassen, es wäre kein Schade um dich gewesen.

Nichts als das Bild der leidenden Unschuld konnte mich bewegen, nach dem Bauerhofe zurückzukehren: Ich that es, so bald mein Schmerz vertobt

hatte, und ich die Augen wieder öffnen konnte; allein kaum ließ ich mich unter dem Thorwege blicken, so sah ich auf ein Signal der Harpye, die an einem Fensterchen lauschte, ihren Mann, und die beiden Knechte mit Dreschflegeln und Mistgabeln bewaffnet, gegen mich anrücken. Lieschen lief ihrem Vater mit aufgehabenen Händen nach; allein er war taub bei ihrem Flehen. Ich winkte dem kleinen Engel noch ein wehmüthiges Lebewohl zu, und rettete mich durch eben das Wasser, aus welchem ich sie gerettet hatte.

Neuntes Kapitel.

Ich floh in einen dichten Wald, und verbarg mich in eine hohle Eiche, nicht vor meinen Verfolgern, diese hatte ich nicht mehr zu fürchten, sondern vor der ganzen Welt, der ich auf ewig entsagen wollte. Ich beschloß, in dieser Wildniß unabhängig und unbemerkt als ein Einsiedler zu leben; allein ich vergaß in meinem Plane den Artikel des Proviants, und mein Magen erinnerte mich noch vor dem Einbruche der Nacht so gebieterisch daran, daß ich genöthigt ward, meine Klause zu verlassen, um diesen Gedächtnißfehler wieder gut zu machen.

Ich drang immer tiefer ins Dickicht, und gelangte endlich auf einen kahlen Rasenplatz, der mir ein gar seltsames Schauspiel darbot. Dreißig bis vierzig Männer, Weiber und Kinder mit verbrann-

ten Gesichtern und zerfezten Kleidern von allen möglichen Editionen, waren um ein großes Feuer versammelt, an welchem gesotten, gebraten, gespielt und geschmaucht wurde. Ich legte in meinem Sinne Beschlag auf das Gerippe einer Gans, die ein altes Mütterchen mit einem Medusenkopfe an einem Spieße umdrehte, und näherte mich der hochansehnlichen Gesellschaft mit ehrerbietiger Schüchternheit.

Je, zum Teufel! so hallte mir plötzlich eine hohle Stimme entgegen, den Pudel sollt ich kennen. Ja, bei meiner armen Seele, er ist's: Joli, Joli! kommen wir hier wieder zusammen? Da es mir nicht schwer fiel, in der Person des Redners, selbst nach einer vierjährigen Trennung, meinen ehemaligen Marionettenprinzipal zu erkennen, so legte ich ohne Bedenken das Inkognito ab, und machte ihm alle die Liebkosungen, die ich fähig hielt, das Andenken meiner Hedschra bei ihm zu vertilgen, und mir seine Protektion zu erwerben.

Meine Politik war überflüssig: der Histrio gab mir mein Bewillkommungskompliment mit Wucher zurück, und sprach zur Gesellschaft: Brüder, dieser Hund ist Goldes werth; er wird uns bei unsern Kreuzzügen die wichtigsten Dienste leisten. Er sprachs, und ergriff einen Hasen, der neben ihm lag, rief mich bei meinem Namen, und warf ihn, so weit er konnte, in eine Hecke. Mit der Schnelligkeit eines

Falken, schoß ich darauf zu, brachte das Wildprett zurück, und legte es meinem Gebieter zu Füssen. Ein allgemeines Händeklatschen krönte meine Heldenthat, und alle Zuschauer beeiferten sich um die Wette, mich ihrer Gastfreundschaft zu versichern.

Ueber der Mahlzeit wurde eine Expedition auf den folgenden Tag verabredet, und da ich hörte, daß die Landjunker und die Bauern, die meines Hasses so würdig waren, dabei hauptsächlich in Betrachtung kamen, so kützelte sich meine Mißanthropie an dem Gedanken, daß ich doch endlich auch einmal die unbekannte Wollust der Rache schmecken würde. Die Unternehmung wurde glücklich ausgeführt. Indeß das alte Mütterchen mit dem Medusenkopfe einem jungen Gänsehirten eine schöne, reiche Braut weissagte, machte ich Jagd auf die Heerde, und brachte meinem Prinzipal, der hinter einem Baume lauerte, in fünf Minuten drei Prisen, die er in seinen Schnappsack steckte.

Wenig Tage darauf wurde der Hühnerhof eines Burgherrn heimgesucht, und die Gesellschaft hatte meiner Geschicklichkeit ein paar Kapaunen und einen ausgemästeten Truthahn zu danken. Kurz, es vergieng beinahe keine Woche, da ich nicht mit neuen Lorbeern gekrönt in unser Standquartier zurückkam, und nicht nur von meinen Waffenbrüdern, sondern

auch von unsern Damen mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde.

Man legte mir den Zunamen Cartusche bei; man hielt mir eine Maitresse, man rechnete mich bei der Tafel für eine Person, der nicht etwa die verschmäheten Reste des Schmauses, sondern die fettesten Bissen zu Theil wurden. Meine Verdienste strahlten auf meinen Herrn zurück, und als das Haupt unsrer Bande an einem nicht ganz natürlichen Stickflusse starb, ward er einmüthig zu seinem Nachfolger erwählt. Mit einem Worte, nie hat ein Pudel in höhern Ehren und in einem bessern Futter gestanden, als ich in den acht Monaten, die ich als Adjutant eines Zigeunerhauptmanns verlebte. Auch vergaß ich in meiner Herrlichkeit alle meine Freunde und Feinde, nur das einzige Lischen konnte ich mir nicht aus dem Sinne schlagen, und es träumte mir oft, als ob ich dem lieben Kinde die Hand lecken wollte, aber mit einem mitleidig traurigen Blicke von ihr abgewiesen würde.

Zehntes Kapitel.

Unsere Streifereien brachten endlich die Justiz gegen uns in Harnisch, und die benachbarten Herrschaften vereinigten sich in der Stille, um unsern Wald zu umzingeln, und ein allgemeines Treibjagen gegen uns anzustellen.

Wie groß war unsere Bestürzung, als an einem schönen Morgen aus allen Ecken des Forstes Truppen und bewaffnete Bauern auf unser Standlager losstürmten. Die muthigsten unsrer Spießgesellen setzten sich zur Wehr, die übrigen suchten zu entwischen, und wurden größtentheils mit den Weibern und Kindern gefangen. So viel konnte ich mit flüchtigem Auge aus der Ferne bemerken; denn ich muß bekennen, daß ich bei der ersten Salve für räthlich fand, mich in das innere Gehölze zurückzuziehen. Ich hielt mich bereits für geborgen, als ein Bauer, der in mir vermuthlich den rechten Arm des Generals erkannte, mir eine Ladung Hagel nachschickte, die verschiedene blutige Merkmale auf meinem Felle zurückließ. Zum Glücke blieben meine vier Beine unversehrt und leisteten mir so treffliche Dienste, daß ich in wenig Minuten, ferne vom Schlachtgetümmel, eine Felsenhöhle erreichte, die wohl eher einem Wolfe zum Raubneste diente, und nun meine Bußzelle, wo nicht gar mein Grab werden sollte.

Ich überließ mich den traurigsten Betrachtungen, und hatte volle Zeit, ihnen nachzuhängen, weil meine Wunden mich über acht Tage in einer so harten Gefangenschaft hielten, daß ich mich blos von den Schwämmen, die in meiner Grotte wuchsen, und von den Schnecken nähren mußte, die an ihrem Eingange vorüberkrochen.

Endlich konnte ich mein Siechbette verlassen, und mein Brod wieder in der weiten Welt suchen; allein es war, als ob das Brandmahl der Aechtung mir auf der Stirne stünde. Ich schweifte sechs Wochen in der Irre herum, bot mich einem Leiermann, einem Kesselflicker, und einem Scheerenschleifer zum Leibeigenen an, ohne mehr als einen augenblicklichen Unterhalt bei ihnen zu finden.

Ich war so tief gesunken, daß ich mich in die Werkstätte meines Nagelschmidts zurückwünschte, und sie gewiß aufgesucht haben würde, wenn nicht meine Wanderungen mich ferne von den Ufern der Elbe bis an den Ursprung des Isters hinausgeschleudert hätten. Es blieb mir also nichts übrig, als mich dem Strome des Zufalls zu überlassen, der mich eines Tages vor ein prächtiges Kloster führte, an dessen Pforte ein Laienbruder die sogenannte Bettelsuppe austheilte.

Ein ganzer Rudel von zerlumpten Gästen drängte sich hinzu, und ich wagte es, mich unter die Postulanten zu mischen. Ich bemerkte unter ihnen die Vettel mit dem Medusenkopfe, die mich immer vorzüglich begünstigt und sich kurz vor unserer Niederlage von der Gesellschaft verlohren hatte; sie war es, die mir meine Leda, so hieß meine Mätresse, in die Arme führte, und den galanten Einfall hatte,

mich für sie springen zu lehren. Nun hatte sie das Amt einer Sybille, mit dem einer Betschwester vertauscht, das sie durch einen ungeheuren Rosenkranz beurkundete, und als eine ehemalige Pfaffenköchin meisterhaft ausübte. Ich flehete sie demüthig um Schutz an. Ei, willkomm lieber Joli, sagte sie, indem sie mich streichelte, und mir ein Stück Bettelbrod reichte.

Die Umstehenden murrten über diese Entweihung des Klostergutes, und verklagten sie bei dem schwarzen Truchsesse. Ihr wißt nicht, ehrwürdiger Bruder, sagte sie zu diesem, was das für ein verständiger Pudel ist. Verschafft mir gleich eine Audienz bei Seiner Hochwürden, Euere Gefälligkeit soll Euch nicht gereuen. Sie sprach in einem so zuversichtlichen Tone, daß der Halbmönch kein Bedenken trug, ihr zu willfahren. Er kam mit einem günstigen Bescheid zurück, und ich wurde mit dem Mütterchen vor den Abt geführt, der ein dicker, schwerhöriger Bonze war. Die alte Hexe küßte den Saum seiner Kutte, und überreichte mich ihm als einen Tribut ihrer frommen Ehrfurcht. Zu gleicher Zeit ließ sie mich meine Künste machen, die ihr alle bekannt waren, und mehr als einmal das Zwerchfell des infulierten Faulthiers erschütterten.

Zum Beschlusse hielt sie mir ihren Pilgerstab vor,

und nachdem ich für den Kaiser gesprungen war, befahl sie mir auch, ich weiß nicht, ob aus Muthwillen, oder aus alter Gewohnheit, für Leda zu springen. Ich that es mit bewunderungswürdiger Behendigkeit; der Prälat, der Pater Beda hieß, verstund das Weib unrecht, und glaubte, die Capriole gelte Seiner Hochwürden. Nun war mein Glück gemacht; er nickte mir seinen gnädigen Beifall zu, beschenkte das Mütterchen mit einem Gulden und einem Amulete, und empfahl mich der Obsorge des Bruder Kochs, welcher nicht ermangelte, mir eine so reiche Portion vorzusetzen, daß ich, der ich Tages zuvor Gefahr lief, Hungers zu sterben, itzt beinahe an einer Indigestion zerplatzt wäre.

Eilftes Kapitel.

Mein Glückswechsel hatte auch einen wohlthätigen Einfluß auf meine Duenna. Seine Hochwürden befahlen, ihr wöchentlich einen Batzen und ein Rokkenbrod zu reichen, und ich versäumte keine Gelegenheit, ihr meinen Dank durch die wärmsten Liebkosungen zu bezeugen. Mein Prälat ließ mich nicht von seiner Seite; Waizenbrod und Roßbiff waren meine gewöhnliche Nahrung, und der gutherzige Mann beklagte es oft, daß ich ihm nicht mit seinem Niersteiner Bescheid thun konnte. So oft wir fremde Gäste hatten, und dieses geschah beinahe täglich,

mußte ich die Gesellschaft beim Nachtische mit meinen Gaukeleien belustigen, und die Szene jedesmal mit einem Luftsprunge für Vater Beda beschliessen. So verstrich mir abermal ein Jährchen in Hülle und Fülle, und da ich meinen hohen Prinzipal täglich zu Chore begleitete, so setzte ich mich dadurch in einen Geruch der Heiligkeit, der meinem Glücke eine ewige Dauer zu versprechen schien; allein ich war bestimmt, ein Spielball seiner Laune zu seyn.

Am Namensfeste Sr. Hochwürden, das durch ein prächtiges Banket gefeiert wurde, besuchte ihn auch eine alte Aebtissin aus der Nachbarschaft, und begleitete ihren Glückwunsch mit dem Geschenke eines kleinen niedlichen Windspiels, das selbst der große Friedrich nicht verschmähet hätte. Eine Galanterie von einer so ehrwürdigen Hand konnte meinem Prälaten nicht anders als höchst willkommen seyn, da aber mein neuer Rival nichts gelernt hatte, als sich krümmen und schmiegen, so blieb ich noch eine Zeitlang am Brett, und hatte blos die Kränkung, mit ihm die Leckerbissen theilen zu müssen, die bisher meine ausschliessende Competenz gewesen waren.

Nach und nach aber erfrechte sich der eingedrungene Speichellecker, mich von meinen Schüsseln zu verdrängen; hieraus entstunden mancherlei kleine

Fehden, wobei ich zwar immer die Oberhand, aber auch immer Unrecht behielt. Die Reliquien eines Fasans, die der unverschämte Günstling mir entreissen wollte, machten meiner Gedult ein Ende. Ich behauptete mein Seniorat mit so vielem Nachdrucke, daß Prinz Zephyr, so hieß mein Gegner, über dem Wortwechsel ein Ohr dahinten ließ, und mit gräßlichem Geheule sich unter die Kutte Sr. Hochwürden flüchtete.

Nun war mir der Stab gebrochen; Beda zitterte vor Zorn, gab mir seines Zipperleins uneingedenk, ein paar kräftige Tritte, und wälzte schon wirklich mein Todesurtheil von den Lippen, als ein fahrender Poet, der ihm in Hexametern einen Zehrpfenning gefordert, und, weil er ihn heiliger Vater nannte, einen Platz an der Tafel erhalten hatte, Seine Heiligkeit ersuchte, mich ihm zu überlassen.

Der rachgierige Prälat glaubte mich nicht härter bestrafen zu können, als wenn er mich dem Meistersänger schenkte, dessen hohle Backen und polyphemischer Appetit mir einen langsamen Hungertod prophezeiten. Er bewilligte dem Supplikanten seine Bitte, und kaum hatte dieser seinen Götterschmaus mit einem Gläschen Marasquino beschlossen, so mußte ich mein Exil antreten, und eine Freistätte verlassen, in welcher ich die ruhigsten Tage meines Lebens zugebracht hatte.

Zwölftes Kapitel.

Mit schwermüthigen Schritten schlich ich neben meinem neuen Gebieter her, der mich vergebens durch Pfeifen und Schnalzen aufzuheitern suchte. Gegen Abend langten wir in einer schwäbischen Reichsstadt an, wo wir ein Dachstübchen im Hause eines Buchdruckers bezogen, bei dem mein Patron das Amt eines Korrektors bekleidete.

Theudulf, so hieß mein Barde, war ein geschworner Feind aller französischen Namen; er vertauschte daher den meinigen mit dem Namen Hektor, und proklamirte mich zum Wächter seines Castells. Er überlies mir eine seiner alten Stutzperücken zur Matratze, und da sein Abendschmaus in einer Pfeife Toback bestund, so bewirthete er mich mit einem petrifizierten Stücke Brods, das er aus seiner Tasche hervorhohlte. Diese Mahlzeit machte einen schrecklichen Contrast mit der Tafel meines Prälaten, und gab mir einen traurigen Vorschmack von der Kost, die mich bei dem Priester des Apollo erwartete. In der That war sie noch weit elender, als bei meinem Cyklopen, und wenn Theudulf mich nicht wöchentlich zwei bis dreimal mit ins Bierhaus genommen hätte, wo er einer Akademie von Küstern und Buchdruckern präsidierte, die mir nicht selten eine Scheibe Methwurst oder eine Butterbämme

darreichten, so würde ich in wenig Wochen den Tod des Ugulino gestorben seyn.

Einst ward er auf eine Hochzeit gebeten, die er besungen hatte, und ließ mich aus Bescheidenheit zu Hause. Zwölf Stunden harrte ich auf seine Zurückkunft, und zwölf Stunden hatte ich zuvor schon gefastet. Endlich überwältigte mich der Hunger; ich sprang voll Verzweiflung auf den Tisch, und packte das erste beste Manuscript an, das mir unter die Zähne kam. Ich hatte bereits mehrere Bogen verschlungen, als Theudulf in die Stube trat. Der Becher des Hyminäus hatte sein Blut bereits erhitzt, und nun brachte mein Anblick den Vulkan zum völligen Ausbruche.

Mit dem Grimme einer Löwin, der man ihre Jungen raubt, sprang er auf mich los, und indem er mich vom Tische herabschleuderte, rief er in einem Tone, den noch keine menschliche Kehle ausstieß: Ha, Bestie, was thust du? mein Nationaltrauerspiel .... das Meisterstück meiner Muse! .... Stirb, Ungeheuer, fuhr er fort, indem er sein Federmesser nach mir zückte; doch nein, dein schwarzes Blut soll meine Hand nicht besudeln, das Schwerdt der Gerechtigkeit muß deinen Frevel rächen. Hierauf durchblätterte er die Reste des Manuscripts: Zween Akten sind vernichtet, und du konntest es

dulden, Melpomene, daß das Busenkind deines deutschen Sophokles in der Wiege erstickt ward? doch es war meine Schuld, ich selbst habe das Heiligthum den Hunden preiß gegeben. Stillschweigend warf er nun seine Kleider von sich, und legte sich zu Bette, ich schmiegte mich in einen Winkel, fest entschlossen, meinem Schicksale nicht auszuweichen, noch ein Leben zu vertheidigen, das mir nie so sehr als in meinem poetischen Hungerthurme zur Last geworden war.

Dreizehntes Kapitel.

Es war schon hoch am Tage, als mein Sophokles erwachte; kaum war er in seine Hülse gekrochen; so warf er einen stieren Blick auf die Rudera seiner Unsterblichkeit, knüpfte mir einen Strick um den Hals und stieg mit mir die vierzig Stufen hinunter, die unsere luftige Residenz von der Gasse trennten.

Hier fragte er nach der Wohnung des Scharfrichters, die wir nach einem kurzen Zuge erreichten, den ich als meine letzte Wahlfarth betrachtete. Da, Herr Freimann, sprach Theudulf im Hereintreten, bringe ich Euch einen tollen Hund, dem Ihr sein Recht anthun werdet.

Der Scharfrichter betrachtete mich mit kritischer Aufmerksamkeit, seine Miene flößte mir Vertrauen ein, ich legte mich mit freundlichen Blicken zu seinen Füßen, schwenkte meinen Schwanz gleich einer Friedensflagge, und leckte ihm die Schuhe.

Der Hund ist nicht toll, Herr, sagte der Scharfrichter, dafür setze ich meinen Kopf zum Pfande.

Theudulf. Freilich ist er toll, hat er mir nicht gestern eine unschätzbare Urkunde gefressen?

Scharfrichter. Hättet Ihr ihm Brod zu fressen gegeben, so würde er vermuthlich kein Papier gefressen haben; doch es ist mir leicht, Euch von der Wahrheit zu überführen. Hier nahm der Freimann sein Waschbecken von dem Tische, und setzte es mir vor. Ich trank es bis auf die Hälfte aus. Da seht Ihr, daß ich recht hatte, ein toller Hund säuft nicht.

Theudulf. Er ist toll, sage ich, und soll sterben.

Scharfrichter. Ihr mögt mir selber toll seyn, was soll ich das arme unschuldige Thier todt schlagen? Doch, setzte er nach einer kurzen Pause lachend hinzu, wenn ich es ja thun soll, so bezahlet mir vor allen Dingen sechs Batzen; dieses ist die Taxe!

Theudulf, der keine sechs Batzen in seinem Vermögen hatte, ergriff die Thüre, und brummte im Hinausgehen, dafür mögt Ihr das Rabenaas selbst behalten. Ich fühlte gar keinen Beruf, ihn zu begleiten, sondern erhob mich auf meine Hinterbeine, und machte meinem Retter die liebreichsten Dankbezeugungen. Er befreiete mich von meinem

Stricke, und setzte mir die Reste seines Frühstücks vor, die mir um so willkommener waren, da ich seit meiner papiernen Mahlzeit keinen Bissen genossen hatte.

Ich war noch damit beschäftigt, als ein grauer Invalide in die Stube trat. Herr Doktor, sprach er zum Scharfrichter, man sagte mir, daß Ihr ein guter Mann seyd, der den armen Leuten gerne hilft; ich habe im Kriege den Gebrauch einer Hand und mein rechtes Auge verlohren. Nun fängt seit einigen Wochen das linke auch an dunkel zu werden, und ich fürchte ebenfalls darum zu kommen, möchtet Ihr mir nicht etwas geben, das mich alten, verlassenen Mann vor diesem Unglücke verwahren kann.

Bisher hatte ich über meinem Schmause keine Notitz von dem Patienten genommen; nun war ich fertig, und das erste, was mir an ihm auffiel, war seine Stimme. Ich trat ihm näher, und erkannte mit einem unbeschreiblichen Gefühle meinen Mentor Lafleur, ohngeachtet Alter und Elend ihn für jedes andere Auge unkenntlich gemacht hätten. Mit lautem Jubel sprang ich an ihm hinauf, küßte seine eingefallenen Wangen, und hörte nicht auf, ihn zu liebkosen, bis er auch mit seinem halben Auge seinen getreuen Joli erkannte.

Der Scharfrichter, der bisher ein stummer Zu-

schauer der Szene war, feierte sie mit einer Thräne, schenkte dem alten Krieger ein Gläschen Augenwasser und obendrein ein Allmosen. Dieser blieb unbeweglich vor ihm stehen, und ich schmiegte mich fester an seine dürren Beine. Ich verstehe Euch, sagte der Freimann; Ihr wünschet Euern alten Freund wieder zu besitzen, Ihr sollt ihn haben; ich fürchte ohnehin, daß Ihr bald einen Führer brauchen werdet.

Vierzehntes Kapitel.

Mit einem Vergnügen, für das selbst meine neue Sprache keinen Ausdruck hat, begleitete ich meinen grauen Pflegevater durch die Straßen der Stadt, wo er sich vor den Häusern und von den Vorbeigehenden seinen kümmerlichen Unterhalt erbettelte. Er theilte mit mir jeden Bissen Brod, jedes Ueberbleibsel von Zugemüse, womit die Hand des Mitleids die hölzerne Schüssel füllte, die ich ihm nachtrug. Nur um seinetwillen kränkte mich der Mangel, den wir bisweilen leiden mußten, und die Härte der Reichen, die uns von ihrer Thüre scheuchten. Die Liebe des guten Alten gegen mich wuchs mit jedem Tage; das Unglück hatte sein Herz mürbe gemacht, und es jener gesetzten Frömmigkeit geöffnet, die den Dulder mit dem Schicksal aussöhnt, und ihm den Muth giebt, bis ans Ende auszuharren.

Nach einigen Monaten traf die Prophezeihung des

Frelmanns ein: Lafleur kam gänzlich um sein Gesicht, und ich wurde sein Führer. An einer dünnen Schnur, wozu hätte er eines Strickes bedurft? schritt ich langsam vor ihm her, und schützte seinen Fuß vor den Steinen, und seinen Körper vor den Stössen der noch fühllosern Menschen. Eine Strecke von fünf bis sechs Meilen war der Schauplatz unserer Wanderungen. Die Allmosen fielen nun etwas reichlicher, und wenn die Quelle versiegen wollte, so holte ich einige meiner Kunststücke hervor, welche oft mehr als der Anblick eines leidenden Bruders auf die Gemüther wirkten.

Unsre Pilgrimmschaft führte uns einst auf die Kirchmesse eines Landstädtchens, wo eine ergiebige Erndte zu hoffen war, ich übertraf mich selbst in meinen Exercitien, und der vergnügte Lafleur war würklich beschäftigt, eine Hand voll Kupfermünze, die sie ihm einbrachten, aus dem Hute in die Tasche zu stecken, als ein wohlgekleideter Junge, der sich überall vorandrängte, und besonders mit mir zufrieden schien, mich durch Vorhaltung einer Semmel von ihm wegzulocken suchte. Ich wandte meinen Kopf weg, und sah meinen hülflosen Meister an, um jenen zur Wohlthätigkeit gegen ihn zu bewegen, allein der Bube hatte sich in den Kopf gesetzt, mich entweder in seine Gewalt zu bekommen, oder doch den armen

Blinden zu necken. Er trat mir näher, und schnitt mit einer Scheere meine Leitschnur entzwei, die er anfaßte, um mich wegzuführen.

Länger konnte ich meinen Zorn nicht ersticken: ich fiel dem kleinen Bösewicht an die Beine, und riß ihm ein Stück Fleisch aus der Wade. Nun entstand ein allgemeiner Auflauf, der Junge schrie wie ein Mordbrenner, und wurde fortgetragen. Ich blieb neben meinem Freunde stehen, und sey es Furcht oder Beifall, niemand machte Miene, mich zu bestrafen.

Allein, in wenig Minuten sah ich zween Stadtknechte in schäckichten Röcken heraneilen. Es waren die Diener der Rache des regierenden Bürgermeisters, dessen einziges Söhnchen der kleine Satan war, den ich gebissen hatte. Beide Trabanten waren mit Flinten bewaffnet, und der vorderste hatte sich auf wenige Schritte genähert. Ich hätte fliehen können; allein ich schmiegte mich nur fester an meinen Meister. Dieser, der aus den Reden der Umstehenden die Gefahr vernahm, die mir drohete, beugte sich über mich hin, und flehte um mein Leben, allein umsonst: der Sklave drückte los, und eben die Kugel, die mir durch den Kopf fuhr, durchbohrte meinem alten Freunde die Brust. Legt ihn in mein Grab, waren seine letzten Worte, und zugleich die ersten, die ich mit meinen neuen Sinnen hörte. Un-

sere Schatten wollten sich küssen, als jeder durch eine unwiderstehliche Kraft hinweggerückt wurde. Im Auffliegen rief der Geist meines Freundes mir zu: wir werden uns wiederfinden.

Beschluß.

Ja, das werdet ihr, rief mit einmüthiger Stimme die ganze Gesellschaft, welche die Geschichte des neuen Gastes mit stummer Rührung angehört hatte. Nun wiederholten sie ihm mit verdoppelter Wärme ihre brüderlichen Grüsse, und der Aldermann des Klubs, es war Argus, der Hund des Ulysses, schüttelte ihm mit sympathetischer Treuherzigkeit die Pfote, und sprach: Bravo, Bruder, wir werden Freunde werden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Prosaische Versuche

Bd.: 1. (1810). - [2] Bl., 208 S.

Tübingen 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.584-b(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721940-6